3 1761 08150475 5

UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY

111
Ystim

Einfluß der Schopenhauerschen Philosophie auf Wilhelm Raabe.

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde
der philosophischen Fakultät (I. Sektion) der
Ludwig-Maximilians-Universität zu München

vorgelegt von

Ernst Stimmel.

205194
11:8:26

Druck von Robert Noske, Borna-Leipzig
Großbetrieb für Dissertationsdruck
1919.

Eingereicht im März 1918.

Genehmigt auf Antrag
der Herren Professoren Muncker und von Krauß.

Tag der mündlichen Prüfung: 14. Dezember 1918.

Germany

Seinem hochverehrten Lehrer

Geheimrat Prof. Dr. Fr. Muncker

in Dankbarkeit gewidmet.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
I. Einleitende Übersicht	1
II. Raabes Werke bis zu seinem Bekanntwerden mit Schopenhauers Philosophie	4—27
1. Chronik der Sperlingsgasse	4
2. Die alte Universität	8
3. Wer kann es wenden	9
4. Leute aus dem Walde	11
5. Hungerpastor	13
6. Die drei Federn	16
7. Abu Telfan	19
III. Raabes Werke nach seiner Bekanntschaft mit Schopenhauers Philosophie	27—54
1. Schüdderump	27
2. Christ. Pechlin	35
3. Zum wilden Mann	36
4. Vom alten Proteus	37
5. Deutscher Adel	41
6. Alte Nester	42
7. Der Lar	44
8. Stopfkuchen	45
9. Akten des Vogelsangs	47
10. Altershausen	49
11. Gedanken und Einfälle	52
IV. Raabes Humor in bezug auf seine Weltanschauung	54
V. Schluß: Endergebnis	61
Literaturverzeichnis	66

Abkürzungen für die Anmerkungen:

S. = Schopenhauer. R. = Raabe.

I. Einleitende Übersicht.

Es sei mir erlaubt, kurz Inhalt und Umfang meiner Aufgabe zu skizzieren. Dem Umfange nach kommt das ganze Lebenswerk Raabes in Betracht, beginnend mit der „Chronik der Sperlingsgasse" (1845), endend mit dem Bruchstück „Altershausen" (1903). Insgesamt 64 Romane, Novellen und Erzählungen, ferner eine nach seinem Tode veranstaltete Sammlung Aphorismen unter dem Titel: „Gedanken und Einfälle", von denen die ersten aus dem Jahre 1863, die meisten aber aus den 70er und 80er Jahren stammen, und bis in das letzte Jahrzehnt des Dichters hineinreichen. Stärker als in seinen Romanen kommt in ihnen bitterste Welt- und Menschenverachtung zum Ausdruck, vielleicht teilweise veranlaßt durch die Forderung des Aphorismus nach einer präzisen Fassung, vielleicht weil diese in seinen Werken verstreuten Randbemerkungen, als nicht zur Veröffentlichung bestimmt, ihm größere Gedankenfreiheit erlaubten. Starkes Selbstbewußtsein und scharfe Anklage gegen das deutsche Volk, das ihm bis ins hohe Alter jede Anerkennung versagte, bilden oft den Grundton. Er teilt das Schicksal der Großen seines Volkes, das auch Schopenhauer nicht erspart blieb. Und irgendwie wird bei beiden Welt- und Menschenverachtung auch im Persönlichen ihren Ursprung haben, beim Philosophen, der seinen alten Adam trotz aller Bemühungen nicht abstreifen kann, und am allermeisten beim Dichter, dem subjektivsten aller Menschen.

Ich komme zur Einteilung von Raabes Werken. Hier ergaben sich manche Schwierigkeiten. Raabe ist nicht Philosoph, sondern Denker. D. h. seiner Weltanschauung liegt kein wohlausgebautes, umfassendes System zugrunde.

Zwar gibt er im Anfang seines Schüdderump eine Art philosophischen Bekenntnisses: „In mancherlei Glanz und Licht sah ich seine Schatten fallen, in allerlei Flöten- und Geigenklang vernahm ich sein dumpfes Gepolter, und manch einen herzerfrischenden klaren Wunsch, aber auch verschiedenes andere wurde ich von der Seele los, indem ich wie jener schwarze, kleine Mann die Kette aushob, den Karren überkippte und die Last hinabrutschen ließ in die große, schwarze Grube, in der kein Unterschied der Personen und Sachen gilt. So ist mir der Schüdderump allmählich zum Angelpunkt eines ganzen tief und weit ausgebildeten philosophischen Systems geworden, und es würde mich recht freuen, wenn ich im Laufe dieses Buches einige Anhänger, Schüler und Apostel für mein

System herausbildete". So schrieb Raabe 1869. Ein Jahrzehnt Lebenserfahrung lehrte ihn, daß dem Leben mit einem System nicht beizukommen ist. In den „Alten Nestern" heißt es: „Es verstand keines so gut wie ich, sich seine Stimmungen zurechtzumachen". Zurecht machen! Ich finde kein besseres Wort dafür, und sämtliche Philosophiesysteme sind gleichfalls darauf erbaut". Raabe philosophiert nicht einem System, sondern seinen Gedanken zuliebe. Er macht Halt, sobald seine Philosophie ihm ihre Anschauungen aufdrängen will. Seine Philosophie ist aus der Anschauung geboren, und darum schreibt er wieder fünf Jahre später in den „Unruhigen Gästen" (S. 551): „Da treiben sie Philosophie auf und von Kathedern, suchen dem Dinge nach analytischer oder synthetischer Methode beizukommen und werden Doktoren und Professoren der Weltweisheit daraufhin. Mit dem Dr. Hauff sollten sie lieber auf die Praxis gehen, wenn es wirklich ihr Zweck wäre, die Weisheit von der Quelle zu holen". Raabe hat in seiner Weltanschauung keine fortschreitende Entwicklung durchgemacht außer der durch Alter, Reife und Erfahrung bedingten. Sein erstes und sein letztes Werk bringen Gedanken, die man rein inhaltlich gut miteinander vertauschen könnte, ohne daß die des ersten Werkes im letzten oder umgekehrt auffallen würden.

Das Gesamtwerk Raabes wurde bisher immer einer Dreiteilung unterzogen. Ich nenne vor allem W. Brandes und Paul Gerber. Die maßgebenden Gesichtspunkte für die Einteilung lagen ausschließlich im wachsenden Können des Dichters. Brandes macht den ersten Abschnitt nach den „Leuten aus dem Walde", die er nach Geist und Form als die abschließende Dichtung von Raabes erster Periode bezeichnet. Die zweite Periode umfaßt dann die Werke des Schopenhauerschen Pessimismus, die dritte Periode jene Werke, in denen zwar auch noch oft genug der Schopenhauersche Grundton durchklingt, doch nicht mehr als Dominante. Es heißt nicht mehr: „Untröstlich allerwärts", sondern: „Es lebe, wer sich tapfer hält". Gerbers Einteilung ist präziser, aber dafür äußerlicher. Er unterscheidet Raabes Schaffen nach: 1. geschichtlichem, 2. lebensphilosophischem, 3. rein humoristischem Inhalt. Rein geschichtlich ist nur „Unseres Herrgotts Kanzlei". Alle anderen, 15 an der Zahl, stellen das Schicksal eines einzelnen Menschen in den Vordergrund. Gerber formuliert (S. 32): „Was der Mensch aus dem macht, was über ihn kommt, bedingt erst den Wert seines Daseins". Auch die dritte Gruppe ist nicht glücklich. Es sind nur einige unbedeutende kleine Erzählungen, die man als rein humoristisch ansprechen kann. Gerber findet allerdings 13 rein humoristische Erzählungen. Für meinen Begriff ist selbst „Horacker" nicht dazu zu rechnen, am allerwenigsten aber „Vom alten Proteus". Auf Raabe als Humoristen und inwieweit sein Humor aus seiner Weltanschauung erwuchs oder mit ihm verknüpft war (denn nur nach dieser Richtung kann Raabes Humor für meine Aufgabe von Interesse sein), komme ich in einem besonderen Kapitel zu sprechen. Eine andere Einteilung, die

sich mehr der von W. Brandes nähert, versucht der Literarhistoriker A. Stern. Er unterscheidet 4 Perioden: I. Der Dichter spielt gleichsam noch mit der Fülle seiner Gesichte und dem Glück und Leid des Lebens („Chronik", Finkenrode", „Kanzlei" . . .). II. Erkennen des ungeheuren Widerspruches des Menschheits- und Menschendaseins und der sie durchziehenden dämonischen Mächte der Sünde, des Irrtums, des Todes, der Lüge, der Selbstsucht. Demgegenüber die unbesiegbare Macht warmer Liebe, unbestechliche Schätzung der wahren Lebensgüter und kräftiger, vollbewußter Resignation (Trilogie). III. Kongruenz von Lebensanschauung und Stoff; dem Pessimismus entwachsener Humor („Horacker", „Wunnigel", „Alte Nester", Dräumling", Horn von Wanza"). IV. Neigung zum Abnormen, zu rätselhaften Gestalten und traumhaften Schicksalen. Von der freien Bahn klarer überzeugender Darstellung hart an die Grenze manieristischer Wildwege. Ich kann mich keiner dieser Dreiteilungen anschließen, sondern muß meiner Aufgabe gemäß Raabes Gesamtschaffen in zwei große Hauptabschnitte zergliedern. Raabes Werke vor und nach seinem Bekanntwerden mit Schopenhauers Philosophie. Eine Dreiteilung, wie sie mir zuerst gegeben schien, nach diesen beiden Gesichtspunkten als dritten Teil: Raabes Überwindung des Schopenhauerschen Pessimismus, ist nicht zweckdienlich, weil sie nicht eine Folge der Zeit, sondern der Natur des Dichters als solcher ist. Mit Entwicklung der Gründe für meine Disposition habe ich zugleich die Frage nach Raabes Bekanntschaft mit Schopenhauers Philosophie aufgeworfen. Es ist eine weitverbreitete irrige Annahme, daß Raabe Schopenhauers Werke bereits von seinem Schaffensanfang an kannte. In einem Brief vom 14. Mai 1907 an W. Kosch (W. Rabe-Kal. 1913) zu Freiburg in der Schweiz, spricht Raabe von seinem philosophischen Lebensgang. Hier bekennt er, daß er im Jahre 1854 Anhänger der Hegelschen Philosophie gewesen sei. Dann aber fährt er fort: „Der Name Schopenhauer ist erst zehn Jahre später zu mir gelangt", wie das auch Brandes in seiner Monographie mitteilt. Diese erste Bekanntschaft nun beschränkt sich, wie gesagt, auf Schopenhauers Namen aus den „Lindner-Frauenstädtschen Memorabilien". Doch hatte er damals schon die Empfindung, in ihm den Denker gefunden zu haben, der seiner Natur am nächsten stand. Von 1866 ab beginnt er mit dem Studium der Schopenhauerschen Philosophie. Meine Zweiteilung setzt also nach Abschluß des „Abu Telfan" 1867 ein. Genau genommen müßte auch noch die größere Hälfte vom „Schüdderump" zum 1. Teile fallen, da Raabe dieses Werk schon stark gefördert hatte, ehe sich der Einfluß seines Studiums geltend machen konnte. Er begann mit dem „Schüdderump" am 28. Oktober 1867. Damit zerreiße ich die sogen. Trilogie: „Der Hungerpastor", „Abu Telfan", „Schüdderump". Allein schon Brandes erkennt (S. 7), daß die Trilogie nur als „ideale Einheit" zusammengefaßt ist, nicht aber die Vorstellung von einem ganzen, in sich geschlossenen Weltbild in sich vereinige. Ich komme hierauf noch einmal bei Behandlung des „Schüdderump" zurück. Über die Frage, in welchem Grade eine

Beeinflussung Raabes durch Schopenhauer anzunehmen sei, ist viel hin und her gestritten worden. Raabe selbst leugnet jede Beeinflussung rundweg ab. Th. Retwisch [1]) teilt eine Antwort Raabes auf die Frage nach seiner Abhängigkeit von Schopenhauer mit: „Ich habe Schopenhauer natürlich gelesen und schätze ihn sehr, beeinflußt hat er mich ganz und gar nicht. Im Gegenteil, als ich den ‚Schüdderump' schrieb, hatte ich zum Pessimismus durchaus keine Ursache".

Das ist nun allerdings kein Gegenbeweis. Äußeres Wohlbehagen verhindert durchaus nicht pessimistische Stellungnahme gegen Welt und Menschen. Auch Schopenhauer lebte in sehr gesicherten Verhältnissen und seine Gesundheit ließ ihn ein hohes Alter erreichen bei völliger Geistesschärfe. In einem anderen Briefe an L. Korth äußert sich Raabe über seine pessimistische Weltanschauung überhaupt: „Was das Wort oder die Phrase vom Pessimismus in meinen Schriften anbetrifft, so meine ich gerade überall und immer die Unverwüstlichkeit der Welt und des Menschendaseins auf Erden zur Darstellung gebracht zu haben; daß es manchmal auf eine ‚gute Miene machen zum bösen Spiel' hinausläuft, dafür kann ich nichts. Ich halte das ‚Newer say die!' der Engländer für ein wahres Wort, und ich denke, wir bleiben dabei bis zum Ende". Raabe schrieb diesen Brief im Jahre 1894, also in einem Alter von 63 Jahren. Der Kampf war längst ausgekämpft. Wie wenig Gewicht wir im übrigen auf eine solche Augenblickserinnerung als Zeugnis legen dürfen, lehrt ein anderer Brief, den er volle 13 Jahre später an Paul Gerber schrieb: „Ja, Gottes Wunderwagen, ein feines Bild für des Daseins behagliche Stunden, aber in bösen bleibt doch der ‚Schüdderump' das richtige Vehikel, auf dessen Rollen man zu horchen hat". Wir werden uns also auf unser eigenes Urteil verlassen müssen, genau abwägend, wieviel Berührungspunkte sich ergeben bis zum Jahre 1868. Erst dann können wir ein abschließendes Endurteil abgeben. — — —

II. Raabes Werke bis zu seinem Bekanntwerden mit Schopenhauers Philosophie.

Es ist bezeichnend für die dichterische und menschliche Persönlichkeit W. Raabes, daß er mit den Lebenserinnerungen eines alten Mannes seine literarische Laufbahn begann, daß er den Blick rückwärts richtete anstatt vorwärts und erst aus dem Gesamtbild der rekonstruierten Vergangenheit heraus Kraft und Hoffnung für eine Weiterentwicklung der Menschheit schöpfte. Gerber (S. 91) betont die Wesensgleichheit des alten Wachholder und die des jungen, erst 23jährigen Dichters. Gleich in seinem ersten Werke, das Hebbel mit Recht eine schöne Ouvertüre nannte, liegen alle

[1]) Th. Retwisch, R. wird 75jährig, Leipzig 1906.

Keime zu seinem späteren dichterischen Schaffen verborgen. Wir lernen Raabe in seiner vollen Persönlichkeit kennen als Dichter, als Schriftsteller und nicht zuletzt als Denker. Wir verstehen nach der Lektüre des ersten Buches wie Raabe dazu kommen mußte, die Wege Schopenhauers zu betreten, und können mit Sicherheit voraussagen, warum er diese Wege wieder verlassen mußte, wenngleich er die stummberedten Meilensteine dieses mühseligen Weges nie ganz vergessen konnte.

Sehr geschickt formuliert Fritz Hartmann[1]) die Idee des Erstlingswerkes: „Siege über das Weltleid, indem du es gelassen trägst". Das ist keine Absage, kein Verzicht, sondern ein mutiges Sichabfinden. Damit steht Raabe bereits im Widerspruch mit Schopenhauers geringschätziger Nachsicht für die Menschen, die in ihrem Kampf ums Dasein „mit so vielem Gelingen, als sie vor Verzweiflung, und so vielem Mißlingen, als sie vor Langeweile und deren Folgen schützt" zu einer Art Gelassenheit kommen. Raabe erblickt in der Gelassenheit ein Mittel zum Kampf, eine Waffe gegen tatenlose Resignation. Wir werden allerdings sehen, wie er in der Folgezeit dem Gedanken alles hinzuwerfen nachgegeben hat, ohne sich ihm jedoch für immer zu unterwerfen. Eine ausführlichere Betrachtung über die Gelassenheit bei Raabe gibt H. Westerburg unter dem Titel: „Aus W. Raabes Ethik". Er versucht eine gewisse Vollständigkeit zu erzielen, die allerdings mehr äußerlicher als innerlicher Natur ist. Wir begnügen uns mit einzelnen Auszügen, wo sich Berührungspunkte mit Schopenhauer ergeben.

In der Chronik der Sperlingsgasse" ist die Gelassenheit in den rückschauenden Lebensbetrachtungen eines alten Mannes begründet. Die Vergangenheit ist unwichtig geworden, Traum scheint sein Leben. Zwar sieht er „dasselbe Lächeln und Schmerzenszucken auf den Menschengesichtern"[2]) — und doch, alles bleibt wesenlos. Gestalten, Töne, Stimmen — aber kein lebendiges Miterleben mehr, betrachtendes Außenstehen und Vorübergleitenlassen. Er erlebt die Welt als Vorstellung in rein objektiver Betrachtung. — „Das Objektive klingt in uns nach, während das individuelle Subjekt verschwunden ist"[3]). Er arbeitet an einem Werk: „de vanitate hominum", das Kompendium eines Menschenlebens[4]). Ihm ist „das Weltleben eine unschätzbare Bühne, wo Krieg und Friede, Elend und Glück, Hunger und Überfluß, alle Antinomien des Daseins sich widerspiegeln"[5]). Aus seinem „Leben in concreto" erwächst nun sein „Leben in abstracto"[6]). Viele geliebte Menschen sind ihm durch den Tod entrissen worden. Sein Schmerz ist verklungen. Das Leben geht seinen gewöhnlichen Gang. „Der Taufzug begegnet dem Totenwagen. Das Leben kennt keinen Unterschied des Standes[7])." Der Reichtum gähnt auf seinen Kissen, oder hat wohl auch das

---

[1]) Fr. Hartmann, W. R., wie er war und wie er dachte, Hannover 1910.
[2]) R. 6. [3]) S. 2, 234. [4]) R. 8. [5]) R. 10. [6]) S. 2, 101.
[7]) R. 22.

Herz ebenso schwer als die Armut, die aus ihren dunklen Winkeln huscht, um einen neuen Ring der Kette ihres Daseins anzuschmieden[1])." Ebenso heißt es bei Schopenhauer[2]): „Armut hat tausend Wünsche und Entbehrungen, aber Reichtum kämpft gegen Langeweile. Der Besitz nimmt den Reiz des erreichten Wunsches. Ein neues Bedürfnis stellt sich ein: wo nicht, so folgt Öde, Leere, Langeweile. Denn zwischen Schmerz und Langeweile wird jedes Menschenleben hin- und hergeworfen". — Alle Wünsche sind nichtig. Und die Großen gebärden sich nicht anders, als das kleine schluchzende Mädchen, das seine zerbrochene Puppe im Schoße hält. Der Tod steht hinter allem und jedem. Er begleitet die Hochzeitsequipage ins hoffnungsvolle Leben, er winkt dem Verbrecher als reinigende und heiligende Macht. Nur der Spötter verschließt sich vor dem Ernst der letzten Stunde, und Raabe kennt für ihn keinen größeren Fluch als den: „Du bist würdig, dein Leben doppelt und dreifach zu leben"[3]). — Das Leben ist ein Gang zum Richtplatz — jede Minute eine Ewigkeit und der stundenlange Weg ein Augenblick. Und doch herrscht Freude und Jubel über die Blumen am Wege. Himmel und Erde spiegeln sich in jedem ihrer Tautropfen! — Armes, glückliches Menschenherz!" — Glücklich, weil es seine Armut nicht erkennt. Arm, weil es zu seinem Glück nur seinen eigenen Schmerz fühlt. Bei einem Begräbnis zeigt sich die Teilnahmslosigkeit unter der Maske des Schmerzes. Der Mensch bedient sich in seiner Armut der Heuchelei. Schopenhauer[4]) spricht einmal von den vielen Kutschen, die den Toten zu Grabe bringen, als Zeichen der Anteilnahme, Wenn man aber hineinschaut, so sind sie alle leer — Heuchelei! — „Welch eine Tragödie, welch ein Kampf — welch ein Puppenspiel jedes Leben. Verlangen des Kindes nach der glänzenden Mondscheibe, ehe es das Wort ‚Ich' aussprechen kann, bis zum grübelnden Philosophen, der in dasselbe Wörtchen ‚Ich' das Universum legt und zerbricht[5])." Es ist, als ob er damit auf Schopenhauer[6]) anspielen wollte, wenn derselbe sagt: „Demgemäß fanden wir, daß der richtige Ausgangspunkt für die Philosophie wesentlich und notwendig der subjektive, d. h. der idealistische ist". Die Menschheit ist blind und verschließt sich mit Willen gegen das Ende. „Verkehrt auf dem grauen Esel ‚Zeit' sitzend, reitet sie ihrem Ziele zu. Horch wie lustig die Schellen und Glöckchen am Sattelschmuck klingen, den Kronen, Tiaren, phrygische Mützen — Männer- und Weiberkappen bilden. Welchem Ziel schleicht das graue Tier entgegen? Ist's das wiedergewonnene Paradies; ist's das Schafott? Die Reiterin kennt es nicht — sie will es nicht kennen! Den Kopf dem zurückgelegten Wege, der dunklen Vergangenheit zugewendet, lauscht sie den Glöckchen, mag das Tier über blumige Friedensauen wandern oder durch das Blut des Schlachtfeldes waten —, sie lauscht und träumt! Ja, sie träumt! Ein Traum ist das

---

[1]) R. 20. [2]) S. 2, 370/71. [3]) R. 23. [4]) S. 5, 436. [5]) R. 24.
[6]) S. 5, 556.

Leben der Menschheit, ein Traum ist das Leben des Individuums. Wie und wo wird das Erwachen sein?" [1]) Ähnlich sagt Schopenhauer [2]): „Was die Geschichte erzählt, ist in der Tat nur der lange, schwere und verworrene Traum der Menschheit". Oder an einer anderen Stelle: „Wenn man dies berücksichtigt, wird man das Erwachen aus dem Traum des Lebens nur dadurch möglich finden, daß mit demselben auch sein ganzes Grundgewebe zerrinnt. — Raabe sieht in den Erscheinungen des Daseins nicht zusammenhangtose Einzelheiten. Er spricht es selbst aus in seinen „Gedanken und Einfällen" [3]): „Dem ungebildeten Menschen erscheint alles als Einzelheit, dem gebildeten alles im Zusammenhang". Das geistige Band erkennt er schon als 23 jähriger: „Die Geschichte eines Hauses ist die Geschichte seiner Bewohner, die Geschichte seiner Bewohner ist die Geschichte der Zeit, in welcher sie lebten und leben, die Geschichte der Zeiten ist die Geschichte der Menschheit, und die Geschichte der Menschheit ist die Geschichte — Gottes" [4]). Es ist derselbe Gedanke, den Schopenhauer [5]) philosophisch ausdrückt: „In jedem Mikrokosmus liegt der ganze Makrokosmus und dieser enthält nichts mehr als jener. Die Vielheit ist Erscheinung und die äußeren Vorgänge sind bloß Konfigurationen der Erscheinungswelt". Raabe in der Maske des alten Mannes belächelt Torheiten und menschliche Schwachheiten: „Wir sind doch törichte Menschen! — Die Tragödien des Lebens sucht man hinter der komischen Maske zu spielen — die Komödien hinter der tragischen — man ist Betrüger und Selbstquäler zugleich" [6]). Und nun Schopenhauer [7]): „Das Leben des Einzelnen, im Ganzen und Allgemeinen ist ein Trauerspiel, aber im Einzelnen durchgangen, hat es den Charakter des Lustspiels". — „Überhaupt ist das ganze gesellschaftliche Leben ein fortwährendes Komödienspielen [8])." Und ferner: „Das Übel und das Böse, das Leiden und der Haß, der Gequälte und der Quäler sind an sich eins" [9]). — Aus dem Munde eines Tagelöhners ruft Raabe dem Kleinmütigen zu: „Man muß nie verzweifeln, kommt's nicht gut, so kommt's doch schlecht heraus" [10]). — D. h. es ist nur die Ungewißheit des Schicksals, die die Menschen verzweifeln läßt. Auch Schopenhauer [11]) hat diese Beobachtung gemacht. „Die Erfahrung lehrt, daß, wenn ein großes Unglück, bei dessen bloßem Gedanken wir schauderten, nun richtig eingetreten ist, unsere Stimmung, sobald wir den ersten Schmerz überstanden, ziemlich unverändert dasteht". Wachholder, der alte Mann, denkt an seine Jugendliebe, und er fragt sich: „Würde ich diese Erinnerung mit all ihrem Schmerz für der ganzen Welt Macht, Reichtum, Weisheit lassen? — Ich glaube nicht" [12]). — Hier setzt Raabes „Trotz alledem" ein. Der Junge behält gegen den Alten recht. „Ich glaube, daß die Erde jung ist, alter Freund! Wir brauchen frisches Blut und wollen nicht meinen, daß, weil

---

[1]) R. 25. [2]) S. 2, 506 u. 5, 231. [3]) R. 561 (Ged. u. Einf.).
[4]) R. 91. [5]) S. 3, 506. [6]) R. 144. [7]) S. 2, 380. [8]) S. 6, 623.
[9]) S. 2, 465. [10]) R. 146. [11]) S. 2, 273. [12]) R. 154.

man uns nur die Geschichte der Vergangenheit lehrt, es keine Zukunft geben werde[1])." Er ermahnt die deutschen Dichter, ihr eigenes Volk nicht zu entmutigen: „Scheltet, geißelt, spottet, aber hütet Euch, jene schreckliche Resignation, von welcher der nächste Schritt zur Gleichgültigkeit führt, zu befördern, oder sie gar hervorrufen zu wollen"[2]). Das Buch schließt mit einem wunderbaren Aufblick. Soviel Leben zerstört werden mußten, soviel Leben blühen wieder auf. Er ist überzeugt von der Zweckmäßigkeit alles Geschehens. Wie er eine spätere Geschichte: „Einer aus der Menge" mit den Worten schließt: „Tröste dich, Anna, es kommt in der Welt nichts um; auch nicht eine Träne, auch nicht ein Blutstropfen!"[3]) — so neigt er hier das Haupt wie zum Gebet „vor der geheimnisvollen Macht, welche die Geschicke lenkt und ein Auge hat für das Kind in der Wiege und die Nation im Todeskampf. Wie die Fäden laufen mußten, um hier in der armen Gasse sich zusammenzufinden zu einem neuen Bande. Wie viele Herzen fast brechen wollten, um ein neues Glück aufsprießen zu lassen. Das ist die ewige große Melodie, welche der Weltgeist greift auf der Harfe des Lebens"[4]). Es ist sein lebensfrohes, überquellendes Herz, das sich zu seinem Volke wendet: „Seid gegrüßt, alle ihr Herzen bei Tag und bei Nacht; sei gegrüßt, du großes, träumendes Vaterland; sei gegrüßt, du kleine enge dunkle Gasse; sei gegrüßt, du große schaffende Gewalt, die du die ewige Liebe bist!"[5]) — Die Maske des alten Mannes fiel von dem leuchtenden Antlitz des jungen Dichters.

Das nächste Buch, das Raabes Weltanschauung um einen bedeutsamen Schritt Schopenhauerschen Gedankengängen näherbringt, ist „Verworrenes Leben" betitelt, fünf kleinere Erzählungen, darunter „Die alte Universität" und „Wer kann es wenden?" In der ersten Erzählung ist das Thema das der ewigen Gerechtigkeit.

Gewissensangst treibt einen Mörder ruhelos, friedlos in der Welt umher. Ein Zufall führt den Vater seines Opfers mit ihm zusammen. Dieser, ein Pfarrer, erkennt, daß die rächende Hand eines höheren Richters bereits ihr Amt geübt hat. Er verzichtet auf Ausübung der irdischen Gerechtigkeit, d. h. der Vergeltung. Die Versöhnung erfolgt auf höhere Fügung. Der Sohn des Mörders und die Tochter des Pfarrers finden sich zum Bund, das zerstörte Leben zu ersetzen. Die Gewissensangst des Mörders weiß Raabe sehr gut zu schildern. Ausgangspunkt des Verbrechens ist der Egoismus des Menschen, der die eigene Person von der fremden trennt. Schopenhauer[6]) schildert diesen Vorgang folgendermaßen: „Der Wille richtet seine Waffe gegen sich selbst, indem er in einer seiner Erscheinungen gesteigertes Wohlsein sucht und eben dadurch den andern das größte Leid auferlegt, in dem er, der Böse, eben dieser ganze Wille

---

[1]) R. 167. [2]) R. 170. [3]) R. (Einer aus der Menge) 408.
[4]) R. 172. [5]) R. 174. [6]) S. 2, 414.

ist, er folglich nicht allein der Quäler, sondern eben auch der Gequälte ist, der die Wollust mit der Qual bezahlen muß". — Die Lösung des Konfliktes geschieht durch höhere Fügung. Raabe läßt keinen Zufall gelten, wenngleich er dem Leser den Glauben an die höhere Macht nicht immer mitzuteilen weiß.

In den „Kindern von Finkenrode" ward die Idee zu dem Werkchen gefaßt, welches nunmehr zur Ausführung kam.

„Wer kann es wenden". Der Titel verrät den Inhalt. Die Machtlosigkeit der Menschen gegen das Schicksal, gezeigt an zwei wehrlosen Menschen. Von Natur zur Hilflosigkeit verdammt. Das mindert die Tragik und unseren Glauben, daß zwei vollkräftige Menschen die Schicksale der beiden nicht doch überwunden hätten. Raabe läßt zwei edle, sehr edle Menschen zugrunde gehen. Seine Palette zeigt allzu lilienhafte Töne. Aber die Idee ist da; die Entwicklung der Handlung konsequent durchgeführt. Raabe verzichtet darauf, der irdischen oder ewigen Gerechtigkeit gutmütig nachzuhelfen. Im Gegenteil, er gibt eine Perspektive, die den Verführer eines wehrlosen Opfers in Italien herrlich und in Freuden weiterleben läßt. Hierin nähert er sich der Wirklichkeit des Lebens. Heinrich Knispel heißt der junge Held, Röschen Wolke seine Schutzbefohlene. — „Heinrich Knispel war einer der Glücklichen dieser Welt, zumal da er nicht darüber nachdachte [1])." Hier meldet sich wieder Schopenhauer. Die Jagd nach Glück bringt Leiden. Die Menschen und ihre Schicksale sind zum großen Teil das Produkt ihrer Erziehung. Raabe sagt: „Wieviel kommt doch in diesem Erdenleben auf die Wiege an, in der man einst gelegen hat" [2]). — Heinrich Knispel war ein Humorist, der seine eigenen Lebensschönheiten so viel als möglich versteckte und sie in seltenen Momenten höchstens nur ahnen ließ [3])". Schopenhauer [4]) erklärt den Humor und dessen Konflikte mit der Außenwelt, wie wir sie auf Knispel und sein Schicksal anwenden können. — „Humor beruht auf einer subjektiven, aber ernsten und erhabenen Stimmung, die nun ihrerseits in Konflikt gerät mit einer ihr sehr heterogenen, gemeinen Außenwelt, da sie weder ausweichen noch sich selbst aufgeben kann." — Das ist das Schicksal des Humoristen Knispel, der einen zu tiefen Humor besaß, als daß er das Leben leicht hätte nehmen können, der allzu subjektiv dem Elend des Lebens gegenüberstand, als daß er es hätte wegleugnen oder wenigstens übersehen können. Raabe empfindet zum erstenmal einen Ekel vor den Menschen. Er schildert den Strom, der durch die Stadt fließt, an dessen Ufer das Haus steht, in dem Knispel wohnt. Dieser Strom ist nicht schön und rein, wie draußen in der Natur. „Was der Mensch ergreift zu seinem Gebrauch und Nutzen, dem drückt er nur allzu leicht den Stempel der Häßlichkeit, der Entweihung auf [5])." Muß ich Schopenhauer zitieren? — Der Vater von Röschen Wolke ist ein ewig betrunkener

---

[1]) R. 486. [2]) R. 482. [3]) R. 487. [4]) S. 3, 110. [5]) R. 492.

Schauspieler, von mitunter genialen Instinkten. Er will das Trauerspiel des Lebens für eine Posse ausgeben. Sein Weib hungert und wartet, bleich und abgehärmt. — Menschliches Elend! — Raabe identifiziert sich mit dem Schauspieler (S. 485): „Tor, welcher du glaubst den Narren spielen zu können. Hier, hier sitzt der wahre Narr, der echte Narr, der Urnarr! Hier, hier, du hohler Phrasenmacher, welcher du ein Dichter sein willst“ [1]). Das ist ein Bekenntnis und eine Absage an den noch unerfahrenen und darum oberflächlichen Idealismus seiner früheren Werke. Raabe ist auf dem Leidensweg zum Schübderump einen großen Schritt vorwärts gegangen. Der Denker Raabe muß diesen Weg gehen, aber der Dichter Raabe trotzt. „Grinse nur,“ ruft er dem Henker, dem Tod mit dem Richterschwert zu, „laß nur die blanke Klinge funkeln, wir rufen doch die Wunderlampe und den Zauberring, und die dienstbaren Geister erscheinen. Luftschlösser und Zaubergärten bauen sich auf und verschwinden wieder. Wer konnte es wenden?“ [2]) Er hat erkannt, unsere Illusionen enttäuschen uns, aber wir werden dennoch nicht von ihnen lassen, werden an sie glauben und, wenn es nicht anders ist, an ihnen zugrunde gehen. — H. Knispel, der Humorist, hat Angst um Röschens Leben. Raabe [3]) gibt ein kurioses und doch ergreifendes Bild der Erhabenheit in einem unbedeutenden Menschen. Wir müssen lachen und weinen in einem Atem. Aber wo steht etwas davon, daß Knispel mit seinem Humor Sieger bleibt? In wehrloser Resignation sagt er: „Ich bin zu dumm gewesen, und ein zu großer Esel und Pinsel, daß ich mich habe abfassen lassen, weil ich keinen Paß hatte und kein Geld und nur die Geige“ [4]). Wer kann es wenden? — Das ist nicht die Sprache des Siegers. — Röschen stirbt umgarnt und zugrunde gerichtet. Und Gerber doziert: „Wehrlosigkeit kann schuldig machen“. Raabe hat darauf verzichtet, einen Schein von Berechtigung für den Tod eines unschuldigen Opfers zu konstruieren, Gerber noch nicht. Auch in der letzten Erzählung, sagt Gerber, in dem „Geheimnis“, steckt trotz der weltgeschichtlichen Komik die ernste Frage: Was wird aus dem Schwachen und Hilflosen, wenn die Großen und Starken die Bestie gegen sie loslassen? — Raabes Antwort liegt in seinem starken, religiösen Gefühl und Gottvertrauen: „Ei, wie wunderlich spielt sich ein Menschenleben ab. Wir armen, blinden Leutlein auf diesem Erdenballe wandern freilich in einem dichten Nebel, der sich nur zeitweilig hie und da lüftet, um im nächsten Augenblick wieder sich um so dichter zusammenzuziehen. Wir getriebenen und treibenden Erdenbewohner haben freilich nur eine dumpfe Ahnung von dem, was im Getümmel rings umher vorgeht. Wie sollten wir uns auch in der kurzen Spanne Lebenszeit, die uns gegeben ist, viel um andere Leute bekümmern, da wir doch so viel mit uns selbst zu tun haben? Über allen Nebeln ist Gott, der mag zusehen, daß alles mit rechten Dingen zugeht“ [5]). Raabe findet Halt und

---

[1]) R. 485. [2]) R. 509. [3]) R. 521. [4]) R. 524. [5]) R. 534.

Glauben in der dämmernden Erkenntnis. Das ist auch ein Hauptpunkt, der ihn von Schopenhauer trennt.

„Die Leute aus dem Walde" nennt sich der zweite ragende Markstein, den Raabe auf seinem Wege aufgestellt hat. Es ist ein Erziehungsroman wie „Die drei Federn", wie der Hungerpastor und letzten Endes auch Abu Telfan, nur daß dort das Leben selbst der Lehrmeister ist. Jedesmal unterwirft Raabe seinen Schüler anderen Einflüssen, um ihn zu einem tatkräftigen, kampfbereiten Manne reifen zu lassen. Vor allen Dingen: kampfbereit. Nur die vorurteilslose Freude am Dasein kann er dem Lebensschüler der Leute aus dem Walde, je länger, je weniger erhalten. Die hochfliegenden Träume des Hungerpastors enden in einem stillen, bescheidenen Winkel. Gottesglaube und Liebe helfen ihm über die Enttäuschung hinweg. Leonhard Hagebucher erreicht nichts weiter, als die innere Bereitschaft zum Verzicht auf alle Wünsche. Im „Schüdderump" endlich erstickt die kaum erschlossene Blüte im Keime, ohne zu ihrer Bestimmung zu gelangen. „Die Leute aus dem Walde" und „Schüdderump" sind Antipoden. Dazwischen liegen die „Drei Federn", „Abu Telfan". Ein steiler Weg, der in die Tiefe führt. — Robert Wolf steht mit einem Fuß bereits im Gefängnis, da nimmt sich der Polizeischreiber Fiebiger seiner an. Er und sein Freund, der Sterngucker Ulex, leiten die Erziehung des Menschen. Der Lieblingsphilosoph des Realisten Fiebiger ist Epiktet. Ulex findet einen verwandten Geist in Jakob Böhme. Allerdings nennt er ihn nicht, aber Raabe hat Böhme gekannt und ihn öfters später hervorgehoben. Der Hungerpastor steht philosophisch ganz unter seinem Einfluß, und auch die Idee im Abu Telfan, die immer als Ausfluß des Schopenhauerschen Pessimismus betrachtet wird, Betonung der Toleranz, wahrer Gelassenheit, aufopfernder hilfsbereiter Nächstenliebe — als einziger Weg für einen zerbrochenen Menschen, ist vielfach mit jenem in Zusammenhang zu bringen.

Schopenhauer selbst wird zum erstenmal von Ulex genannt. Es heißt von ihm, daß er in dem Buch „Die Welt als Wille und Vorstellung" liest. Raabe hat jedoch sicher nicht mehr als Name und Titel gekannt. Eine nachfolgende Äußerung des Sternsehers ließe darauf schließen, daß Raabe irgendwie in Gesprächen von einzelnen Schopenhauerschen Gedanken unterrichtet worden ist. „Es will alles sein Recht haben, dachte der Weise. Das sind nicht die wahren Menschenerzieher, welche den ungeduldigen Seelen die Zügel so fest anziehen, daß sie fort und fort gradaus nach dem Willen ihres Lenkers den Weg nehmen müssen. Wehe, wenn der Zügel reißt, oder das Geschick ihn plötzlich mitten auf dem Wege aus der Hand des Führers nimmt. Träume, mein Kind, träume, wandle zwischen den Sternen, wie du sie siehst. Die Erde, wie sie ist, wird dich bald genug herabholen[1])." Diese Gegenüberstellung scheint auf

[1]) R. 165/66.

den Titel „Die Welt als Wille und Vorstellung" gemünzt zu sein und wäre damit der erste bewußte Einfluß Schopenhauers, allerdings in negativem Sinne. — Demgegenüber steht die Philosophie des Schreibers Fiebiger fest mit beiden Füßen auf dem Boden der Wirklichkeit. Sie ist die „eines geistreichen Mannes und Autodidakten, der alles benützt hat, um zu lernen, und in Fesseln und Ketten ein freier Mann geblieben, aber ein kaustischer Verächter aller Prätensionen menschlichen Stolzes und menschlicher Vollkommenheit geworden ist" [1]). — Fiebiger bietet Wolf die Hand zu gemeinsamem Leben. „Hart wirst du arbeiten müssen, denn der Mensch ist zu harter Arbeit geschaffen [2]). Kein Wunder. Wenig Licht und wenig Feiertage. Kampf ums Dasein in erschwerter Form, aber Lebensinhalt. ‚Fac ut valeas' [3])."

Raabe sieht die Welt nicht anders als Schopenhauer, aber während diesen die Erkenntnis zu der Lehre treibt, daß es am besten ist, sich aus der Welt der Menschen in die Einsamkeit der Anachoreten zurückzuziehen, steht Raabe mit geballten Fäusten bereit, der Gemeinheit ins Gesicht zu schlagen. Der Denker hat seine Meinung gesagt, der Dichter fügt mit Ulex hinzu: „Sieh nach den Sternen. Da droben ist alles Harmonie und Ordnung; nach ewigen Gesetzen wandelt jedes Glied der großen, glänzenden Gemeinschaft. Welch ein Kontrast gegen das Getümmel hier unten. O sieh nach den Sternen, Knabe, und wenn der dunkle Erdentag, wenn das irdische Gewölk sie dir verbirgt, so denke an sie und vergiß nie, daß sie über allen Wolken und Schatten, über allem Sturm und Ungewitter ruhig lächeln" [4]). — Sehnsucht nach dem Unerreichbaren erhebt den Geist zur Unendlichkeit. Es ist der tiefe, unbeirrbare „Glaube" des Dichters, den der Philosoph nie haben kann und auch nicht haben darf. Dieser Glaube zieht eine scharfe Grenze zwischen seiner und Schopenhauers Weltanschauung, eine Grenze, die ihre Bedeutung nie ganz verlieren kann, weil sie eine Naturgrenze ist. Sie kann höchstens verrückt oder verschoben werden, aber sie ist da. — „Die Sonne geht auf und beschreitet ihren glänzenden Weg, aber der arme blödsichtige Mensch schließt nur allzu oft die Läden am hellen Tage, um hinter einem Augenschirm bei einem kümmerlichen Nachtlicht, in Bitternis und Qual ein Feind des Gottes, sein Dasein zu verzürnen und zu verseufzen: vox clamans in deserto, eine Stimme in der Wüste, und zwar einer oft selbst geschaffenen Wüste [5])."

Raabe krönt sein schönstes und tiefstes Jugendwerk mit einer kraftvollen, lebensstarken Ermahnung: „Arbeiten und erfassen soll jeder nach seiner Art, denn darin liegt sein Heil; bauen soll er in sich und außer sich, und was ihm in der Seele, was ihm im Umkreis seines Seins, von

---

[1]) R. 52. [2]) R. 54. [3]) R. 551. [4]) R. 162. [5]) R. 179.

gegenwirkenden Kräften zerstört wurde, das soll er immer von neuem geduldig wieder aufrichten, denn darin liegt sein Glück. Wer die Arme sinken läßt, der ist überall verloren, „er zürnt ins Grab sich rettungslos". „Wer aber jeden Schritt zum Grabe verteidigt, und würdig — ohne feige Klagen, doch auch ohne ohnmächtigen Trotz — auch die lichtesten Höhen verlassen kann, um in die dunkle Tiefe hinabzusteigen, der hat gewonnen. Als Sieger schreitet er in die Gruft, nicht wird er überwunden hinabgestürzt. Schild und Schwert schlagen die Mitstreiter an seinem Grabe aneinander, von drüben winken freudig die Götter, es lächeln vom Olymp die hohen Sterne[1])." — Mit einer freudigen Lebensbejahung schließt das Buch. — Unermüdlich ist Raabe am Werk.

Wir kommen zu dem ersten Werk der Trilogie: Hungerpastor, Abu Telfan, Schüdderump. Es ist unendlich viel über diese drei Werke geschrieben worden. Wir beschränken uns auf das Wesentlichste. Gerber[2]) hält die Trilogie von vorneherein für beabsichtigt, in der Meinung, Raabe habe so zeigen wollen, daß sein Thema nicht eine einzelne Generation, sondern die ganze Menschheit beträfe. Die Einheit der Trilogie beruhe auf der gemeinsamen Welt- oder Lebensanschauung. Allein die Idee bestimme den inneren Zusammenhang. Gerber führt ferner aus: Der Hungerpastor führt die Energie und die Erhebung zum Idealen auf den Welt- und Lebensgrund zurück und läßt sie aus ihm ihre Stärkung zum Kampf gegen die gemeine und schlechte Wirklichkeit finden. Abu Telfan zeigt dann die Unvermeidlichkeit, die Angst und den Ausgang des Kampfes. Schüdderump endlich stellt beide, die Energie und die Erhebung zum Idealen und die gemeine und schlechte Wirklichkeit vor den Schrecken und Frieden des Todes. Der Gerberschen Auffassung, die übrigens auch W. Jensen[3]) vertritt, widersprechen W. Brandes[4]) und Prof. Koch[5]) in der Ausgabe von Raabes Eulen-Pfingsten. In seinem Buch über W. Raabe schreibt Brandes[6]): „Mit dem Schüdderump im Kopf hatte der Dichter den Hungerpastor nicht schreiben können. Der bescheidene Held dieses kernfrischen Buches überwindet durch sittliche Kraft unter gnädiger Führung auch äußerlich die Welt und sein Sieg gilt als typisch: ‚Gib deine Waffen weiter, Hans Unwirrsch'. Im Abu Telfan steht die Wage ein oder schwankt schon vielmehr nach der andern Seite hinüber, dem Motto aus dem Koran entsprechend: ‚Wenn ihr wüßtet, was ich weiß, würdet ihr viel weinen und wenig lachen'. Die Frage nach dem Wert des Lebens bleibt ein großes Fragezeichen. Vollends der Schüdderump spricht es mit

---

[1]) R. 412.
[2]) Gerber, W. R. Eine Würdigung seiner Dichtungen. Leipzig 1897, S. 154 56.
[3]) W. Jensen, W. R. Westerm. Jahrb. der deutschen Monatshefte, 1879 80 S. 112 ff.
[4]) W. Brandes, W. R., Wolfenbüttel 1911.
[5]) W. Koch, W. R, Eulen-Pfingsten S. 14.
[6]) W. Brandes, W. R. S. 8.

grausamer Deutlichkeit aus, daß der äußere Sieg dem Niedern, Gemeinen, Schlechten in der Welt als dem Mächtigen gehört, daß die Canaille Herr ist und Herr bleibt". Nach Max Adler[1]) besteht die Einheit dieser drei Werke in der Entwicklung von dem ersten, noch mehr oberflächlichen Erfassen einer Phase der Lebenserfahrung des Dichters bis zu ihrer scharfen Umgrenzung und völligen Ordnung. „Die Frage nach der Einheit der Trilogie gehört nicht direkt zu meinem Thema, muß aber von mir erörtert werden, weil, wenn eine solche Einheit besteht, sie auf der Weltanschauung Raabes beruhen kann." Adlers Auffassung kann ich schon deswegen nicht teilen, weil wir dann nach Vollendung des Schüdderump eine öfters wiederkehrende Rückentwicklung annehmen müßten. Gerbers Auffassung ist mit Recht von Brandes abgetan worden. Wenn man überhaupt von einer Einheit sprechen will, so muß man meines Erachtens noch weiter zurückgehen, und zwar auf „Die Leute aus dem Walde". Hier liegt meiner Ansicht nach der Ursprung des Ringens um eine einheitliche Weltanschauung. Dann muß man den Roman „Die drei Federn" miteinbeziehen. Bei Behandlung ‚Der Leute aus dem Walde' sprach ich schon davon, daß sämtliche drei Romane dem Problem der Erziehung eines lebensunerfahrenen Menschen zum lebenserfahrenen behandeln, oder wie Raabe es mit Vorliebe nennt, einem Menschen, der Bescheid weiß im Leben. Für den Schüdderump müssen wir allerdings eine Einschränkung machen. Raabe stellt eine Reihe von Typen gereifter Menschen dem Leben gegenüber. Er zieht gewissermaßen die Konsequenzen seiner verschiedenen Lehrmethoden. Es ist eine Aufgabe für sich, den einzelnen Parallelen nachzugehen. Wahrung der Einheit und Raumrücksichten zwingen mich zu meinem Thema zurück. In der Einleitung habe ich bewiesen, daß eine Beeinflussung Raabes durch Schopenhauer aus sachlichen Gründen beim Hungerpastor wie auch noch bei Abu Telfan unmöglich vorliegen kann. Was für Gründe, übrigens ganz mit Recht, zu einer solchen Annahme führen könnten, zeigt u. a. ein Aufsatz von R. Hermes[2]): „Passivität ist der hervorragendste Zug an H. Unwirrsch . . . Seine Größe ist im Gegensatz zum schlauen Egoismus von Freudenstein ein tiefes persönliches Mitleiden, und darum glaube ich, daß wir da den Bannkreis Schopenhauers vor uns haben. Raabe hat die Stoa überwunden und ist bei Schopenhauers ‚erlösendem Mitleid' stehen geblieben". Nein, Raabes tiefes, persönliches Mitempfinden und Mitleiden hat ihm bereits in der Chronik jeden Satz diktiert. Diese Kraft, die in Raabes tiefinnerlichem Dichtertum liegt, ist uns ein Zug der Wesensverwandtschaft mit Schopenhauer.

Allmählich lernt H. Unwirrsch, daß nicht in der Erfüllung der Ideale, sondern in der Sehnsucht nach ihnen das Glück des Menschen liegt. Die

---

[1]) Max Adler, W. R., in Osterprogr. d. Königl. Gymnasiums Salzwedel 1909.
[2]) R. Hermes, W. R. und das Christentum, S. 12; Die christliche Welt, Marburg, Nr. 1, 1913, XXVII.

Wirklichkeit bleibt doch dahinter zurück. So findet er seine Erfüllung in einer bescheidenen Pfarrei, ärmlich und abgelegen von aller Welt in einem toten Winkel, aber verschönt durch die Liebe eines gleichgesinnten Wesens. Mit ihr lernt er ausrufen: „O, welch ein Reichtum — welch eine weite, weite Welt! Wie hätte ich in meinen kühnsten Träumen hoffen können, so überschwänglich reich, so unsäglich glücklich in so weitem Wirkungskreis zu werden. Aber wir wollen auch glücklich machen; wir wollen nicht selbstsüchtig in uns allein leben: unsere Herzen sollen in unserer Liebe nicht enge werden, wir wollen Liebe und Glück geben, und beides soll nicht weniger werden“ [1]). Raabe steht mit dem Gedanken der Nächstenliebe und dem Streben, sich selbst in dem andern zu sehen und darum sein Bestes zu wollen, auf dem Boden der Schopenhauerschen Ethik [2]). „Aller Menschenliebe liegt Mitleid zugrunde.“ Er setzt sich die Maxime: „omnes, quantum potes, juva“. Ihn beseelt ein grenzenloses Mitgefühl für alle Genossen des Erdenschicksals. Ich erwähnte schon, daß Schopenhauer die Menschenliebe zu den Kardinaltugenden rechnet. Eine zweite ist die Gerechtigkeit. Beide wurzeln im natürlichen Mitleid. „Neminem laede.“ Auch bei Raabe [3]) tritt zu der Menschenliebe die Gerechtigkeit. „Es ist schwer, ein rechter Mensch zu sein und jedem Ding sein rechtes Maß zu geben; wer aber mit der Sehnsucht danach in der Tiefe geboren wird, der wird doch eher dazu kommen, als jene, die zwischen Gipfel und Niederung erwachen, und denen das Oben wie das Unten gleich unbekannt bleibt.“ — Nicht Weltfremdheit, sondern Welterfahrenheit, verbunden mit idealistischem Streben, lehrt Raabe. Der Mensch hat doch nichts Besseres als dies schmerzliche Streben nach oben. Ohne dieses bleibt er immerdar Erde aus Erde genommen. In ihm steht er auf der winzigsten Scholle, im engsten Kreis als Herrscher des unendlichsten Gebietes da, als Herrscher seiner selbst. Die Übereinstimmung mit der Schopenhauerschen Ethik [4]) ist überraschend: „Aus der Gerechtigkeit und Menschenliebe leiten sich alle Grundsätze ab, ohne die wir den antimoralischen Triebfedern unwiderstehlich preisgegeben sein würden. Das Festhalten und Befolgen der Grundsätze ist Selbstbeherrschung“. — Der nächste Schritt aber führt von Schopenhauer ab: „Arbeit und Liebe zittert es durch ihre Herzen, und sie wußten, daß ihnen beides gegeben war. Klar kam der Tag vom Osten; über der See zerrissen die Nebel, von der Freiheit sang das Meer, von der Wahrheit sang die Sonne“ [5]). — H. Unwirrsch ist vom Wollen zum Erkennen gelangt. Aber das Erkennen raubt ihm nicht den Mut zum Wollen. Das Erkennen, die Wahrheit hat ihm die innere Freiheit gebracht, die einzige, die dem Menschen gegeben ist. „Der unbestimmte Hunger seiner Jugend war nun zu dem ruhigen, überlegten, still anhaltenden Streben geworden, das, in den Millionen

---

[1]) R. 617. [2]) S. 4, 237 u. 227. [3]) R. 640. [4]) S. 4, 215.
[5]) R. 648.

wirkend, die Menschheit auf ihren Bahnen erhält und weiterführt[1]). So darf W. Brandes[2]) schließen: „Der Roman wirkt als eine überzeugte und überredende Theodizee, als der Ausdruck einer freudigen Lebenszuversicht und Lebensbejahung. — Und das kräftige Schlußwort, ‚gib deine Waffen weiter, H. Unwirrsch' verheißt ein gleiches auch denen, die ihm folgen wollen". — Robert Wolf aus „Den Leuten aus dem Walde" wurde von zwei Lehrmeistern geleitet, die beide sein Bestes wollten. Die Gemeinheit des Schauspielers Schminkert ist ungefährlich und bleibt ohne Einfluß. Der gereifte Lebensschüler trägt keine Spur von Resignation in sich. Der Lehrmeister von H. Unwirrsch ist das Leben selbst. Das Prinzip des Bösen tritt neben ihn in Gestalt seines Kameraden Freudenstein unverhüllt und allzu durchsichtig. Die Gegensätze sind zu kraß. Sie müssen sich abstoßen. Rob. Wolf und H. Unwirrsch sind zur gleichen Erkenntnis gekommen. Aber während der erstere mitten im Leben bleibt, übt der letztere seine Wirksamkeit in einem weltversteckten Fischerdorfe aus. Gewiß Arbeit — aber Arbeit in weltlicher Zurückgezogenheit — ein Kompromiß zwischen den Anforderungen eines tatkräftigen Lebens und der Resignation eines in sich zurückgezogenen und in sich zur Ruhe gekommenen Geistes.

„Die drei Federn" gestalten das Problem der Erziehung noch schwieriger. August Sonntag geht durch eine härtere Schule als seine beiden Vorgänger. Zwei Männer lassen den Unvorbereiteten von Kindheit an in die tiefsten Tiefen des Lebens hinabsteigen: der eine, sein Pate, August Hahnenberg, lebenserfahren, hart, klug, von bitterster Menschenverachtung erfüllt und schmerzhaft ehrlich bis zur Grausamkeit; der andere, der Agent Pinnemann, ein vollendeter Schurke, niederträchtig, unehrlich, geschmeidig, durchtrieben, weltgewandt. Sein Pate gesellt ihm dieses Individuum zu, allerdings in bester Absicht: quae medicamenta non sanant, ferrum sanat. „Ich sehe die Welt mit anderen Augen an als du, und die Beleuchtung, in welcher sie mir erscheint, ist die wahre. Du siehst sie noch durch das Medium des Lachens und der Trauer, des Eifers und des Zornes; ich habe mit all dem seit längerer Zeit gebrochen. Dich glücklich zu machen, wie die Leute es nennen, ist mir nie eingefallen; aber hoffentlich gelingt es mir, dich gleichgültig zu machen[3])." Hahnenberg hat der Welt nicht entsagt, aber nur auf Grund mitleidloser Härte. Schopenhauer[4]) lehrt dasselbe Ziel. — Aber da ihm Menschenliebe und Gerechtigkeit Hauptbedingungen seiner Menschen sind und beide Tugenden mit der Gemeinheit der Welt in Konflikt kommen, kann sein Ziel nur in anachoretischer Einsamkeit erreicht werden. Raabe sucht einen Ausweg zwischen beiden und hat ihn schon öfters gefunden. Darin aber geht er mit Schopenhauer überein, daß „die Bekanntschaft mit der Welt einen

---

[1]) R. 654.
[2]) W. Brandes, Aus W. Rs. Werkstatt, Eckart 1911/12, Nr. 10.
[3]) R. 53. [4]) S. 2, 462.

Hauptpunkt in der Erziehung bildet". Und die Welt bedeutet ihm in „Den drei Federn" noch etwas viel Niedrigeres und Verachtenswerteres als im Hungerpastor. Die einzige Erleichterung für August Sonntag liegt darin, daß auch hier die Gemeinheit in hüllenloser Nacktheit und darum umso leichter erkennbar auftritt. „Bescheid zu wissen", war Pinnemanns Lebensweisheit, und es war alles, was man brauchte, um jedem Schicksal gewachsen zu sein. Die Halunken finden sich am besten in der Welt zurecht. Pinnemann ist nicht als Individuum dargestellt, sondern als große, über die ganze Welt verbreitete Gattung. Pinnemann wird Hahnenberg zum Verhängnis und zum verkörperten Verhängnis überhaupt. „Was zufällig, kleinlich, gleichgültig erscheint, wird zum Verhängnis [1])." So sagt Schopenhauer [2]): „Nichts ist absolut zufällig. Auch das Zufälligste ist nur eine auf entfernterem Wege herangekommene Notwendigkeit". — Mit Gelassenheit sucht er sich in sein Schicksal zu finden [3]): „Stets achtete auch ich die Gelassenheit für eines der höchsten Güter, welche der Mensch auf dieser Erde erringen kann, aber die Gelassenheit unter allen Umständen, die Gelassenheit jedem Wesen und Dinge gegenüber, die Gelassenheit in jeder Lage, sei sie bequem oder unbequem, drohend oder lächelnd, gut oder bös. Wenn die Selbstüberwindung das Höchste ist, was der Mensch in ethischer Beziehung erreichen kann, so ist die Gelassenheit eine sehr hohe Stufe der Leiter, von welcher der Mensch auf das Weltgewirr hinabsieht". Es ist die stoische Ethik, der sich Raabe hier nähert. „Jubel und Schmerz beruhen auf einem Irrtum und haben einen Wahn zum Grunde, nämlich den, etwas im Leben angetroffen zu haben, was gar nicht darin anzutreffen ist, dauernde Befriedigung der quälenden, sich stets neu gebärenden Wünsche oder Sorgen [4])." „In dieser Erkenntnis findet sich Raabe zu Schopenhauer, der die stete Überwindung des Willens als das idealste Ziel menschlichen Strebens darstellt. Menschenliebe mit völliger Verdrängung aller Selbstliebe, grenzenlose Geduld gegen alle Beleidiger [5])." — Raabe nennt es Sanftheit gegen alle Menschen, — auch gegen Karl Pinnemann, als ein „sehr brauchbares Objekt sehr gefährlicher Unternehmungen". Ebenso lehrt Schopenhauer [6]): „Wer unter Menschen zu leben hat, darf keine Individualität verwerfen. Wir dürfen bloß darauf bedacht sein, sie so, wie ihre Art und Beschaffenheit es zuläßt, zu benutzen. Unsere Geduld gegen unsere Nächsten, und stünden sie noch so tief unter uns, ist in unserer eigenen Unvollkommenheit begründet". Die gleiche Toleranz finden wir bei Raabe [7]): „Es gab eine Zeit, wo wir eine sehr gute Meinung von uns hatten, wo hohe Illusionen uns auf Schritt und Tritt umspielten — was ist daraus geworden? Wir sind allesamt schwache Sterbliche, ob wir uns über Pinnemann oder die hohen Alliierten und die heilige Allianz aufhalten". — Der Egoismus ist eine schlechte Unterlage und eine schlechte Waffe gegen den Ansturm

---

[1]) R. 133. [2]) S. 5, 229. [3]) R. 133. [4]) S. 2, 375. [5]) S. 2, 463.
[6]) S. 5, 476. [7]) R. 137, 138.

der Zeit. „Man verliert allmählich alles feste Vertrauen auf die felsenfestesten Mauern, die eisernen Türen, die engvergittertsten Fenster. Schon regt es sich im Wandschrank und tanzt unheilverkündend um den stoischen Laib schwarzen Brotes und den philosophischen Wasserkrug, und was das schlimmste ist, das Gezeug geht mehr in keine der sophistischen Falten, die sonst so gute Dienste leisteten." — Die Gelassenheit tut es nicht allein. Auch hierin begegnen sich Raabe und Schopenhauer. Der Mensch ohne Liebe zu seinem Mitmenschen wird immer mehr der großen, hohlen, leeren Gleichgültigkeit verfallen. Des berühmten Advokaten Hahnenbergs Leben war aufgebaut auf dem Unglück anderer. Das allein hatte ihn bisher aufrecht erhalten. Nachdem er einen von Generation zu Generation vererbten Prozeß wider seinen Willen gewonnen hatte, fiel er zusammen." Die mächtige Göttin Gelassenheit entfloh. Bedürfnisse stellten sich ein. Er wurde menschlich, aber auch zugleich unglücklicher, unedler. Das Erwachen morgens ist für ihn keine Freude mehr. „Wie oft richtet sich der altgewordene Mensch am Morgen aus seinen Kissen empor, um sich zu ärgern, wieder einmal aufgewacht zu sein[1])." Schopenhauer sagt: „Der glücklichste Augenblick des Glücklichen ist der seines Einschlafens, wie der unglücklichste des Unglücklichen der seines Erwachens". Oder: „Wer hätte nicht mehr als einmal gewünscht, den folgenden Tag nicht zu erleben?" [2]) [3]) Raabe hat in der Figur des Advokaten Hahnenberg einen Menschen gezeichnet, der trotz seiner Anständigkeit und Ehrlichkeit, trotz seiner besten Absichten und Ziele, trotz seiner Weltanschauung, die mit der von Raabe sehr oft zusammenfällt, am Schluß dem Nichts gegenübersteht, weil er glaubt, in mitleidlosem Egoismus am besten durch die Welt zu kommen. „Die lebendig begrabene Vergangenheit ängstet sich ab und wehrt sich gegen die Finsternis und den Tod, aber es gibt ja keine Zukunft mehr, die Erde liegt hoch über dem Sargdeckel: wozu soll der Lärm?" [4]) Hahnenberg hat die Liebe verachtet. Bei Schopenhauer [5]) findet sich eine Stelle, von der man meinen könnte, Raabe habe an sie gedacht. — Da heißt es: „Wozu der Lärm? — Es handelt sich ja bloß darum, daß jeder Hans seine Grete finde". Durch die Schule dieses Mannes und die des Agenten Pinnemann läßt Raabe seinen Lebensschüler gehen. Aber P. Winkler, der blinde Musiker, behält den Sieg, und die Frau von August Sonntag ist dem gereiften Manne ein dauernder Halt in ihrem standhaften, klaren, genialen, frischen Wesen. Raabes Lebensbejahung hält sich an diesem Weibe. „Du liebster Gott, und wenn man euch allen Sonnenschein auch wegstreicht, so gibt es doch noch den Mond und die hübschen Sterne und die Lampe am Winterabend —, es ist so viel schönes Licht in der Welt. — Du liebster Gott, und nachher geben sie dir die Schuld, wenn sie sich selbst hinters Licht geführt haben[6])." So bei Schopenhauer [7]):

---

[1]) R. 142. [2]) S. 3, 663. [3]) S. 2, 283. [4]) R. 158. [5]) S. 3, 611.
[6]) R. 27. [7]) S. 5, 505.

„Dieses, was die Leute gemeiniglich Schicksal nennen, sind meistens nur eigene dumme Streiche". — Mathilde Sonntag besitzt die wahre Überlegenheit, die sich bei aller Herzensgüte, bei allem Mitleiden die Freude am Leben nicht verderben läßt. Sie hat sich „durch tausendfache Unannehmlichkeiten auf den sublimen Standpunkt lächelnden Hohnes" geschwungen. „Man richtet mit einem fröhlichen Herzen doch am meisten in dieser trübseligen Welt aus[1])." Immerhin können wir eine beträchtliche Verschiebung der Lebenskräfte zugunsten einer düsteren Weltbetrachtung feststellen. Der tragende Gedanke der Erziehung zum Manne ist, vielleicht ohne Absicht des Dichters, gegenüber der Lebensgeschichte des Advokaten Hahnenberg zur Nebensache geworden. August Sonntag ist neben der Volllebigkeit eines R. Wolf und H. Unwirrsch zu einer unwirklichen Konstruktion verblaßt. Zu seiner Weltüberwindung im Sinne der beiden letzteren haben wir kein rechtes Zutrauen. Schemenhaft wirkt auch die stille Größe des Musikus Winkler, gegenüber Gestalten wie Ulex, Fiebiger und dem Leutnant Götze im Hungerpastor. Mathilde Sonntag steht einsam da mit ihrer Weltfröhlichkeit. Ihre Freude an Licht und Schatten hängt gleichsam in der Luft, ohne ihr Echo zu finden in verwandten Seelen.

Damit komme ich zu der letzten und zugleich bedeutendsten Dichtung des ersten Abschnittes, dem „Abu Telfan", nach den „Leuten aus dem Walde", Hungerpastor", den „drei Federn" der vierte Erziehungsroman, d. h. ein vierter Versuch, das große Problem der Lebenskunst zu lösen, wahrer und tiefer als alle vorhergehenden, aber auch im gleichen Maße ferner einer endlichen Verständigung. Der wachsende Pessimismus Raabes spielt bereits in der Vorgeschichte des Romans eine große Rolle. Die Bedingungen, unter denen der Schüler in die Lehre kommt, sind so leicht wie möglich. Er ist für die große Prüfung gut vorbereitet. Zehn Jahre lebte er als Gefangener eines wilden Stammes in Afrika, nicht besser als ein Stück Vieh, von einem Tierhändler als eine Kuriosität angekauft. Man sollte meinen, jede andere Existenz müßte dem Befreiten, beinahe dem Zustande der Tierheit Verfallenen wie ein Paradies erscheinen. Zwei starke Waffen hat ihm Raabe mitgegeben: das Glücksgefühl der Heimkehr in das Haus seiner Eltern und die Hoffnung auf ein neues Leben mit ihrer allumfassenden Phantasie, dem Tätigkeitsdrang eines bisher brachliegenden Geistes. Raabe hat die Gegensätze der beiden sich ablösenden Existenzbedingungen aufs äußerste herausgearbeitet. Dem Dasein eines lebendig Begrabenen gegenüber ersteht wie aus dem Märchenlande das idyllische Heimatdörflein, wo jeder Schritt mit tausend lieben Erinnerungen getränkt ist. Die Menschen, mit denen der Schüler L. Hagebucher verkehren soll, sind keine andern als die, welche ihm von seiner Jugend her lieb und wert waren, auch jetzt bereit, nur sein Bestes zu wollen. Kein Pinnemann, kein Theophile Stein, kein Julius Schminkert, sondern

[1]) R. 98.

lauter brave, redliche Leute, wie seine Eltern es selbst sind. Und doch welch ein unheimlicher Gegner lauert auf L. Hagebucher, daß er ihm also gewappnet gegenübertreten muß? Raabe gibt die Antwort: „Das Leben". Und worin besteht das Leben? Im Kampf gegen die Mitmenschen. „Der gefährlichste Feind für die Entwicklung des Menschen zur Selbständigkeit und Freiheit ist die große stumpfe Masse kleiner, unselbständiger Geister, deren Leben Halt und Inhalt nur gewinnt durch das Festklammern an Anschauungen und Formen, die eine Jahrtausend alte Kulturentwicklung geschaffen hat, diese hastende Welt mit ihren grausamen Masseninstinkten, die den eigene Bahnen wandelnden Hilfsbedürftigen mit Mißachtung von sich stößt und in selbstzufriedener Selbstgerechtigkeit mit Behagen ihn untergehen sieht[1])." Hagebucher kämpft gegen sein eigenes Fleisch und Blut, gegen das stumpfe Unverständnis seines Vaters: „Was hilft das Gezappel, es kommt alles zu einem Fazit. Addieren und subtrahieren können ist zuletzt doch die Hauptsache"[2]). Eine tiefe Ironie liegt darin, daß diese Worte, die jedem über die engen Grenzen seines Dorfes sich hinaussehnenden Gedankenflug ins Gesicht schlagen, soviel Ähnlichkeit haben mit der von edlen, geistig hochstehenden Menschen gepriesenen, wahren Gelassenheit gegenüber allen Erbärmlichkeiten des Lebens. Raabe kompliziert das Problem des heimgekehrten Hagebucher dadurch, daß er ihm das geistsprühende, „gleich ihm sich über ihre Grenzen sehnende Hoffräulein Nicola von Einstein in den Weg führt, für ihn die Verkörperung der ganzen Schönheit einer bisher nur im Traum geschauten Welt". „Aber auch an ihr muß er erfahren, daß all der Glanz und Geistesreichtum nur ein blendender Schild ist, der eine zerrissene Seele deckt, die in Sklavenketten seufzt wie er[3])." „Ich bin ich, und das ist das Leiden", so beginnt Nicola von Einstein ihre Lebensgeschichte[4]). „Der Mensch ist was er ist", sagt Schopenhauer[5]) und: „Aus unserem empirischen Charakter leiten sich die Handlungen unseres Willens ab. Das Bild unseres Willens ist unser Lebenslauf, d. h. Leidenslauf". L. Hagebucher ist heimgekehrt und genießt eine seltene Minute des vollen sicheren Glückes. Aber schnell wie immer war dieser Augenblick vorübergegangen. — „Schon das nächste Erwachen brachte wieder das Anspülen bitterer Fluten und nach acht Tagen war L. Hagebucher vollständig daheim, d. h. er wußte Bescheid; und Bescheid wissen gehört und stimmt gewöhnlich nicht im geringsten zu mit dem Glück[6])." Schopenhauer[7]) gibt die Erklärung: „Es ist nur der Eintritt einer Veränderung, die uns ungewöhnlich bewegt, weil der Affekt auf der Eröffnung einer neuen Zukunft beruht, die in ihm antizipiert wird". Bezeichnend ist auch die Verwendung des Ausdrucks „Bescheid wissen". Raabe gebraucht ihn nur zur Charakterisierung Pinnemanns als Inhalt von dessen verächtlicher und niedriger Philo-

---

[1]) M. Adler, Salzwedel, Osterprogr. 1909 S. 9. [2]) R. 13. [3]) R. 24.
[4]) R. 31. [5]) S. 2, 346 u. 354. [6]) R. 36. [7]) S. 2, 373.

sophie; nunmehr dient er dazu, die Erkenntnis eines anständigen und intelligenten Menschen vom Weltlauf auszudrücken. Gewiß ein großer Schritt nach unten. Schon nach kurzer Zeit lernte L. Hagebucher einsehen, daß „das innigste und eifrigste Bestreben mit dem Gefühl, dem Verstand, der Vernunft, der Phantasie, mit dem süßesten Ahnungsvermögen den Dingen der Heimat wieder beizukommen, sich als ein nichtiges, sehr vergebliches Abquälen erwies“ [1]). Er fing an zu lachen und gratulierte sich zu dieser wohltätigen Krisis. Er hatte die Überzeugung gewonnen, daß er nicht viel daheim versäumt habe. L. Hagebucher muß lachen, weil das Bild, das er sich im Tumurkielande von der Heimat entworfen hatte, in gar zu krassem Widerspruch mit dem Original steht. Schopenhauer [2]) erklärt das Lachen aus der „plötzlichen wahrgenommenen Inkogruenz zwischen einem Begriff und den realen Objekten, die durch ihn in irgendeiner Beziehung gedacht worden waren, und es ist selbst der Ausdruck dieser Inkongruenz“. Wie L. Hagebucher war es auch dem Vetter Wassertreter und Nicola v. Einstein gegangen: „Sie waren alle auf dem Marsche nach dem Lande Utopia; und als sie dann erwachten, grinste sie der Himmel so erbärmlich grau an, wie sie es verdienten“ [3]).

Das Leben hat Raabe hart und bitter gemacht. Er gebraucht viele Jahre, bis er dem Menschen das Recht wieder zugesteht, sich Illusionen hinzugeben, Luftschlösser zu bauen, wenn er auch unter ihren Trümmern begraben werden sollte. Die Philister, Spießbürger und kleinen Seelen haben das Wort und leben ein sattes behagliches Leben. L. Hagebucher, der Vetter Wassertreter, Nicola v. Einstein, Frau Claudine sind durchweg Menschen, die an ihren Idealen gescheitert sind. Allein Vetter Wassertreter hat sich eine scheinbar heitere Gelassenheit bewahrt. „Ein Vivat allen guten, wackeren Gesellen, die aushalten und sich nicht irren lassen und bei jeder Witterung den Tag preisen [4]).“ Aber Vetter Wassertreter schöpft seinen Lebensmut aus dem Alkohol. Madame Claudine ist eine Unglückliche und eine Heldin. Sie hat sich in stiller Entsagung und Einsamkeit zurückgezogen. Aber die Ruhe und sanfte Ergebenheit ist nur scheinbar. Immer noch wartet die unglückliche Mutter mit fiebernder Ungeduld auf ihren verschollenen Sohn. Die Hoffnung ist ihr Lebensinhalt. Sie wohnt in einer zerfallenen Mühle und horcht auf die Tropfen, die von dem zerbrochenen Rade klingen. Sie erzählen von der Vergänglichkeit und Nichtigkeit alles Irdischen. Frau Claudine wird L. Hagebuchers Lehrmeisterin. Er weiß keinen Ausweg, keine Rettung mehr. „Eine Schildkröte, mit aller geistigen Begabung der Schildkröte und nicht mehr zu sein — die Vorstellung eröffnete einen Blick in das Reich der höchsten krönenden Gnade! Die Vorstellung, den Kopf unter die Schale ziehen zu können und nichts zu fühlen, zu sehen und zu denken — diese Vorstellung war zu beseligend, um nicht bitterer zu sein als jener Tropfen

---

[1]) R. 50. [2]) S. 2, 70. [3]) R. 58. [4]) R. 62.

Wermut, der alle Brunnen und Wasserflüsse untrinkbar machte[1])." Glücklich ist, wer mit Dummheit — nicht geschlagen — sondern begnadigt ist. Den anderen bleibt nichts als hoffnungs- und tatenlose Resignation. Aber Frau Claudine begütigt ihn: „Wer verliert nicht mehr, als er findet auf seiner Wanderung?" [2]) begütigt aber auch zugleich ihr ruheloses Mutterherz, das die Hoffnung nicht aufgeben will. Herz und Verstand kämpfen einen verzweifelten Kampf in ihr. Sie bringt es nicht fertig, „sich tot zu stellen in der Hand des Fatums, obwohl es das vernünftigste und bequemste ist" [3]). Sie wartet und glaubt ... „Es ist eine Glocke, die klingt über alle Schellen; wer in der rechten Weise still sein kann, der wird sie wohl vernehmen, für die heißeste Stirn hat das Schicksal ein kühlend Mittel; du, sei still und warte, bis deine Augen hell werden[4])." Wie Schopenhauer verweist sie auf die Vergänglichkeit alles Irdischen gegenüber dem Stundenschlag der Ewigkeit. Beider Zweck ist, die Verzweifelten zu trösten, aber der eine will es mit logisch sachlichen Gründen tun, die andere aus dem Glauben heraus an eine überirdische Gerechtigkeit. Es ist zugleich auch ein verzweifelter Kampf, den Raabe kämpft zwischen Glauben und Erkennen, und Glauben und Erkennen schließen ein Kompromiß miteinander, ohne daß der eine von ihnen es wagte, den andern ganz zu verdrängen. Der Glaube von Frau Claudine wird nicht enttäuscht. Sie erhält ihren Sohn wieder, aber wahrlich nicht ihrer würdig, sondern einen Menschen, der als Tierhändler in der Welt umhergestreift ist, ruhelos, gehetzt, ein seelischer Bankrotteur. L. Hagebucher hat recht, wenn er ausruft: „Das also war die Hoffnung der Frau Claudine? Also davon sangen die Tropfen an dem stillen Mühlrade? Wie tückisch, falsch, wie verlogen? Die Wahrheit grinste von den kahlen Wänden und die schwarze Winternacht behielt recht" [5]). Behielt recht in den Augen der Menschen, nicht aber in dem Glauben der Mutter. — „Mit großen klaren Augen blickt sie in ihr Geschick — bis hierher und nicht weiter! Einsamkeit und Hoffnung hatten ihr zu einem mächtigen Willen verholfen. Sie war die Starke, die Herrin; ihre Laufbahn begann von neuem[6])." — „Sie glaubt an den Sieg und mehr ist nicht nötig, um ihn zu gewinnen[7])." Den Vorübergehenden, die befremdet zu ihr hineinsehen, ruft sie lächelnd zu: „Ihr kommt, sucht eine Gestorbene und findet eine Lebende, ich lebe und will leben" [8]). Wahrlich, es ist nicht allein der Helden und Könige Sache, zu rufen: „Sonne stehe still und lausche der Vollendung unserer Siege. Auch der Schwächlichste, der Ärmste, der Geringste kann den glanzvollen Stern über seinem Haupte und Herzen festhalten, bis alles vollbracht ist" [9]). — Der Sieg des Glaubens ist in Frau Claudine noch einmal erkämpft; zwar ein Sieg nur für das willensstarke, ein Leben lang in der Einsamkeit zwischen

---

[1]) R. 86. [2]) R. 91. [3]) R. 117. [4]) 166. [5]) R. 228.
[6]) R. 264. [7]) R. 266. [8]) R. 270. [9]) R. 270.

Hoffnung und Verzweiflung hin- und hergeworfene Mutterherz; in den Augen der Welt eine Niederlage, sogar in den Augen des ihr geistesverwandten L. Hagebucher. Es ist kein Sieg, der der Welt zugute kommt. Er ist ein Ausnahmefall und kein Vertreter der Raabeschen Weltanschauung. Der Hauptträger der Raabeschen Weltanschauung ist daher auch L. Hagebucher. Und dieser sucht erst noch mit „wilder Ironie" sein zerstörtes Leben zusammenzufassen und zu halten, und glaubt, sich in dem Lachen retten zu können, mit welchem er sich in alle Gegensätze stürzt (ich verweise auf S. 50). Hier erklärt Raabe selbst das Lachen als den Ausdruck der Inkongruenz zwischen Traum und Wirklichkeit und legitimiert es damit als ein echt Schopenhauersches Lachen. Er hat sich noch nicht durchgerungen zu der Goetheschen Lebensweisheit, die Vetter Wassertreter sich auf seine Weise schon angeeignet hat: „Anschaun, wenn es dir gelingt, daß es erst ins Innere dringt, dann noch außen wiederkehrt, bist am herrlichsten belehrt" — wie zu dem Goetheschen Rat: „Denk an die Menschen nicht, denk an die Sachen"[1]). — Die Enttäuschung ist zu groß, der Wille zu übermütig, der Intellekt zu ungeübt, das Herz zu subjektiv beteiligt. „Je weiter man die Augen aufreißt, desto blinder wird man, und je fester man sie schließt, desto klarer wird einem, wer man ist und wo man eigentlich zu Hause ist[2])." Auch in diesen Worten beruht der Schopenhauersche Gedankengang, daß das geistige Auge, d. h. die Erkenntnis schärfer sieht, wenn es vom körperlichen Auge unbeeinflußt bleibt. Denn dieses sieht immer nur durch den Willen des Menschen. An dieser Stelle sei mir eine Nebenbemerkung gestattet. Hagebucher sagt: „Jeder, der die Menschen kennen lernen will, muß mit dem Weibe beginnen"[3]), d. h. mit Schopenhauer: „Der Geschlechtstrieb ist der Brennpunkt im Menschen". Dieser Satz auf Grundlage von Hagebuchers geäußerten Bemerkung ist vielleicht der Anlaß zu der viel später geschriebenen Erzählung „Vom alten Proetus" eines der wenigen späteren Werke, das stark von Schopenhauerschen Gedanken durchsetzt ist. Meine Annahme gewinnt Halt durch eine am Schluß von „Abu Telfan" von Hagebucher gehaltene Rede, in der er vom „ägyptischen Proteus", d. h. „dem Leben" spricht. Hagebucher hält einen Vortragsabend über seine Erlebnisse, in dem er die Zustände im Tumurkielande mit denen der Heimat vergleicht und er kommt zu einem sehr beschämenden Ergebnis: „Die grimmigste Sklaverei ist nicht schlimmer als der Hauch von Freiheit, der in rationell geordnete Gewöhnlichkeit hineingepreßt ist. Mit bangem Ekel und Überdruß wehrt sich jede edle Natur gegen das philisterhafte Selbstgefühl der stumpfen Masse"[4]). Allmählich dringt L. Hagebucher zu der Erkenntnis des Daseins durch, zur Erkenntnis, daß wir wehrlos sind in der Hand des Schicksals, daß es zwecklos ist, dagegen anzukämpfen. „Wohin wir uns wenden, stoßen wir gegen die Mauern, welche die dunklen Hände

[1]) R. 166. [2]) R. 157. [3]) R. 176/77. [4]) R. 201.

gegen uns errichten. Vergeblich mühen wir uns, in Zorn und Angst knirschend und ahnend ab und stemmen uns wider die Mächte, die unser spotten. — Zuweilen gelingt es uns, von der Höhe eines Trümmerhaufens einen Blick in die Weite zu werfen, — dann rufen wir Sieg von der Höhe eines Trümmerhaufens, und aus den Spalten und Ritzen zu unseren Füßen klingt ein höhnisches Lachen hinab, nieder in die Tiefe zu neuer vergeblicher Arbeit —, bis in den Tod keuchend und ringend[1])." — Es ist als wenn wir ein Kapitel aus Schopenhauers „Welt als Wille und Vorstellung" vor uns hätten. „Welch eine nichtige Welt! Kein Gedanke, kein Wunsch, kein Vorsatz, die sich über die nächste Viertelstunde hinaus festhalten ließen... War das stumpfe Hinbrüten in der Gefangenschaft zu Abu Telfan ... nicht doch diesem vergeblichen Abquälen, diesem fieberhaften Suchen nach dem Rechten vorzuziehen?" — Das ist der Punkt, von dem Brandes sagt, die Wage neige sich bedenklich nach unten. Hagebucher preist den Zustand geistiger Gedrücktheit als die beste Lösung des Problems: „Mensch sein". „Der Glücklichste, der Schuldigste wird immer derjenige sein, welcher so vollständig in den Traum gerettet wird, wie Täubrich Pascha. Wem es aber nicht so gut zuteil wird, der rette sich selber in jenen Egoismus, welcher den Nächsten ungeschoren läßt[2])." Nicht etwa ein positiver Egoismus, der sich zur Befriedigung des eigenen Willens den des Nächsten dienstbar zu machen sucht, sondern ein negativer geistiger Egoismus, des Bestreben es allein auf Ruhe und rein erkennendes Verhalten absieht. Raabe ist dem Schopenhauerschen Weltfluchtgedanken wieder um einen Schritt nähergekommen. Sein Kampf mutet fast tragikomisch an. Schon halb im Unterliegen klammert er sich an einen letzten Ausweg, und so kommt es, daß derselbe Hagebucher ein paar Seiten später sagen muß: „Es ist eine Freude, in der Wirklichkeit zu leben, so viele scharfe Ecken, boshafte Haken und heimtückische verräterische Fallgruben sie auch haben mag. — Wer darf dieser armen geplagten Menschheit das Berauschende verbieten? Solange der Schmerz, die Sünde und der Tod umwandeln unter ihr, so lange kann auch das Berauschende nicht verboten sein"[3]). Wir sehen sogar in einer zusammenhängenden Rede, dicht hintereinander, zwei sich widersprechende Gedanken. Allerdings sollen wir nicht vergessen, daß die Freude am Dasein trotz alledem in Raabes Wesen so festgewurzelt ist, daß sie über kurz oder lang doch wieder Blüten treiben mußte, sobald ein wenig ruhiges Erkennen die Oberhand gewinnen konnte. Vorderhand aber ist dies noch nicht der Fall und L. Hagebucher schwankt weiter zwischen Sein und Nichtsein. „Es ist so ermüdend, es kann so langweilig werden, immer mit der Partisane im Arm auf derselben Stelle stehen und auf das finstere Treiben da unten horchen zu müssen[4])." „Es gibt Minuten, in welchen man jeden glücklich preisen möchte, welchem nur ein Felsblock auf den Kopf fiel[5])." In solchen

[1]) R. 269. [2]) R. 294. [3]) R. 314. [4]) R. 339. [5]) R. 342.

Seelenkämpfen gewinnt Hagebucher „das Reich der Freiheit, Ruhe und stolzer Gelassenheit". Und in diesem Reich hält „der Mensch den Sieg gerade dann am festesten, wenn die Widersacher am lautesten Sieg über ihn kreischen" [1]). Es hat keinen Sinn, Raabe durchaus und in jeder Beziehung als Lebensbejaher hinstellen zu wollen. Deutlicher, als er mit diesen Worten getan hat, kann man nicht sagen, daß das Heil des Menschen allein in tatenloser Resignation liegt. Sein Trost für diejenigen, die in freiwilliger Selbstverbannung leben, lautet: „daß es in allem Elend ein recht süßer und erquicklicher Gedanke ist, daß man zuletzt doch nichts weiter ist als ein Bild in dem großen ABC-Buch der Welt, und daß der ihr am besten diente, der sein Ich am Schandpfahl am nacktesten ihren Blicken, Worten und Steinwürfen darbot" [2]). Deutlicher kann man nicht sagen, daß der Drang, sich in der Welt bemerkbar zu machen, unserer Selbstüberschätzung entspringt, wo wir doch weiter nichts sind als ein Bild, bestimmt, besehen und umgeblättert zu werden. D. h. Passivität statt Aktivität, und mit einer verachtenden Geste weist er auf die hin, welche der Welt Diener sind. Sich Affekten hinzugeben ist ein Zeichen von Dummheit. „Schmerz und Zorn sind fast ebenso hartnäckige Gegner des Verstandes wie die Liebe [3])." Schopenhauer [4]) bezeichnet u. a. den Zorn als Blendwerk. Mehr Achtung verdienen und klüger sind die Leute, „welche auf einer Watte, auf einem Felsenstück am Strande von der Flut überrascht wurden, die Wellen um sich anschwellen sahen, und es dennoch versuchten, die Pfeife in Brand zu halten, und die Uhr aufzuziehen, ehe die erbarmungslosen Wasser die Westentasche erreichten" [5]). Eine charakteristische Figur für Raabes damalige Schaffensperiode ist die des Leutnant Kind, des personifizierten rächenden Verhängnisses. Ihn bezeichnet Raabe als glücklich, weil er ohne Erbarmen und Rührung ist, ein eisenharter Geselle, begabt mit unendlich viel Geduld. Dieses Mannes Leben erhellt kein Lichtblick, sein Gesicht hat nie ein Lächeln gekannt. „Ihm kommt es vor, als seien Sonne, Mond und Sterne aus Blut und Kot zusammengeballt und hinausgeworfen in die Ewigkeit, und von der tiefsten Tiefe bis zu der höchsten Höhe hänge alles nur in Fäulnis durch die Sünde und den Tod zusammen [6])." Sein Wille ist, Unrecht zu rächen, und dadurch wird er zum Verhängnis für den, dem das Unrecht geschehen ist. Er erreicht sein Ziel, aber aus der übermäßigen Selbstbeherrschung ist eine tierische Wildheit und Unbezähmbarkeit geworden. Schopenhauer unterscheidet den angeborenen und den erworbenen Charakter, welch letzterer stets nur an der Oberfläche bleibt. Die Natur des Menschen bricht immer wieder durch. Und so flößt uns auch Kind trotz seines ausgeprägten Gerechtigkeitsgefühls ein Grauen ein, weil es der vernunftlose, lauernde Racheinstinkt des Tieres ist, das jahrelang auf die

---

[1]) R. 357. [2]) R. 358. [3]) R. 362. [4]) S. 6, 626. [5]) R. 389. [6]) R. 279.

Gelegenheit wartet, wo es über seinen Wächter herfallen kann, der es einmal zu Unrecht geschlagen hat. Die Figur des Leutnants Kind hätte auch die hemmungslose Wildheit Strindbergs erfinden können, bei dem bekanntlich die Verwandtschaft mit Schopenhauer eine bei weitem engere ist als bei Raabe. — Das Gegenstück zu Kind ist Täubrich Pascha, der weltentrückte Schneider aus Jerusalem, dessen einziger Kummer es ist, nicht zu wissen, ob er es wirklich so gut hat, oder ob er nur träumt. Und dieser Halbnarr spricht in einem hellen Augenblick die tiefen Worte Mohammeds: „Wenn ihr wüßtet, was ich weiß, so würdet ihr viel weinen und wenig lachen“ [1]). Aber L. Hagebucher fährt ihn barsch an: „Ich verbitte mir ernsthaft jeden Versuch Ihrerseits auch das werden zu wollen, was jene dort über uns und dort unter uns einen klaren Kopf und vernünftigen Menschen zu nennen belieben. Ich sage Ihnen, Täubrich, es ist auch unter jenen nicht einer, der mit Sicherheit sagen kann, ob er in seinen Gedanken, Wünschen und Handlungen wahrhaftig in der Wirklichkeit wandle, und so ist's ein Großes zu nennen, was einem Bevorzugten, d. h. einem närrischen Kerl, wie Sie, gegeben wurde von den Göttern. Ich habe viel probiert seit meiner Heimkehr und habe viel gewollt, jetzt aber begnüge ich mich, der Wächter eines kleinen Unglücks in einer großen See von Plagen geworden zu sein“. (Hamletmonolog: Sein oder Nichtsein ... oder sich waffnend gegen einen See von Plagen.) Die letzten Worte gelten dem Bewohner der Katzenmühle: „Sie weinen nicht mehr dort hinter den Blumen, dort unter dem morschen Dache. Sie sitzen still, und still ist es um sie her, sie *verlangen nicht mehr*“ [2]). L. Hagebucher nimmt Abschied von ihnen mit einem seltsamen Wort: „Jetzt wollen wir wieder zu den Lebendigen gehen“ [3]). — Das Buch schließt mit einem großen Fragezeichen. Es ist unklar, was Raabe damit sagen wollte. L. Hagebucher *hat* einmal viel gewollt. Nun begnügt er sich mit der passiven Rolle eines Wächters. Lebensverneinung und Lebensbejahung in *einem* Menschen. Auch von Frau Claudine heißt es an einer anderen Stelle: „Ich lebe, ich will leben“, und hier bezeichnet er sie offenbar als eine Tote. Diese Widersprüche sind nicht anders zu erklären als aus der ins Wanken geratenen und nach neuen Grundfesten suchenden Weltanschauung Raabes. Der Denker Raabe treibt der Weltanschauung Schopenhauers entgegen. Der Dichter Raabe sträubt sich in instinktiver Abwehr und sehnt sich nach den Quellen seines Seins zurück. Wir sind am Ende des ersten Teiles und haben unser zusammenfassendes Urteil dahin abzugeben, daß Raabes Denkrichtung und Denkart, von Natur aus schwerblütig und grüblerisch von Anfang an, mancherlei Wesensgleichheiten mit der Philosophie Schopenhauers besaß, welche durch die wachsende Reife und Erkenntnis vertieft und verschärft wurden, und zwar dergestalt, daß wir Raabe in dem letzten Werke der ersten Periode vor einem Ab-

[1]) R. 409. [2]) R. 411. [3]) R. 411.

grund stehen sehen, unschlüssig, ob er ihn werde überspringen können, oder ob er ihn durchquerend erst seine ganze Tiefe und Finsternis kennen lernen müsse, um sich nachher, ratgestählt und wissend, der Höhe und des Lichtes zu freuen. Ein Sprung hätte ihm den Hals kosten können und seinem Talent die Möglichkeit zur Fortentwicklung. Raabe ging Schritt für Schritt, keuchend, stehen bleibend, rückwärts schauend, aber doch vorwärts, aufwärts, seiner Erfüllung entgegen. Daß er nicht den kühnen Wagemut, die bedenkenlose Sprungfreudigkeit des Genies besaß, ist wohl der Grund für die Tatsache, daß er nie ein sich selbst überragendes Werk geschrieben hat. — Zwecklos ist es, den unleugbaren Pessimismus des sich ausgestaltenden Poeten auf Wegen nachzuspüren, die abseits von der einsamen Zielrichtung in Küche und Kammer führen, wie das W. Brandes tat. Raabe steht vor der Entscheidung. Schon aus diesem Grunde bedeutet sein „Abu Telfan" den Abschluß der ersten Periode. Die nächsten Werke sollen die Antwort geben auf das Fragezeichen, mit dem Abu Telfan schließt. Der Herr Täubrich Pascha ahnt sie voraus: „Wenn ihr wüßtet, was ich weiß, so würdet ihr viel weinen und wenig lachen", und L. Hagebucher, der Träger der Raabeschen Weltanschauung wird ihm folgen müssen, so sehr er sich dagegen sträubt.

III. Raabes Werke nach seiner Bekanntschaft mit Schopenhauers Philosophie.

Der zweite Teil meiner Aufgabe besteht darin, wirkliche Anlehnungen an Schopenhauer aufzuspüren, andere scheinbare Beeinflussungen von jenem bereits entwickelten Gedankengang der ersten Periode herzuleiten. Daß eine derartige Sonderung Irrtümern unterworfen ist, weil sich positive Beweise nicht erbringen lassen, ist selbstverständlich. Für den Zusammenhang unserer Aufgabe ist dieser Umstand aber von geringer Bedeutung, nachdem wir gesehen haben, wie groß mitunter die Übereinstimmung zwischen Raabe und Schopenhauer ist.

„Der Dichter, der in den drei Romanen der Trilogie das Werden und Reifen seines Helden verfolgt, hat auf seinem langen, mühseligen Wege endlich den schlimmsten Feind alles Edelmenschentums entdeckt, die versteckte Barbarei, die Roheit und Gemeinheit, die mitten in unserem Kulturleben immer noch ihre Herrschaft behauptet, er hat finden müssen, daß es noch einen ‚Schübderump' des Lebens, einen Todeskarren für die von geistigen Seuchen Hingerafften gibt, nicht minder furchtbar als jener zur Sehenswürdigkeit gewordene Pestkarren der Vorzeit. Dieser ‚Schübderump', diese unausrottbare Macht des Vorurteils, das ‚gefährlich Furchtbare', das nach Schillers Worten in dem „ganz Gemeinen", in

dem ‚Ewiggeistigen' liegt, fordert in unserer Dichtung seine Opfer[1])." Im allgemeinen schließe ich mich diesen Ausführungen an, obwohl ich es für verkehrt halte, die Idee des „Schüdderump" im einzelnen zergliedern zu wollen. In ihr liegt noch unendlich viel mehr als die aufgezählten Punkte. Der Schüdderump ist auch ein Symbol der Vergänglichkeit alles Irdischen, auch des Edelmenschentums. „Es ist erstaunlich, wie nahe wir trotz allen geistigen Fortschritts dem Schüdderump stehen. Wer sich eingehender damit beschäftigt, dem vermischen sich endlich die Vorstellungen derartig, daß er kaum noch die Vergangenheit von der Gegenwart zu unterscheiden vermag[2])." Der Schüdderump ist aber auch ein Symbol für die Verblendung der Menschen, sei es durch Illusionen, oder dadurch, daß er bar aller Illusionen auch nicht das Gute, Ewige zu erkennen vermag und sich dessen entledigt wie des Kehrichts. „Ein jeglicher hat solche Tage, wo ihn alle Illusionen verlassen, an welchen der Pomp, die Pracht, das Vergnügen seines Daseins stückweise von ihm abfallen, Tage, an welchen er zwar nicht minder sich täuschen läßt, jedoch nicht durch den lachenden Schein und das behagliche Blendwerk, durch welchen für gewöhnlich gütige Götter seinen Pfad bunt machen und verkürzen[3])." Der Schüdderump ist ein Symbol der menschlichen Leidenschaften. „O, wie schön könnte unser Weg sein, ohne das Poltern des schwarzen Wagens und dessen Begleiter, die Leidenschaften; denn ihrer ist ja das Reich und die Herrlichkeit der Welt, und wer kann sich rühmen, daß er im Kampf wider sie wirklich den Sieg davongetragen hat? — Wie Schopenhauer sieht Raabe in der Ertötung der Leidenschaften die einzige Möglichkeit, sein Dasein verhältnismäßig schmerzlos zu vollbringen[4]). Der Schüdderump ist ferner ein Symbol für die Machtlosigkeit der Menschen gegen das Schicksal; „ausgeliefert den Dämonen der Nacht und des Tages dient der Mensch als Federball und erfüllt sein armes leeres Schicksal[5])". Ebenso spricht Schopenhauer[6]) von dem nichtssagenden bedeutungsleeren Leben des Menschen. Der Schüdderump ist ein Symbol für die Entbehrlichkeit jedes Menschen. „Kein Mensch ist zum Leben und Gedeihen unentbehrlich." Die Folgerung dieser uralten, ewigen Wahrheit, dieses alleinigen Grundrechtes, durch welches sich die Menschheit vor dem Menschen rettet[7])", liegt in der Flucht in die Einsamkeit, in geistiger Abgeschlossenheit. So heißt es bei Schopenhauer[8]): „Nur in der Einsamkeit ist Sicherheit". Der Schüdderump endlich ist der stete Todesgedanke mitten im Lärm und Licht des Lebens. „So viel Licht um uns angezündet, so hell die Sonne scheinen mag, auf einmal wissen wir wieder, daß wir aus dem Dunkeln kommen und in das Dunkle gehen und daß auf Erden kein größeres Wunder ist, als daß wir dieses je für den kürzesten Moment

---

[1]) Geiger, W. Rs. Schüdderump. Unterhaltungsbeilage der Tägl. Rundschau Nr. 85—88, 1910. [2]) R. 33. [3]) R. 87. [4]) R. 120. [5]) R. 110. [6]) S. 2, 379. [7]) R. 173/74. [8]) S. 5, 454.

vergessen konnten[1])." Weil der Schüdderump alles in allem das Symbol menschlicher Hinfälligkeit und Nichtigkeit ist, und weil Raabe im Schüdderump zum ersten Male die Konsequenzen seiner Weltanschauung zu ziehen wagt, spricht Brandes von der erdrückenden Wirkung der gnadenlosen, steingehauenen Gradlinigkeit dieses Werkes, zu dem das Schicksal selber den Plan entworfen zu haben scheint. Raabe ist ein unerbittlicher Wahrheitssucher geworden, ein Ankläger trotz seiner Herzensgüte — nicht der menschlichen Unvollkommenheit, sondern jener höheren Macht, die uns so geschaffen hat. Es heißt über Dietrich Häußler, der sein Kind in den Tod hetzt: „Das ist grade das Schreckliche und Scheußliche. Was kann er dafür, daß er jetzt unser Kind ruiniert? Nichts kann er dafür! Es mußte so sein und es ist immerdar so gewesen[2])". Der Wille ist der Urtrieb aller menschlichen Handlungen. Der Wille ist uns angeboren. Wem die Erkenntnis zur Unterscheidung des Guten und Bösen fehlt, ist für seine Taten nicht verantwortlich zu machen. „Das ist grade das Erfreuliche im Leben, daß der Mensch für seine Taten kaum verantwortlich zu machen ist[3])." Und Schopenhauer[4]): „Wie der Mensch ist, so muß er handeln: aber nicht seine einzelnen Taten, sondern seinem Wesen und Sinn klebt Schuld oder Verdienst an". Ein andermal heißt es[5]): „Alle Handlungen der Menschen fließen aus einem inneren Prinzip, vermöge dessen er, unter gleichen Umständen, stets das gleiche tun muß und nicht anders kann". — Dietrich Häußler unterscheidet sich als Mensch in nichts von den andern: „Er konnte so gut wie ein anderer träumen und die Wirklichkeit idealisieren und die Welt vollständig auf sich als den Mittelpunkt der Welt beziehen und in seinen einsamen Stunden grade so glücklich sein wie ein anderer[6])". Und darum ist er viel gefährlicher, weil in ihm die Gemeinheit nicht so unverhüllt nackt zum Vorschein kommt wie bei Pinnemann und früheren ähnlichen Gestalten. Dem emporgekommenen Barbier fehlt einfach das Verständnis für die Welt seiner Tochter: „O Tonerl, Tonerl, es ist nichts schlimmer, als allein zu sein, und du bist allein[7])". Er ist wie alle gemeinen Naturen auf Geselligkeit angewiesen, und diese Naturen machen das Gros der Menschheit aus, sonst wäre Antonie nicht allein. Der verwaisten Kinder hat sich der Ritter von Glaubigern angenommen. Ihn charakterisiert Raabe: „In Einsamkeit und Stille, in Geduld und Entsagung hatte er an seinem eigenen Wesen, wenn auch nicht gebaut und gemeißelt, so doch geschnitzt und gedrechselt, und damit soll gewiß kein Tadel ausgesprochen sein, sondern das höchste Lob, das einem guten Mann in seiner Lage gegeben werden mag[8])". Also Resignation und Weltflucht. Und „wo er den Tag nicht mehr verstand, suchte er lieber den Widerspruch im stillen zu verdauen, als daß er sich mit seiner harmlosen Umgebung in einen zwecklosen und

---

[1]) R. 247. [2]) R. 339. [3]) R. 36. [4]) S. 6, 252. [5]) S. 5, 483.
[6]) R. 35/36. [7]) R. 364. [8]) R. 46.

unfruchtbaren Kampf darüber eingelassen hätte[1])". — Also kein Kämpfen, sondern ein stilles Sichabfinden mit der Wirklichkeit. Dazu ist er ein Philosoph und Grübler über die letzten Fragen des Daseins. Nicht wie andere Erdgeborene begnügte er sich damit, zu seufzen: „es ist ein elendes Dasein, sondern er fragte dabei nach dem Warum, und das ist unter allen Umständen ein zwar recht verdienstliches, jedoch zugleich sehr mißliches Ding, und häufig schmerzhafter als dieses elende Dasein selbst[2])". In diesem seinem geistigen Ringen mit dem Dasein liegt seine Kraft und Stärke. Ohne dasselbe ist er verloren. Denn: „wahrlich, es geht keine Müdigkeit über die der Starken und Tapferen[3])". Sein Kampf hat aber nur den Zweck der Erkenntnis, nicht der Ausübung seines Willens. Der Wille in ihm ist gebrochen, wenn auch nicht ganz erloschen. „Die Menschen finden sich in den Willen der Götter viel leichter, als sie je zugestehen werden[4])." Ju das Unabänderliche fügt sich der Mensch viel leichter, als wenn ihm irgendwo noch eine Hoffnung winkt. Ein Auflehnen gegen das Schicksal ist auch zwecklos, denn die Menschen werden dahingetrieben wie die Blätter im Winde. Und „der Wind ist in der Tat das Wahre und das Blatt im Winde nichts". Ähnlich sagt Schopenhauer[5]): „Das Schicksal spielt die Rolle des Windes, indem es uns schnell weiterfördert oder weiter zurückwirft". Ob Raabe oder vielleicht schon Schopenhauer mit seinem Gleichnis auf Goethes Gedicht „Gesang der Geister über den Wassern" zurückgeht, ist hier nicht zu untersuchen. Ich begnüge mich im allgemeinen damit, die Schopenhauer verwandten Gedanken bei Raabe anzuführen, ohne Belegstellen aus Schopenhauer, da dies bereits in früheren geschehen ist und die Gedanken keine neuen Gesichtspunkte gegen frühere enthalten. Die Verwandtschaft zwischen dem Ritter von Glaubigern und dem Sternenseher Ulex aus den Leuten aus dem Walde ist ersichtlich. Aber Ulex ist innerlich unberührter, das Leben erscheint ihm nur noch traumhaft, schattengleich. Das ist jedoch kein Zeichen der Überlegenheit, sondern der unausgereiften Lebenserfahrung des Dichters. Der Ritter von Glaubigern ist die Vollendung der Gestalt des Sternenmenschen, losgelöst von der Welt und doch schwer an ihr tragend. Die Möglichkeit eines Konfliktes mit ihr, bei Ulex ausgeschlossen, ist bei dem Ritter von Glaubigern glaubhaft und wahrscheinlich. Das „tat twam asi — das bist du", von dem Sternmenschen nur gepredigt, wird bei ihm zu tätigem Mitleiden, bis zur Selbstaufopferung. Darin liegt der Fortschritt und die Bestätigung der Raabeschen Weltanschauung, unabhängig von der zeitweise pessimistischen Richtung derselben. Letztere ist nur äußerlich, wenn auch durch inneres Erleben hervorgerufen, aber nicht verschmolzen mit der Natur des Dichters. Ich erörtere nicht müßige philosophische Spitzfindigkeiten, sondern Wesenstiefen und darum Voraus-

[1]) R. 49. [2]) R. 184. [3]) R. 186. [4]) R. 188. [5]) S. 5, 443.

setzungen für die Entwicklung der Raabeschen Weltanschauung. Dem Schreiber Fiebiger entspricht die handfeste, derbe Jane Warwolf. Wie jener besitzt sie eine geniale weltverachtende Behaglichkeit. „Bei besserer Besinnung findet man wohl das richtige Maß und legt nicht alles und jedes übers Knie wie einen unnützen Buben, zumal wenn man weiß, daß es doch nichts hilft." Urteilen und verurteilen ist ein zweischneidig Ding. Jede Schuld birgt ein Verstehen und Verzeihen in sich. Denn „der Mensch ist ein armselig Geschöpf und je weniger man von seinen Meriten spricht, desto besser ist's [1])". Immer wieder betont Raabe: Der Mensch ist nicht Herr seiner Handlungen. Wer andere verurteilt, verurteilt sich selbst. Nicht die Edelmenschen sind's, die das Kind des armen verlassenen Max Häußler zahlen lassen, was diese verzehrt hat, sondern die Rohen, Gemeinen, Selbstschuldigen. Diese haben es allerdings aus guten Gründen immer so gehalten. Gegen gleichgestimmte Seelen aber sind sie äußerlich vorurteilsloser: „Man war jederzeit unter all den bedenklichen Umständen bereit, den lieben Nächsten zu entschuldigen, unter denen man demnächst selber entschuldigt zu werden wünschte [2])". Ein Bruder der alten Jane Warwolf saß 25 Jahre im Zuchthaus, weil er beim Wildern einen Jäger erschossen hatte. Die Mitschuldigen konnten entfliehen. — „Sie hatten mehr Glück, und das ist die Moral von der Geschichte; aufs Glück kommt es an in allen Dingen [3])." Das ist eine bittere Erkenntnis. Der größte Lump ist ein ehrlicher Mann, wenn er nicht erwischt wird. Janes Freundin, die alte Hanna Allmann, hat ein Hundeleben führen müssen. Aber nun sie im Sterben liegt, „war es, wie wenn zu guter Letzt nun doch noch aller Welt Lieblichkeit und Schönheit in den dunkeln Winkel der Alten blicke und lächelnd zu ihr rede . . . Und die Greisin sperrte die Augen weit auf und merkte, wie immer, wenn die Freude in ein Herz und Haus kommt, nichts von dem bitteren Hohne [4])". Jane Warwolf steht mit Ingrimm an ihrem Sterbelager: „Wir leben ein Hundeleben und sterben einen Hundetod! Sie weint darüber und ich lache darüber; aber es kommt auf dasselbe hinaus, und niederträchtig ist's [5])". Die alte Jane rechnet sich zum Vieh und „macht sich eine Ehre daraus" [6]). Hanne Allmann stirbt, und wieder kommt der Tod als Erlöser im menschlichen Elend.

Im Tode noch wird des Menschen Blick klar und ungetrübt von dem nie rastenden Willen. „Es ist ein Wunder, wie schön es auf der Erde ist. Die Reichen haben ein Leben und die Armen haben ein Leben und es ist doch ein und dasselbe. — Ach die Sonne, die Sonne! Ich habe sie so lange, lange vor der Tür, und nun ist's mir, als hätt' ich nie darauf geachtet [7])." — Die Sonne ist das Symbol der Erkenntnis, majestätischer Ruhe und weltferner Unberührtheit. Die Sonne verkörpert für den Menschen die Sehnsucht nach den höchsten Idealen, vereinigt mit der Er-

---

[1]) R. 77. [2]) R. 311. [3]) R. 74. [4]) R. 135/36. [5]) R. 146.
[6]) R. 340. [7]) R. 153.

kenntnis ihrer Unerreichbarkeit. Aber die Sehnsucht nach dem Unerreichbaren erhebt den Geist zur Unendlichkeit. Und in dieser weltfernen Unerreichbarkeit sterben die Edelmenschen und siegen. Damit bin ich bei der Hauptfigur des Schübderump: „Antonie Häußler" angelangt. Die Kinder des Dorfes haben einmal eine Katze ersäuft und wollen Antonie Häußler gleich miterſäufen. Sie ist davongelaufen, aber die Mädchen haben ihr nachgerufen, es helfe ihr doch nichts: ins Wasser müsse sie doch einmal. Und Antonie fragt die alte Hanne Allmonn: „Nun sage du, muß ich ins Wasser, und ist mir dann geholfen?" — Damit ist ihr Schicksal von vorneherein festgelegt. Ihr Leben wird zerbrechen an der Roheit und Gemeinheit der Menschen". — „In allem Sonnenschein meiner Kindheit habe ich doch stets die dunkle Hand gesehen, welche mir meinen Weg anweist [2])." Die bevorstehende Ankunft ihres Vaters will ihr der Ritter von Glaubigern schonend beibringen, aber das brutale Schicksal in Gestalt eines Zuchthäuslers kommt ihm zuvor, mit rohem Lachen, heimtückisch und neidisch, frech und erbarmungslos: „Müssen die braven Leute immer und überall zu spät kommen, um sich mit denen, die zu ihnen gehören, zu verständigen, ehe die gleichgültige, schadenfrohe oder eigennützige Welt sich vordrängt und jede Verständigung, jeden Trost und jeden Ausgleich so häufig unmöglich macht?" [3]) Es erübrigt sich, für derartige Äußerungen, deren subjektive Natur übrigens auf der Hand liegt, gleichlautende Stellen aus Schopenhauer zu zitieren. So auch für den berühmten Ausspruch: „Das ist das Schrecknis in der Welt, schlimmer als der Tod, daß die Kanaille Herr ist und Herr bleibt [4])". Raabe ist endlich ganz durchgedrungen zu dieser Erkenntnis und hat den Mut, die Wahrheit zu bekennen. Und trotzdem führte Raabe seine Menschen zum Sieg, nicht aus einem unerfahrenen oder blinden Idealismus heraus — wir sehen, wie er diese Art Idealismus nun vollkommen überwunden hat —, sondern weil in ihm die feste Überzeugung lebt, daß die inneren Werte des Edelmenschen stark genug sind, alle äußeren Niederlagen wettzumachen, daß sie auch über den Tod hinweghelfen, oder sogar erst im Tode zur vollen Entfaltung ihrer Wirksamkeit gelangen. So bleibt der Sieg des Guten nur im Reiche des Geistes, unmittelbar für die Außenwelt, aber desto seliger bewußt in sich selbst. So stirbt Frau Adelheid, die lebensluſtige, immer frohgesinnte. Sie war die Glücklichste auf dem Lauenhofe. „Ihre Sorgen waren mit ihren Freuden fest verbunden. Wenn ihr etwas mißlang, so geriet sie nur in größere Arbeit und Munterkeit. Und sie ist immer in ihrem Reich und Kreise geblieben und hat stets Bescheid gewußt in all ihren Pflichten und Rechten [5])." Sie war nicht glücklich, aber die Glücklichste. Denn sie wollte nur, was sie konnte. Auch in dieser Erkenntnis liegt Resignation, allerdings noch die des früheren Raabe in Tätigkeit und Liebe. Aber Frau Adelheid wird nicht mehr als höchster Menschentyp

[1]) R. 139. [2]) R. 325. [3]) R. 328. [4]) R. 266. [5]) R. 327.

dargestellt, wie das früher der Fall gewesen wäre, sondern der Ritter von Glaubigern und Antonie sind an ihre Stelle getreten. Diese beiden vertreten den Schwerpunkt Raabescher Weltanschauung. Frau Adelheid ist gestorben. — Eines nach dem andern fällt heraus ... „und das Leben mit seinen Lichtern und Wagenrollen und Kling und Klang geht weiter, und jedermann hat doch nur mit seiner eigenen Gegenwart abzurechnen [1]). Es lebe die Gegenwart!" Wir hören Schopenhauer,[2]) wenn er sagt: „Immer ist der Mensch auf sich selbst zurückgewiesen". Und an anderer Stelle [3]): „Die Form alles Lebens ist die Gegenwart". Aber die Menschen können nicht nach dieser Erkenntnis leben, weil sie vernunftbegabte Wesen sind. Unbewußt suchen sie sich aus der Dunkelheit der Gegenwart in die Vergangenheit und Zukunft zu retten und merken nicht, wie sie aus Sehnsucht und Hoffnung sich eine leichtere Gegenwart zurechtzimmern. „Der Tag ist nicht so hell wie man denkt, und das Licht liegt nur in dem Vergangenen und der Sehnsucht danach, die Zukunft aber bringt auch nur, was der Tag heute ist, oder noch etwas Schlimmeres [4])." Ich habe eben von den verschiedenen Wertungen der Frau Adelheid und A. Häußler gesprochen. Frau Adelheid steht mitten im Leben und empfindet das als ein Glück. Antonie dagegen ist glücklich in dem Gedanken, daß sie nur „eine Fremde in dieser Welt ist, denn sie wäre nichtswürdig, wenn sie nur ein geringstes Teil an diesem Leben hätte" [5]). Sie weiß, daß sie verloren ist, und sie weiß, daß der Ritter vor allen Dingen schuld an ihrem Unglück ist; denn er gab ihr den Schein, als sei sie brauchbar für diese Welt, in der sie heute lebt; trotzdem ruft sie aus: „O, der Ritter, der Ritter! Ich küsse den Staub von seinen Füßen, dem Ritter dank ich all mein Glück" [6]). Antonie und der Ritter sind die beiden vornehmsten Naturen. Ihr äußeres Unglück ist ihr inneres Glück. Sie *wollen* nicht glücklich sein im Sinne der Welt. Sie waren ja allein in einer Wüste, allein in der Wüste des Lebens, der Lebendigkeit. Sie fühlten wohl den Boden, den Fels, auf dem sie standen, unter sich wanken, sie wußten, daß die Wogen um sie her rauschen, daß das Leben, die Lebendigkeit immer recht behält, sie wußten, daß sie verloren waren, und sie waren doch glücklich und sicher — gerade darum waren sie glücklich und sicher [7]). — Schopenhauer [8]) gibt auch ein ähnliches Bild von Meer und Klippen (Bd. 2 S. 369). Überhaupt mehren sich die Anklänge an Schopenhauer gegen Schluß des Buches. „In der Welt gibt es nur die Wahl zwischen Einsamkeit und Gemeinheit." Schopenhauer [9]) führt einen Spruch von Angelus Silesius an: „Die Einsamkeit ist not: doch sei nur nicht gemein — so kannst du überall in einer Wüste sein". — Antonie fürchtet sich vor dem abscheulichen Gewühl, „wo das, was der Ritter von Glaubigern sah, fühlte und lehrte, keine Stellung hat, sondern nur

---

[1]) R. 286. [2]) S. 2, 384. [3]) S. 2, 330. [4]) R. 305. [5]) R. 325.
[6]) R. 327. [7]) R. 381. [8]) S. 2, 369. [9]) S. 3, 454.

gebraucht wird, um Nutzen und Gewinn daraus zu ziehen, wie aus jedem anderen. Sie kaufen und verkaufen alles, und der Ritter in seiner Rüstung ist so wehrlos dagegen wie ich in meinem Harnisch. Und doch sind wir beide stark und unüberwindlich [1])". Stark und unüberwindlich auch vor allem, weil sie nichts wollen von der Welt, und der Tod ihnen kein Schrecknis, sondern Erlösung scheint. Sie fürchten nichts mehr. Denn die Leiden dieser Welt haben sie gefeit gegen den Gedanken der Auflösung. Beide haben erkannt, „daß eine wirkliche Krone doch immer nur eine Dornenkrone sein kann" [2]) — und sie lassen sie sich ruhig aufs Haupt drücken, wie einst ihr großer Lehrmeister. Hier berührt sich Raabe nicht nur mit Schopenhauer, sondern auch mit der seiner Lehre sehr verwandten christlichen Entsagungslehre. Wenn Antonie sagt: „Für die Hoffnung ist es zu spät; aber ich bin so glücklich in der Gegenwart, daß dies über alle Träume und Hoffnungen geht [3])", so hören wir Schopenhauer [4]): „Wen die Hoffnung, den hat auch die Furcht verlassen". Antonie fährt fort: „Ich darf das sagen, denn es ist die Wahrheit, und grade in dieser Wahrheit bin ich ruhig und glücklich und verlange nichts mehr [5])". Und Schopenhauer [6]): „Nach völliger Hoffnungslosigkeit sind die Menschen wie umgewandelt. Völliges Aufgeben des Willens ist die unmittelbare Folge, und mit ihm ein Gefühl von Zufriedenheit und Glück. Ja, ihr Sterben wird ihnen zuletzt lieb, denn die Verneinung des Willens zum Leben ist oft eingetreten; sie weisen oft die angebotene Rettung von sich, sterben gern, ruhig, selig". — So weist Antonie die Hand zurück, die sie retten will, weil sie weiß, daß sie auch darauf kein Anrecht hat. Aber sie kann „lachen in dem Bewußtsein, ihre letzte Rolle spielen zu dürfen" [7]). — Und dies Lachen ist der einzige Gewinn aus ihrem Leben. Dem Ritter von Glaubigern freilich zerbricht das Herz über die tragische Rolle, die sie diesmal auf sich genommen hat. — „Grimmig richtet sich die furchtbare Sphinx vor ihm empor und sah ihn an mit den großen, kalten, unergründlichen Augen. — Er fühlte sich als ein gar armer Mann, als er spät am Abend seinen Gewinn zusammenzählte [8])." Der edle Dietrich Häußler wacht in Sorgen, Angst und großem Grimme und triumphiert: „auch diesmal hatte er seinen Willen gehabt und den Sieg gewonnen, wie er unter allen Gestalten und Verhältnissen . . . seit vielen, vielen tausend Jahren den Sieg gewinnt" [9]). Wie früher Pinnemann, so wird hier Dietrich Häußler zum Vertreter einer ganzen Klasse von Menschen. Ihnen bleibt stets der äußere Sieg. Aber wie sein Gesinnungsbruder Connexionsky, dem er um des Grafentitels willen seine Tochter ausliefern wollte, fühlen sie im Innern, daß sie „unwiderruflich geschlagen sind" [10]). Sie können ihre Hand wohl ausstrecken nach dem Schicksal der Lebenden und es nach ihrem Willen lenken, aber gegen die Ruhe des Todes sind

---

[1]) R. 328. [2]) R. 367. [3]) R. 386. [4]) S. 6, 622. [5]) R. 387.
[6]) S. 2, 465. [7]) R. 388. [8]) R. 389/90. [9]) R. 392. [10]) R. 394.

sie machtlos. An ihm zerbricht ihr Wille. Willy Lüttge[1]) behauptet, der Ausgang des Schübderump, den man mit den Worten formulieren könne: „Tod, wo ist dein Stachel, Hölle, wo ist dein Sieg? sei ein charakteristisches Beispiel für den Gegensatz von Pessimismus und Tragik. Ich glaube nicht, daß W. Lüttge Schopenhauer gelesen hat, sonst könnte er nicht behaupten, daß Todesfurcht oder überhaupt die Beachtung des Todes als eines Übels ein Moment des Pessimismus sei. „Wir sind am Schlusse, und es war ein langer, mühseliger Weg von der Hungerpfarre zu Grunzenow an der Ostsee über Abu Telfan im Tumurkielande, und im Schatten des Mondgebirges bis in dieses Siechenhaus zu Krodebeck am Fuße des alten germanischen Zauberberges[2])." Diese berühmten, vielumstrittenen Schlußworte des Schübderump bedeuten doch wohl nichts anderes als die lange vorbereitete, endlich zu einem Abschluß gekommene Entwicklung Raabescher Weltanschauung nach einer bestimmten Richtung hin. Das Bekanntwerden mit Schopenhauer mag mit eingewirkt haben, bestimmend war es jedenfalls nicht, dazu war Raabe eine viel zu selbständige Persönlichkeit. Aber wie kann der Mensch wissen, wie unermeßlich hoch der Himmel ist, wenn er noch nie vor einem tiefen Abgrund gestanden hat? Es war nicht des Dichters Sache, den Blick stets nach der Tiefe gerichtet zu halten. Ihm erhellt die Sonne auch die tiefste Tiefe und er erkennt, daß sie anders als der Weg nach oben, doch nur mit irdischem Maß gemessen werden kann.

Von geringer Bedeutung ist für uns „Christoph Pechlin". Raabe fängt an, und er findet ein Vergnügen dabei, mit philosophischen Schlagworten um sich zu werfen. Er spricht von dem Deduktions- und Induktionsvermögen der Welt im allgemeinen[3]); er spricht von einer a posteriori, aus eigener Erfahrung gewonnenen Überzeugung. Auch der Name Schopenhauer[4]) wird zweimal zitiert, ohne daß sich ein innerer Zusammenhang mit ihm ergäbe. Ein einziges Mal wird er nachdenklicher: „Morgen! Das ist unter Umständen das fürchterlichste Wort im ganzen Wörterbuche. . . . Der Mensch sagt: 'Morgen' und würde vergehen ohne den Trost, den der große Schrecken stets bei sich führt. Dieser Trost aber liegt in der unumstößlichen Gewißheit, daß dem Morgen stets ein Übermorgen folgt, und daß wir armen Erdenwürmer also immer noch Gelegenheit finden, uns zu besinnen . . ., wenn nicht ein gütiges Schicksal bereits uns Übermorgen aller Mühe und Qual entledigt hat"[5]). — Demselben Gedanken sind wir schon öfters begegnet und haben ihn bereits mit Schopenhauer verglichen. W. Brandes[6]) charakterisiert in seiner Gedächnisrede auf W. Raabe sehr eindringlich die damalige Zeit, in der Raabe

---

[1]) W. Lüttge, Tragik, Humor und Pessimismus bei W. R. Deutsch-Evangel. III Nr. 9, 1912.
[2]) R. 408. [3]) R. 275. [4]) R. 492. [5]) R. 436.
[6]) W. Brandes: Gedächtnisrede auf W. R., Eckart 1911/12 Nr. 11.

seinen Idealismus hochhalten mußte. Nachdem er in der Trilogie die tiefen und ewigen Fragen nach dem Sinne des Lebens, den Problemen des Lebens, des Todes und der Ungerechtigkeit der Welt gestellt hatte, brach die Zeit nach 1871 an. Der Milliardensegen, das Gründungsfieber, die Schwindeljahre, das Aufsteigen der internationalen Sozialdemokratie, der weiten Zerklüftung der deutschen Welt durch den Kulturkampf, deutsche Arbeit „billig und schlecht" und daneben, wie nicht anders zu erwarten, eine Geringschätzung idealer Werte und ein Tiefstand in jeglichem Kunstschaffen und Kunstempfinden — das wurde die Signatur des ersten Jahrzehntes im neuen Reich. Zuerst zog der einsame Poet in seiner Angst und seinem Ekel nun gerade die Schellenkappe über die Ohren und schrieb den „Christoph Pechlin". Dann überkam ihn die Bitterkeit der Welt mit verstärkter Macht. Die „Krähenfelder Geschichten" bieten das Zeugnis hiervon.

Ich kann mich nicht enthalten, ein Urteil W. Jensens[1]) über Raabes Erzählung „Zum wilden Mann", der ersten der „Krähenfelder Geschichten" hierher zu setzen. „Unter humoristisch tändelnder Oberfläche verbirgt sich bitterste Menschenverachtung, ein höhnisch gellendes Auflachen über den Glauben an eine ideale Lebensauffassung. Aller theoretischer Pessimismus der „Philosophie des Unbewußten" gleicht einem harmlosen, mit Blumen spielenden Kinde gegen die psychologisch-praktische Verkörperung Raabeschen Weltunmutes. Es (das Buch nämlich) müßte polizeilich verboten werden. Denn es seziert und präpariert aus der Tiefe der Menschenseele mit solcher Schonungslosigkeit die geheimsten Nervenverzweigungen empörendster Selbstsucht hervor, daß der Leser am Schluß, ohne jegliche ethische und poetische Erhebungsmöglichkeit glatt zu Boden geworfen, sich von einem Widerwillen gegen das ganze Menschengeschlecht angepackt fühlt, das solche Beispiele an seiner Mitte hervorbringt." — Tatsächlich ist Raabe bei keinem früheren Werke so radikal vorgegangen. Das Glück zweier Menschen wird durch einen Schurken vernichtet. Aber dieser Schurke steht am Ende makellos vor den Augen der Welt da, und das ist das bitterste, auch makellos vor den Augen des zugrunde gerichteten Freundes. Das unglückliche Opfer aber erfährt die scharfe Kritik seiner Bekannten, weil sie glauben, er habe sein Geld durch waghalsige Spekulationen verloren. Nicht einmal ein Schein von Gerechtigkeit wird gewahrt, nicht die leichteste Hoffnung auf Vergeltung blüht. Zynische Brutalität grinst uns am Ende entgegen. Gegen diese Darstellung wendet sich Hans Hoffmann[2]), dem durch die Entwicklung des Helden Ph. Kristeller vom Biedermann zum Vollmenschen eine ethische und ästhetische Erhebungsmöglichkeit gegeben scheint. Dagegen läßt sich allerdings sagen, daß diese Auffassung ganz vom Verzicht auf alle Forderung an Leben und Menschen

---

[1]) W. Jensen: W. R., Jahrb. d. deutschen Monatshefte 1879/80 S. 119.
[2]) H. Hoffmann: W. R., Die Dichtung, herausgegeb. v. P. Remer, Bd. 46 S. 35 ff.

getragen ist, die Erfüllung und den Wert des Daseins nur in der Vollendung der Einzelpersönlichkeit erblickend. Philipp Kristeller wird damit ein aus dem Zusammenhang des Lebens herausgerissener Einzelner. — Raabe selbst schreckte vor dieser Konsequenz zurück. In den „Unruhigen Gästen" löste er auch diese Disharmonie auf. Wir erfahren wenigstens, daß eines der beiden Opfer (das andere ist inzwischen gestorben) einen seelischen Frieden, die Aussöhnung mit der Welt gefunden hat. Während es in der zweiten Erzählung „Frau Salome" heißt: „Es ist wirklich eine Kunst, eine Nuß, die man knackt und hohl fand, wegzuwerfen und seine Meinung nicht darüber zu verhehlen; denn die Welt verlangt das Gegenteil und verlangt, daß man gut von ihren tauben Nüssen rede, sie für voll nehme und ihren Kern lobe"[1]) —, findet die alte Dorette, das zweite Opfer aus der Erzählung „Zum wilden Mann" in den „Unruhigen Gästen" — aufgereckt aus ihrer Verbitterung durch Liebe und Mitleid eines harmonischen Menschenkindes — den Ausgleich zwischen sich und der Welt: „— Die Welt ist eine harte Nuß zu knacken, und wenn man sie auf hat, ist sie hohl, dieses war mir bekannt als ein altes, wahres Wort. Aber nun weiß ich durch deinen Umgang, die Welt hat einen Kern, einen süßen Kern, nur aber die Zunge oder was zu der gehört, hat nichts damit zu tun, darauf schmeckt man ihn nicht"[2]). Nun hat Raabe Schopenhauer überwunden, und es klingt fast als sei dieser Satz direkt gegen ihn gerichtet, wenn es bei Schopenhauer[3]) heißt: „So ist denn fast alles in der Welt hohle Nüsse zu nennen: Der Kern ist an sich selten, und noch seltener steckt er in der Schale. Er ist ganz wo anders zu suchen und wird meistens nur zufällig gefunden".

Die drei Erzählungen: „Höxter und Corvey", „Eulenpfingsten" und „Die Innerste" können wir übergehen. Als Kuriosum ist höchstens zu erwähnen, daß in der Erzählung „Eulenpfingsten" Schopenhauer in eigener Person auftritt[7]).

Wir kommen damit zur letzten der Krähenfelder Geschichten „Vom alten Proteus". Zwei sehr ausführliche und inhaltsreiche Arbeiten über diese Erzählung existieren aus der Feder von Wilhelm Brandes[8]) und Joseph Baß[9]). Beide verkennen nicht den hier sicherlich vorliegenden Einfluß Schopenhauers. Brandes findet die Idee des Werkes in „der zentralen Stellung der Geschlechtsliebe im Leben", wie sie Schopenhauer in seinem System betont hat. Bejahung des Willens (d. h. des Lebens) ist Bejahung des Leibes. Joseph Baß sieht Kern und Zweck der Geschichte darin, daß sie zeigt, wie die Menschen sich selbst

---

[1]) R. 90. [2]) R. (Unruhige Gäste) 376. [3]) S. 5, 437.
[4]) R. 398. [5]) S. 2, 26. [6]) R. 399. [7]) R. 251.
[8]) W. Brandes: Vom alten Proteus. M. d. Gesell. f. Fr. W. Rs. 5. Jahrg. 1915 Heft 2.
[9]) J. Baß: Vom alten Proteus. M. d. Gesell. f. Fr. W. Rs., 5. Jahrg. 1915 Heft 2.

täuschend nur ihren Einbildungen, Illusionen nachtrachtend, sich um das Glück ihres Lebens bringen. Zutreffend an Brande's Auffassung ist, daß die Bejahung des Willens zum Leben tatsächlich im Mittelpunkt der Handlung steht. Die Idee, die J. Baß herausfindet, ist nur eine Begleiterscheinung dieses Willens zum Leben, der uns in fortgesetzte Täuschungen und Einbildungen hineintreibt. Träger der Handlung ist der Einsiedler Constantius. Es erscheint mir unzweifelhaft, daß Raabe mit dieser Figur Schopenhauers Lehre vom glückseligen Leben im Anachoretendasein übermütig verspottet. Daraufhin scheinen auch die Worte zu deuten: „Wenn wir nicht ganz und gar eine Bürgschaft gegen ein geistiges Mückensehen übernehmen können, so liegt die Schuld nicht auf unserer Seite“ [1]). „Vom alten Proteus“ betitelt Raabe seine Erzählung, und er nennt ihn *vielgestaltig, ewig sich wandelnd* [2]). Das ist das Problem, der „ewig antreibende Wille“, wie Schopenhauer [3]) sagt: „Das Motiv überhaupt steht vor dem Willen als *vielgestaltiger Proteus*. Er verspricht stets völlige Befriedigung, Löschung des Willensdurstes; ist er aber erreicht, so steht er gleich *in anderer Gestalt da*“. — Constantius ist aus unglücklicher Liebe in die Einsamkeit geflüchtet. „Mit einer Gelassenheit, die an Stupidität grenzte, nahm er jeden Tag, jedes Wetter und jeden Menschen hin [4]).“ Es ist die etwas derbe Beschreibung des Schopenhauerschen [5]) Anachoretenideals: Der Mensch gelangt zum Zustande der freiwilligen Entsagung, der Resignation, der wahren Gelassenheit und gänzlichen Willenlosigkeit. Mit diesem Constantius geht nach dreißigjährigem Aufenthalt in der Einsamkeit eine Wandlung vor, die Schopenhauer [6]) folgendermaßen beschreibt: „Wenn wir durch völlige und auch immer entschiedene Entsagung den Begierden ihren Stachel brechen, allen Leiden den Zugang verschließen, uns reinigen und heiligen möchten, so umstrickt uns doch bald wieder die Täuschung der Erscheinung und ihre Motive setzen aufs neue den Willen in Bewegung. Die Süße der Genüsse, das Wohlsein, welches unserer Person mitten im Leiden einer leidenden Welt, unter der Herrschaft einer leidenden Welt, unter der Herrschaft des Zufalls und des Irrtums, zuteil wird, zieht uns zurück“. — Raabes [7]) Einsiedler ist in heller Verzweiflung über seine Dummheit. Dreißig Jahre lang hat er sich gelangweilt in der Einsamkeit und so viel in der Welt versäumt, Politik, Karriere, Wissenschaft und Kunst. Er kommt sich sehr lächerlich vor. — Nur Püterich, der Verständige, lebt noch und fühlt sich wohl in seiner Haut. „Es ist nicht auszudenken; — man fängt an an allem zu zweifeln, an Kant, an Hegel, an Schopenhauer [8]).“ Raabe nennt diesen Baron Püterich den einzig „*Verständigen*“, weil er „nur sich selber liebt, jedoch sein Vergnügen nahm, wo und wie er es fand“ [9]). Der Inhaltsbegriff dieses Epitetons deckt

---

[1]) R. 609. [2]) R. 623. [3]) S. 2, 386. [4]) R. 527. [5]) S. 2, 448.
[6]) S. 2, 448. [7]) R. 590. [8]) R. 591. [9]) R. 590.

sich vollständig mit dem Schopenhauers[1]) „vernünftig" und hat auch sicherlich in ihm seinen Ursprung. Pater Constantius sieht sich plötzlich einer Fülle von Erscheinungen gegenüber, hervorgerufen durch ein ratsuchendes Liebespaar. Er weiß nicht mehr aus noch ein und sieht den einzigen Rettungsanker in seinem Bankier[2]). Der Idealist wird zum krassen Materialisten. Schopenhauer[3]) führt ein Gleichnis Jesu an: „Es ist leichter, daß ein Ankertau durch ein Nadelöhr gehe, denn daß ein Reicher ins Reich Gottes komme". Mit den beiden Verliebten fährt Pater Constantius in die Stadt zurück. Allerdings hat ihn der Rosselenker statt drinnen bei den beiden andern nur auf den Bock zugelassen und qualifiziert damit seine Befähigung zum Philosophieprofessor. Raabe scheint mit dem Seitenhieb den Schopenhauerschen Ausfall gegen die Philosophieprofessoren im Sinne zu haben, indem er ihnen vorwirft, die Philosophie nur zum Zweck des Broterwerbs und des behaglichen Daseins zu treiben. Constantius mit seiner Philosophie, abgerissen und zerlumpt, kann auf die Bequemlichkeit des Lebens keinen Anspruch erheben. Jedenfalls hat Raabe den Schopenhauerschen Aufsatz gekannt, denn im „Kloster Lugau" heißt es: „Auf der universitas literarum ließ er sich seltsamerweise der philosophischen Fakultät zuschreiben, Schopenhauers Aufsatz über Universitätsphilosophie geradewegs in Gesicht"[4]). Raabe[5]) macht sich in übermütigster Weise über die Vorteile eines Einsiedlerlebens lustig. „Eins hat mir die Einsamkeit verliehen — Selbsterkenntnis! und der größte Narr von uns zweien bist du nicht gewesen." Diese Worte gelten Püterich, dem Verständigen. Man hat natürlich solche Äußerungen Raabes nicht allzu ernst zu nehmen. Wir erinnern uns, wie er eben noch in „Frau Salome" das Aufgehen in der Natur als einziges Mittel, zur Selbsterkenntnis zu gelangen, pries: Aber von dem Gedanken asketischer Zurückgezogenheit rückt Raabe in der Vollkraft seiner Mannesjahre immer weiter ab. Die lyrische Weichheit des Jünglings, der dieser Gedanke viel näher lag, liegt als abgeschlossene Periode hinter ihm, die satte Beschaulichkeit des Alters ist noch nicht erreicht. Wir dürfen eben nie vergessen, daß Raabe in erster Linie Dichter, nicht Philosoph ist, daß seiner Weltanschauung kein System zugrunde liegt, sondern die subjektive, allen Umständen sich anpassende Denkweise des Dichters. Vorderhand steht er mit beiden Füßen sehr fest auf der Mutter Erde. Vater Constantius hat glücklicherweise furchtbare Zahnschmerzen. „Und der Weg zum Zahnarzt ist wenigstens ein plausibler Grund für einen Charaktermenschen, um seinen festesten Vorsatz zu ändern"[6]), d. h. man kommt über so reelle Schmerzen trotz aller Geistigkeit nicht hinweg. Schopenhauer[7]) lehrt: „Ganz er selbst sein darf jeder nur, solange er allein ist", und Vater Constantius stöhnt:

---

[1]) S. 2, 610. [2]) R. 592. [3]) S. 2, 448. [4]) R. (Kloster Lugau) 435.
[5]) R. 595. [6]) R. 595. [7]) S. 5, 446.

„30 Jahre lang habe ich mir selber gelebt“ [1]), er stöhnt es in demselben Augenblick, wo der kleine, kluge Vogel aus dem blauesten Äther zurückfiel zwischen die hohen Halme der Weizenfelder. D. h. die Tiere, in diesem Fall die Vögel, wissen besser, daß sie doch von der Erde abhängig sind, so hoch sie auch fliegen mögen. Raabe bringt seinen Constantius in allerlei Verwicklungen und Velegenheiten. Ein Wächter der öffentlichen Ordnung verlangt seine Legitimation. „Die idealste Auffassung von Welt und Leben kommt dem Mann mit Helm und Säbel verteufelt verdächtig vor [2]).“ In der Stadt starrt er wie ein Verzückter um sich. Jeder Rippenstoß ist ihm eine neue Offenbarung. Schließlich fängt er an, an seiner eigenen Existenz zu zweifeln, so unwirklich kommt er sich vor. Raabe spielt mit diesen komischen Konflikten auf die Entfremdung von Leben und Wirklichkeit, die ein Eremitendasein im Gefolge hat, an. Es bleibt der Phantasie des Lesers überlassen, daß diese Konflikte auch sehr ernster Natur sein können. — Constantius fängt an sich für das zivilisierte Leben zu interessieren und stellt heimliche Vergleiche zwischen sich und der Zivilisation an. Sein erster Gedanke ist ein Spiegel, sein zweiter — der Schneider [3]). Inzwischen liegt der junge Assessor Abwarter, der männliche Teil des ratsuchenden Liebespaares, auf seinem Sofa, vorläufig total unfähig, einen zureichenden Grund für sein längeres Atemholen ... zu finden. Seine Lebensmüdigkeit kommt in seiner Bewegungslosigkeit zum Ausdruck, gemäß dem von Schopenhauer [4]) zitierten *ὁ βίος ἐν τῇ κινήσει ἐστίν* (vita motu constat). Eins ist ihm klar: Constantius zieht nicht wieder hinaus. Man kann wohl einmal eine so große Dummheit begehen, sich in die Einsamkeit zu verkriechen, aber ein zweites Mal ist es ausgeschlossen. In der Tat hat sich der Einsiedler über Nacht in einen eleganten, würdigen, alten Herrn verwandelt. „Er ist ganz im realen Leben“ [5]) und erkundigt sich in diesem Sinne nach einem guten Souper. Damit entwickelt er merkwürdig vernünftige Gedanken für einen Einsiedler, der 30 Jahre lang nichts als schmale Waldkost genossen hat. Sein Vergleich zwischen seinem unter ihm liegenden Eremitendasein und seiner jetzigen Existenz führt ihn zu der elegisch-melancholischen Betrachtung: „Es ist merkwürdig, wie nahe zusammen stets alles wohnt: Geist und Dummheit, Wirklichkeit und Schein, Vernunft und Poesie“. Les extrèmes se touchent. Raabe verkennt natürlich nicht den tiefen und berechtigten Gedanken der Weltflucht, aber ihn in die Wirklichkeit umzusetzen, gewissermaßen in den Urzustand der Menschheit zurückzukehren, diese Konsequenzen scheinen ihm denn doch zu weit hergeholt. Es liegt ein gut Teil Selbstironie darin, wenn er auch Vernunft und Poesie als Antipoden bezeichnet, denn poetisch hat Raabe den Gedanken der Weltflucht schon sehr oft gehabt, und das in seinen tiefsten und reifsten Werken, wie „Abu Telfan“, „Schüdderump“.

---

[1]) R. 597. [2]) R. 598. [3]) R. 604. [4]) S. 5, 466. [5]) R. 667.

Selbstironie ist es darum auch, wenn sich Constantius „ein lebendiges Kompendium aller Philosophie der Welt“ [1]), nennt. Und wir erinnern uns der Schlußworte aus dem Roman „Ein Frühling“, wo neben Selbstachtung und Selbsttat Selbstironie als die dritte Brücke genannt wird, vermittels der man über den Sumpf des Lebens an das andere Ufer kommt. Constantius-Raabe spielt nicht mehr mit verliebten Gedanken und das Geisterſehen am hellen Tag liegt ihm fern. Er führt den verliebten Assessor an die Gräber seiner Geister. An ihrer Realität müssen alle Halluzinationen zuschanden werden. Was Leben? Was Tod? Vielleicht findet Constantius auch zwei Steine mit den Namen von Magerstedt und Püterich, denen, die so kühn behaupten: „Ich bin und bleibe der, der ich war und welcher ich sein werde“ [2]). Dann hat auch er „der Welt Scheinbilder für ihre Wesenheit genommen“ [3]). Schopenhauer [4]) spricht von „den Gaukelbildern der Welt“, und in „Kloster Lugau“ sagt Raabe, daß nur in dem Verzichtleisten auf die Gaukelbilder des Lebens sein wahrer Wert beruht. Leben und Tod sind nicht durch eine scharfe Grenze voneinander geschieden. Was Leben? Was Tod? ruft Raabe. So nennt auch Schopenhauer unser Leben einen langen Schlaf und den Tod das Erwachen aus den Träumen der Menschheit. In diesen Träumen erleben wir die Welt als Vorstellung. So empfindet auch Raabe nicht den Tod als Grenze unseres Daseins, sondern nur als Übergang, als ein Erwachen aus einem vielfarbigen Traum. Dem ungeduldig nach der Uhr schauenden Assessor ruft Constantius zu: „So komm, du Träumer im Traume der Welt — wecken kann ich dich nicht, so wenig, als du mich vor 30 Jahren geweckt haben würdest“ [6]). Zum Schluß dieser Erzählung bleibt mir nur noch zu erwähnen übrig, daß J. Baß glaubt, Raabe habe den Ausruf: „Wirklich und wahrhaftig es geht!“ [7]) einem ähnlichen Schopenhauerschen [8]) nachgebildet, wo es heißt: „Es geht, bei unserer Treu es geht!“ Ich halte es zum mindesten für sehr zweifelhaft, ob Raabe überhaupt die Abhandlung „Über die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde“ gelesen hat.

Ebensowenig wie „Wunnigel“ liegt dem darauffolgenden Werk „Deutscher Adel“ eine einheitliche Weltanschauung zugrunde. Auch hier überwiegen noch die pessimistischen Äußerungen gegenüber jenen, welche in humoristischer Form ebenfalls pessimistischer Weltanschauung entwachsen sind, deren Träger sich aber mit den Bedingungen des Lebens, ihrer robusteren Natur gemäß, besser abgefunden haben. Ich sage absichtlich „abgefunden“ und nicht „über sie erhoben“ haben, weil es sich in diesen Werken noch um Personen handelt, die weniger intellektuell auf einer tieferen ethischen

---

[1]) R. 619. [2]) R. 611. [3]) R. 619. [4]) S. 2, 462.
[5]) R. 436 (Kloster Lugau). [6]) R. 620. [7]) R. 525. [8]) S. 1, 39.

Stufe den Trägern der passiven Weltanschauung durchaus untergeordnet sind. Ich halte es daher für verkehrt, diese Art von Humor als Befreiung vom Pessimismus darzustellen, weil letzterer eine beherrschende Stellung nach wie vor einnimmt. Das Wort Pessimismus ist natürlich cum grano salis zu verstehen. Wir haben im Laufe der Entwicklung gezeigt, wo die Grenzen dieses Pessimismus sind. Der alte „Bösewicht und Egoist" Arthur Schopenhauer wird zweimal angeführt[1]). Raabe bedient sich immer öfter und mit Vorliebe seiner philosophischen Ausdrucksweise: „Der verständige Mensch, der Mensch des Begriffes, des Prinzipes, des Systems, ändere es einmal"[2]) oder: „Ein tüchtiges Loch in die ihn persönlich angehende Individuation des Willens der Welt" hatte er sicherlich weg[3]). Diese Wendungen sind natürlich auf die Schopenhauersche Lektüre zurückzuführen.

Raabes Lebensbejahung und sein Pessimismus sind übrigens durchaus kein Widerspruch. Erstere hat ihren Grund im Willen, letzterer im Intellekt, ich will nicht sagen des Menschen, wohl aber Raabes. So ist auch die Lebensweisheit der unverbildeten Naturmenschen, der Waschfrau Blanka Naucke, zu verstehen: „Das ist so mit dem Leben. Geschmorte Pflaumen waren die Träume meiner Jugend und heute koche ich sie meinen Kindern, aber nicht wegen mir. Ich sage immer, so'n Platzregen, der mir bis auf die Haut durchnäßt, ärgert mir gar nicht. Denn — das ist das Leben!"[4]) Die Ideale der Jugend weichen der resignierenden Erfahrung des Alters, aber der Nacken ist auch kräftiger geworden, sein Joch zu tragen.

Das erste Altersbuch hat uns Raabe, wenn auch erst 48jährig, in „Alte Nester" gegeben. Dem fingierten Rückblick des Alternden in der Chronik folgt jetzt der tatsächlich erste Rückblick des Dichters vom Kulminationspunkt seines Lebens. „Ich habe bis jetzt meistens im Präsens geschrieben, in den Zeitformen der Vergangenheit fahre ich von jetzt an fort, zu schreiben[5])." — Auf sein vergangenes Leben zurückblickend, kommt er zu dem Schluß, „daß es heute in den gegenwärtigen, stillen, nachdenklichen, überlegenden Stunden nichts Erstaunenswerteres für ihn gibt, als sein unleugbares Wohlgefallen nicht nur an der Welt, sondern auch immer noch an sich[6])". — In diesem wie im folgenden: „Ist es möglich, daß die Sonne so hell und der Mensch so sorgenlos sein kann. Wir haben es an unserem eigenen Leibe und in unserer eigenen Seele erlebt, aber möglich muß es doch wohl sein!"[7]) spricht sich Raabes Weltanschauung und seine „persönliche" Stellung zur Welt deutlich genug aus. — Die Phrase: „Wir wissen Bescheid" kehrt auch in diesem Buche wieder, aber dieses Wissen ist nicht mehr mit dem Ekel an Welt und Menschen ver-

---

[1]) R. 188 u. 297. [2]) R. 200. [3]) R. 256.
[4]) R. 306. Alte Nester. [5]) R. 71. [6]) R. 3. [7]) R. 81.

mischt, sondern Raabe steht in ruhiger Klarheit über den Dingen. Darum haben erst jetzt W. Lüttges[1]) Ausführungen volle Gültigkeit, daß es nur das Wahrheitsmoment im Pessimismus sei, das von Raabe unter dem inneren Zwang der Dinge bejaht werde. Das Übergewicht des Willens ist schuld an dem Ekel, verschiebt sich in Raabes Seelenleben zugunsten objektiven Erkennens. „Klar ist mir nichts, als daß ich eine weite Reise getan habe — viel Plage, Unlust an Körper und Seele und wenig Gewinn und Befriedigung — und — daß es keine größere und erstaunlichere Offenbarung gibt als die der Stille im Lärm, des Schweigens im Geschrei, der Ruhe in der Unruhe“ [2]) — und: „Sieh, die andern alle konnten und durften heimkehren in das alte Leben, wann sie wollten, sie waren da zu Hause; ich aber nicht, oder doch nie mehr so, wie sie noch zu jeder Zeit konnten. Resignation nennt man das mit einem Fremdwort. Wir wollen das scharfe, aber gesunde Wort festhalten und es durch kein anderes zu ersetzen suchen[3])“. Scharf, aber gesund ist Raabes Weltanschauung geworden. Nicht weich, nicht bitter, aber auch ohne Kompromisse und Zugeständnisse, verzichtleistend auf die Forderungen seiner Jugend, aber in sich selbst die Welt seiner Sehnsucht besitzend und in dieser Scheinwelt Genüge findend. Anders als Schopenhauers Ausruf: „Was ist Schein, was Wesenheit? Der Mensch sieht die Welt nur durch das Medium seines Ichs“, — tröstet Raabe gütig: „Wir grübeln viel, wir Gebildeten, klug, d. h. dumm gewordene Menschen über den Schein in dieser Welt, der sich den Anschein des Wesens gibt; ach, wenn er nur schön war, dieser Schein, wer möchte ihn missen wollen aus seinen Tagen? Wer möchte nicht dumm, d. h. klug gewesen sein, wenn auch nur in den Tagen, da er noch jung war?“ [4])

Raabe nennt Kap. 14 u. 15 die Kapitel der Wiederholungen. Er wiederholt, ohne es zu wollen. Das Leben bringt es mit sich. „Alles kehrt wieder, dieselben Geschehnisse, dieselben Worte[5]).“ — Wir haben in der Tat viele alte Worte und Gedanken wieder angetroffen und es deshalb nicht für nötig gefunden, immer wieder auf Schopenhauer hinzuweisen, wo es an anderen Stellen bereits geschehen ist. Wir wenden uns zu dem Neuen, zu der Hoffnung und Gewißheit, die Raabe aus der Vergangenheit herübergerettet hat, als Wegweiser in eine Zukunft, nicht der Träume, sondern festgegründeter Wirklichkeit. — „Mit den Schicksalsschlägen ist es wie mit einem Unwetter: Alles ist ein Übergang, und so wird auch aus dem baufälligen Schloß Werden eine Brücke gebaut — eine Brücke in die Zukunft. Freilich, die große, trostvolle Wahrheit, daß hinter jedem Ding

---

[1]) W. Lüttge, Tragik, Humor und Pessimismus bei W. R. Deutsch-Evangelisch, III, Nr. 9, 1912, 513—525. [2]) R. 201. [3]) R. 207. [4]) R. 19
[5]) R. 258 u. 273.

als solches eben die Welt als solche steht, wird einem meistens nur bei einer solchen Gelegenheit klar[1])."

Das ist es, was Raabe sagen will: Die Kämpfe seiner Jugend waren nicht umsonst, sie haben ihn innerlich reifer, größer und stärker gemacht. Jede neue Enttäuschung, jeder neue Verzicht wurde ihm zum Baustein auf der soliden Grundlage abgerundeter und abgeklärter Lebenserfahrung. Was ihm aber vor allem zum Siege verhalf, das war sein echter, unbezwingbarer „Poetenglaube, der allerdings mit dem Wissen nichts zu tun hat" [2]). Raabe selbst ist der, von dem er sagt: „O, welch ein Weiser steckte in jenem Jungen, der da am Wege saß und Glauben hatte und sich zum Besten halten ließ und gelassen auf menschliche Schicksale wartete[3])".

Auch das „Odfeld" bringt in einem längeren Satz die Früchte von Raabes philosophischen, speziell Schopenhauerschen Studien: „Der Mensch steckt in den beiden Grundsätzen aller unserer Erkenntnisse, dem Satz des Widerspruches, nämlich, daß es unmöglich ist, daß etwas zugleich sei und nicht sei, und dem Satz des zureichenden Grundes, nämlich daß alles, was ist, einen zureichenden Grund haben muß. „Er sieht am hellen Mittag Dinge, die dem schnurstracks widersprechen, was, abgesehen vom principio rationis sufficienti, schon die Alten das ‚Principium exclusi medii inter duo contraria' nannten[4])."

Ohne uns auf solche gewollte Seltsamkeiten einzulassen, wenden wir uns zu dem nächsten Werk „Der Lar". Raabe hat in der Figur des Menschenfeindes Dr. Schnarrwerk offenbar ein ins Karikaturistische verzerrtes Porträt Schopenhauers gezeichnet. Dieser Mann hat einen ausgestopften Affen Pitekus. Durch ihn werden wir erst auf Schopenhauer hingewiesen: „Der hat's wieder gut, der hat's eigentlich immer am besten, mit seinem Stroh und seinem Draht im Leibe". — „Der Mann von der schönen Aussicht in Frankfurt a. M. hätte sich nicht welterfahrener, nicht weltverlassener, nicht weltentsagender ausdrücken können[5])." Schnarrwerk hat zwanzig Jahre lang mit dem alten Kohl und seinem Weibe Whist gespielt aus Gewissensbissen und Dankbarkeit. Er empfindet Gewissensbisse, weil er ihm in seiner Jugend wegen seines Weibes eine Kugel in die Schulter gejagt hatte, Dankbarkeit, weil er (Kohl) sie geheiratet hatte. Hierin liegen zwei Züge Schopenhauers. Seine Abneigung gegen das Duell, namentlich um eines Weibes willen, und seine Geringschätzung des Weibes überhaupt. Weiter heißt es: „Es ist mit ihm wie mit so vielem auf Erden; aus der Ferne ist er am gräßlichsten. Wenn man ihm nahe kommt, ist er lange nicht so schlimm, wie er aussieht[6])". — Ist es nicht genau so wie mit dem Ruf, den Schopenhauer als Philosoph und Mensch bei den ihm Fernstehenden besitzt? Schnarrwerk wurde Vieh-

---

[1]) R. 188 u. 68. [2]) S. 6, 386. [3]) R, 266. Fabian und Sebastian.
[4]) R. 306. [5]) R. 294. [6]) R. 316.

arzt, aus Liebe zum Geschöpf außerhalb der Menschheit und weil er sich nicht über es erhob. Wir wissen, wie tierlieb Schopenhauer[1]) war, wie er in seiner Ethik auch besonders darauf hinwies, daß der kein guter Mensch sein kann, der gegen Tiere grausam ist. Und wenn Schnarrwerk sagt: Die Welt ist viel trivialer, oder auf deutsch, viel nichtsbedeutender, als sie sich einbildet; es ist in Wahrheit die größte Seltenheit, daß ein Mensch aus wahrhaft pathetischen Gründen etwas Rechtes im Guten oder Schlimmen wird oder zustande bringt. Wir werden meistens durch Kleinigkeiten zu Helden, Narren, Verbrechern oder Parakleten gemacht[2])" — so hören wir Schopenhauer[3]); wenn er „von dem dürftigen Wollen kleinlicher Objekte, nichtssagend und bedeutungslos, spricht, wenn er sagt, daß das ganze Leben bei den meisten Menschen, „ein mattes Sehnen und Quälen — unter Begleitung einer Reihe trivialer Gedanken sei".

Ein Werk von tieferer Bedeutung als alle seit den „Alten Nestern" ist „Stopfkuchen". Raabe selbst hielt es für sein bestes, weil er in ihm die menschliche Canaille am festesten gepackt hatte. Max Adler[4]) macht auf die Ähnlichkeit des Problems mit Abu Telfan aufmerksam. Der Bauer Quakatz kommt ungerechterweise in den Verdacht des Mordes. Sein Leben lang hat er unter diesem Verdacht zu leiden. Er zieht sich mit seiner Tochter von der Außenwelt zurück, seinen Hof vor ihr durch bissige Hunde verteidigend. Wie in Abu Telfan liegen die Gründe zur Weltflucht in der menschlichen Grausamkeit, in falscher Elternliebe und in der Erbarmungslosigkeit der großen Welt. Die Lösung des Problems im Stopfkuchen geht dahin, daß Weltflucht nichts hilft. Sieger im Lebenskampf ist nur, wer der Welt mutig im Kampf steht. Erst wer sie bezwungen hat, darf sich nach seinem Gefallen und Behagen von ihr zurückziehen. — Die Hauptperson des Werkes ist Stopfkuchen. Sein Wahlspruch ist: „Friß es aus und friß dich durch"[5]). Er steht auf der Höhe behaglicher Weltverachtung. Auch er hat viele Züge der Schopenhauerschen Philosophie: „Ich war feist und faul, aber doch nun grade, euch allen zum Trotz, noch vor meiner Kenntnisnahme des Weisen von Frankfurts bester table d'hote, ein Poet ersten Ranges. Der Begriff war mir gar nichts; ich nahm alles unter der Hecke weg, mit dem Sonnenschein des Daseins warm auf dem Bauche, aus der Anschauung[6])". Er fand, wie Dr. Owlglaß[7]) schön sagt, „sich selber, ging seine Straße und gewann seine Schanze". Sn nennt ihn Owlglaß einen vollwertigen Vetter jenes Mannes, der zu der west-östlichen Weisheit kam:

Jedes Leben sei zu führen,
Wenn man sich nicht selbst vermißt,
Alles könne man verlieren,
Wenn man bliebe, was man ist.

---

[1]) S. 4, 242. [2]) R. 320. [3]) S. 2, 379.
[4]) M. Adler, W. Rs. Stopfkuchen. Osterprogr., Salzwedel 1911. [5]) R. 115.
[6]) R. 118. [7]) Dr. Owlglaß, W. R. Randglossen, März 1907, Heft 1.

Auf die Philosophie Stopfkuchens passen die Worte, mit denen „Kloster Lugau" schließt: „Die Welt ist gar so übel nicht, man muß sich nur hineinzufinden und sie zu nehmen wissen[1])". — Raabe löst den Konflikt des Romans im Sinne Schopenhauerscher Anschauungen. Zur Erklärung erzähle ich kurz den Inhalt. Der Landbriefträger Störzer ist der eigentliche Mörder seines Schulkameraden Kienbaum, allerdings nur Mörder aus Zufall — in den Augen der Menschen. Gott und der Satan lenkten seine Hand. Kienbaum war ein niederträchtiger Geselle, roh und gemein, voller Bosheit gegen den etwas blöden Störzer, stets bedacht, ihn zu quälen. Die Entdeckung des Mörders erfolgt zwei Jahre vor der Verjährung durch Stopfkuchen. Die Möglichkeit zur irdischen Gerechtigkeit ist gegeben. Aber Quackatz ist bereits gestorben. Für ihn ist die Entdeckung zu spät gekommen. Quackatz war ein bissiger, zänkischer Geselle, der, wenn nicht grade für den Mord, so doch für manches andere ruhig abbüßen durfte. Stopfkuchen handelt nach rein menschlichen Grundsätzen, indem er Störzer nicht anzeigt, statt nach Gesetzesparagraphen. Erst nach Störzers Tod deckt er den wahren Sachverhalt auf. Nach Schopenhauer[2]) ist „der einzige Zweck des Gesetzes Abschreckung vor Beeinträchtigung fremder Rechte. Das Gesetz und die Vollziehung desselben, die Strafe, sind wesentlich auf die Zukunft gerichtet, nicht auf die Vergangenheit. Dies unterscheidet Strafe von Rache. Alle Vergeltung des Unrechtes durch Zuführung eines Schmerzes, ohne Zweck für die Zukunft, ist Rache, und weder moralisch, noch vernünftig. Kein Mensch hat die Befugnis, sich zum rein moralischen Richter und Vergelter aufzurufen". — So sagt auch Raabe in Pfisters Mühle: „Es hat noch nie ein Tribunal oder einen Menschen gegeben, der über einen anderen Menschen hätte Urteil und Recht sprechen können". — Die Anwendung der „zeitlichen Gerechtigkeit"[3]) ist in dem „Fall Störzer" nicht berechtigt, obwohl er nach dem Paragraphen strafbar ist. Die „ewige Gerechtigkeit" aber waltet über Kienbaum und Quackatz, beide — nichtswürdige Menschen, die auf diese Weise ihre Strafe erleiden. Denn, sagt Schopenhauer, das Schicksal des Menschen richtet sich nach seinem Wert. — Die Welt selbst ist das Weltgericht! — Diesmal steht auch der Dichter auf seiten des Philosophen. Beide urteilen rein menschlich. Auch im Stopfkuchen finden sich äußerlich angeeignete Lesefrüchte Schopenhauers, z. B. „So alt wird kein verständiger Hund, höchstens ein vernünftiger Mensch[4])", oder: „Die Anwendung des Satzes vom zureichenden Grunde, wie ihn der alte Wolff formuliert hat (vgl. Schopenhauer Bd. 1 S. 5): Nihil est sine ratione, cur potius sit, quam non sit — und wie es der Frankfurter Buddha übersetzt: „Nichts ist ohne Grund, warum es sei[5])".

---

[1]) R. (Kloster Lugau) 593. [2]) S. 2, 411. [3]) S. 2, 414.
[4]) R. 86. [5]) R. 204.

Ich komme zu Raabes Hauptwerk der letzten Schaffensperiode: „Die Akten des Vogelsangs". Willy Lüttge[1]) hat die Natur und damit das seelische Problem, das mit dem Charakter der Hauptperson, Velten Andres, gegeben ist, so gut dargestellt, daß ich mich einer Neuformulierung entheben kann. Raabe schildert in Velten Andres die seelische Unruhe, die nicht so leicht mit dem Leben, mit der Wahrheit und Wirklichkeit des Menschenlebens zurechtkommt. „Er ist einer der Menschen, denen das abgeht, was man gemeinhin Anlage zum Glück nennt. Er gehört nicht zu jenen sonnenhaften Naturen, denen alle Erschütterungen des Lebens, alle Bedrückungen ihrer Seele gleichsam durch die Natur selbst zu Lebensreizen und Lebenserhöhungen umgeschaffen werden, denen es erspart bleibt, durch die ganze Bitternis und den tiefen Ernst eines erlebten Pessimismus hindurchzumüssen zur Überwindung und Bejahung des Lebens." — Nein, allerdings nicht. Er gehört überhaupt nicht zu den Naturen, die sich zur Überwindung und Bejahung des Lebens durchringen. Velten Andres geht zugrunde an seiner Liebe. Und diese Liebe ist nichts anderes als die Sehnsucht nach den Idealen des Menschenlebens und Menschenwesens und sein Glaube an die Ideale, die innere Kraft und das Ziel seines Lebens selbst. Aber dieser Glaube findet seine Erfüllung erst, als Velten die Macht zum Leben verloren hat. Sein Glaube ist vor der Zeit zerbrochen. Er versucht nach dem Goetheschen Wort zu leben: „Sei gefühllos! Ein leicht bewegtes Herz ist ein elend Gut auf der wankenden Erde". Es gelingt ihm nicht. Das Schicksal geht über ihn hinweg. Erst der Tod bringt den versöhnenden Ausklang. Ich möchte an dieser Stelle auf die schönen Ausführungen von Hans Hoffmann[2]) in seinem Buch über W. Raabe, speziell über „Die Akten des Vogelsangs" aufmerksam machen. Er ist wie ich der Ansicht, daß in Velten Andres ein Teil von Raabe selbst steckt, dem Menschen mit dem zarten, überzarten Gemüte, dem ebenso scharfen Verstande, dem alle die Gemeinheit, Schäbigkeit, Habgier, Ungerechtigkeit, Albernheit der Menschenwelt so unendlich schwer auf die Seele fällt, der den Kampf dagegen aufnimmt aus innerem Zwange, aus heißer Empörung, der doch nur zu bald merken muß, wie hoffnungslos dieser Kampf ist, und der doch von dieser Narrheit nie lassen kann — und eben darum in diesem Kampfe für das Ideal, für das höhere Dasein, bei allen ewigen Niederlagen immer wieder Sieger bleibt, am sichersten im Tode. — „Velten Andres ist in den Augen der verständigen und vernünftigen Menschen ein unzurechnungsfähiger Narr und Phantast", trotz seiner frühreifen Welterfahrung und Weltgewandtheit. Er verachtet alle äußeren Erfolge und Ehren, sie

---

[1]) W. Lüttge: Tragik, Humor und Pessimismus bei W. R. Deutsch-Evangelisch, Nr. 9, 1912, S. 513—522.

[2]) H. Hoffmann, W. R. in Sammlung: Deutsche Dichtung, hrsg. v. P. Renner, S. 25.

[3]) R. 66.

helfen dem Menschen nichts, er bleibt doch, was und wie er war. Gleich Schopenhauer[1]) erkennt er, daß für unser Lebensglück das, was wir sind, die Persönlichkeit durchaus das erste und wesentlichste ist. Velten gehört überhaupt nicht zu den Willensmenschen, sondern zu den Erkennenden. „Nur immer über den Dingen bleiben und möglichst wenig von ihnen haben wollen[2])." Sein Wille ist nur auf seine Liebe, auf sein Ideal gerichtet: „Sie weiß es ja aber auch, daß ich sie ihr ganzes Leben lang nicht loslasse[3])". Er kann sein Ideal nicht ohne sein Leben lassen. Beide sind unzertrennlich. Er hält es aufrecht, solange es geht. Darin liegt seine Lebensbejahung und sein „Egoismus".[4]) Und als er erkennt, daß der Glaube an sein Ideal vor der Welt zuschanden geworden ist, da gibt er seinen Kampf auf, aber der Glaube an eine höhere Weltordnung hält ihn aufrecht bis zu seinem Tode. „Die Welt der Gewöhnlichkeit, der Gemeinheit gewinnt es uns wieder ab und behält ihr Recht; aber der Geist Gottes schwebt zu allen Zeiten über den Wassern und bezeugt sein Recht auf jede Weise, auch auf die wunderlichste[5])." „Auch die Illusion gehört eben zu seinen Mitteln, die Erde grün zu machen und schön zu erhalten." Auch dem Menschenkinde, dem er seine Liebe, sein Ideal geschenkt hat, mißt er keine Schuld bei. „Kann man denn überhaupt einem Menschenkinde Schuld an seinem Schicksal geben?"[6]) Des Menschen Schicksal ist ihm angeboren. „Es ist eine Dummheit, wenn man sagt, der Mensch brauche nur zu wollen[7])." So hat er die Welt überwunden und ist mit sich allein gestorben. Wir sehen, wie Raabe und Schopenhauer in Raabe noch einmal zu stärksten Kontrasten in Velten vereinigt sind, und werden es in einzelnen Zügen aus Veltens Leben noch besser erkennen. Seine erste verlorene Lebensschlacht war, als Helene sich in einem Baum verstiegen hatte und er sie nicht herunterholen konnte, bis ein Freund auf den Philistergedanken kam, eine Leiter zu holen. Es war das erstemal, daß er des Menschen Unzulänglichkeit auf dieser Erde auch an sich in Erfahrung brachte, und er erkennt, daß es nichts mit dem Heroentum in dieser Werkeltagswelt ist[8]). Dieser Jugendepisode gegenüber, die den echt Raabeschen Idealismus zeigt, tritt ein fast entgegengesetzter Zug, und dennoch aus dem enttäuschten Idealismus herausgewachsen, der den Schopenhauerschen Grundton seiner Verstandestätigkeit zum Ausdruck bringt. Velten Andres hat sich seines Eigentums entledigt. Ihm kann nichts mehr Freude oder Sorge machen, Schmerz oder Verlust fürchten lassen. Er hat keines Menschen Hilfe und Trost mehr nötig. Er ist vollkommen ruhig geworden, dem Leben und dem Tode gegenüber. — „Sein einziger Wunsch ist, nüchtern zu sterben, oder besser, vollkommen ernüchtert. So eigentumslos als möglich[9])." Wir erkennen das Schopenhauersche Ideal der Weltzurückgezogenheit, der Askesis, der Weltüberwindung.

---

[1]) S. 5, 337. [2]) R. 83. [3]) R. 84. [4]) R. 194. [5]) R. 97.
[6]) R. 121. [7]) R. 196. [8]) R. 94. [9]) R. 149.

indem man sich ihrer entäußert. — Aber wir erfahren auch hier wieder, wie der Dichter in Raabe, sein Gemüt, sein Glaube dem pessimistisch gerichteten Verstand in ihm den Sieg abtrotzen. Das Schicksal seiner Personen bleibt immer Einzelschicksal, wird nie allgemein gültig. Es ist Raabe selbst, der das letzte Wort spricht: „Meine Kinder tragen Hände voll von den nämlichen Frühlingsblumen, die ihre Mutter in Velten Andres zerrüttetem, ausgeleertem Heimwesen aus der Hand gleiten ließ, ins Haus[1])". Sein herrliches „trotzalledem", seine Lebenszuversicht wächst aus der Tiefe seines Herzens empor wie bei jeder kraftvollen Natur: „Der Menschheit Dasein auf der Erde baut sich immer von neuem auf, nicht von dem äußersten Umkreis her, sondern stets von der Mitte[2])".

Wir kommen damit zu dem letzten, leider unvollendet gebliebenen Werk Raabes „Altershausen". Vom Traum des Lebens sprach sein erstes Buch, von dem gleichen Traum handelt auch sein letztes. Wir erinnern uns, wieviel Erziehungsromane Raabe uns geschenkt hat, aber in keinem ist es ihm gelungen, dieses schwerste aller Probleme, die Erziehung zum Leben restlos zu lösen. Nun hat der Dichter durch sein eigenes Leben, diese Aufgabe restlos gelöst. Wir haben in „Altershausen" die Quintessenz seines vollendeten Daseins, eines Mannes, der, wie R. Hermes[3]) sagt, „ohne Einseitigkeit und stoische Unbeweglichkeit, in voller lebenatmender Menschlichkeit vor uns steht". Es ist uns leider nicht möglich in dem gegebenen Rahmen, die tiefe Symbolik dieses Werkes zu erschöpfen. Ich verweise daher auf einen ausführlichen Aufsatz über „Altershausen" von W. Brandes[4]). Der gedankliche Kern, die Frucht seines Glaubens, zeigt doch eine letzte und vielleicht bedeutende Wesensgleichheit zwischen ihm und Schopenhauer. Zur Vergleichung dieser Übereinstimmung kann ich mich an ein Kapitel Schopenhauers[5]) halten: „Zur Lehre von der Unzerstörbarkeit unseres wahren Wesens durch den Tod". Das ist der erhabene Sinn von Raabes letztem Werk. Vom Willen unbeeinflußte und ungetrübte Erkenntnis verleiht dem Buch eine Stimmung, eine Weihe der Abgeklärtheit, eines Friedens, der von keinem Lärm mehr von außen gestört werden kann. „Wo lag das Land, wo wohnten die Menschen, die der alte Mann jetzt nach seiner ‚Quieszierung' . . . aufzusuchen — wieder zu besuchen wünscht!?"[6]) Wir haben dieses Wort natürlich nicht im strengsten Sinne der Askesis, wohl aber im Sinne der Aufgabe des nach außen gerichteten Willens zu verstehen. Als nicht zum Thema gehörig habe ich unterlassen, von den mystischen Elementen in Raabes Wesen zu sprechen, wie sie bereits vor seiner Kenntnis Schopenhauers festzustellen sind, namentlich im Hungerpastor, und auch im Abu Telfan, später vor

---

[1]) R. 185. [2]) R. 205.

[3]) R. Hermes: W. R. u. d. Christentum. Die christl. Welt, Marburg 1913, Nr. 1.

[4]) W. Brandes: W. R.s Altershausen. M. d. Ges. f. Fr. W. R.s 1916/17 Heft 7 u. 1. [5]) S. 6, 284. [6]) R. 250.

allem in Meister Autor. Über diesen Punkt des Mystizismus kann ich jedoch nicht hinweggehen; wie sich in Raabe allmählich das Bewußtsein der Identität seines eigenen Wesens mit dem aller Dinge oder dem Kern der Welt vorbereitet hat und in Altershausen seinen tiefsten Ausdruck findet. — Feyerabend wollte noch einmal vor seinem Tode die Stätte seiner Kindheit aufsuchen. Die Vergangenheit, die wie ein Traum hinter ihm lag, wird wieder zur Wirklichkeit. Sämtliche Kindererlebnisse kehren wieder. Scheinbar ist alles unverändert geblieben, dieselben Personen, dieselben Gespräche. Der Menschheit Kern ändert sich nicht. Zwei Menschenalter bedeuten dabei ebensowenig, wie zwei Jahrtausende [2]). Hören wir Schopenhauer [3]): „Wer nun aber, vermöge der Stärke seiner Erinnerung und Phantasie, sich das längst Vergangene seines eigenen Lebenslaufes am lebhaftesten vergegenwärtigen kann, der wird sich der Identität des Jetzt in aller Zeit deutlicher als die andern bewußt. Durch diese Erkenntnis faßt man das Allerflüchtigste, das Jetzt, als das allein Beharrende auf". Feyerabend trifft seinen alten Jugendkameraden, Ludchen Bock, wieder, der als Knabe durch einen Unglücksfall ein Idiot geworden ist. „Er ist Idiot mit dem Idioten [4])." Hier haben wir das Identitätsbewußtsein mit dem Mystizismus. — „Je mehr alles, was Schemen, Schatten, Gespenst, Spukeding geschienen hatte, zur Wirklichkeit und Greifbarkeit wurde, desto mehr wurde er sich selbst zum Schatten und Gespenst. Das Kind L. Bock spielte um die beiden Verständigen und Vernünftigen (Minchen und Feyerabend); das Kind, das alles nur im Traum erlebte und doch ein Stück greifbarer Wirklichkeit war [5])." Die große Streitfrage nach der Realität der Außenwelt, wie sie auch von Schopenhauer [6]) in der „Welt als Wille und Vorstellung" aufgenommen ist, wird angesichts der lebendig gewordenen Vergangenheit lebendig. Traum und Wirklichkeit vermischen sich und wie es bei Schopenhauer heißt: „daß wir Träume dann leicht auch hinterher für Wirklichkeit halten, wenn wir, ohne es zu beabsichtigen, angekleidet einschlafen, vorzüglich aber, wenn noch hinzukommt, daß irgendein Unternehmen oder Vorhaben alle unsere Gedanken einnimmt, so daß in solchen Fällen das Erwachen fast so wenig als das Einschlafen bemerkt wird, Traum und Wirklichkeit zusammenfließt und vermengt wird, — so läßt Raabe den alten Feyerabend auf seinem Stuhle einschlafen, ganz erfüllt von dem Gedanken an seine Jugendzeit. Vom Einschlafen wird aber nichts gesagt. — Es heißt einfach: „Feyerabend sah sich plötzlich als Nußknacker mitten im Zimmer stehen. Plötzlich sieht er sich seinem Nachfolger gegenüber, im Amt, auf dem Lehrstuhl, in der Wissenschaft [8])". — Hier haben wir den Gedanken des Palingenesie, d. h. „die Zersetzung und Neubildung des Individui, indem allein sein Wille beharrt und die Gestalt eines neuen Wesens annehmend, einen neuen

---

[1]) R. 279. [2]) R. 293. [3]) S. 6, 288. [4]) R. 279.
[5]) R. 300. [6]) S. 2, 15. [7]) S. 2, 20. [8]) R. 324.

Intellekt erhält“ [1]). Feyerabend sagt zu seinem Nachfolger: „Ich gehe und Sie kommen, wir werden nicht alle [2]).“ Er schiebt ihm eine Nuß zwischen die jungen Zähne, faßt ihm nach dem Zopf und drückt und knackt. Den Kern der vergolgeten Nuß in der Hand, sagt er lächelnd: „Die Welträtselnuß war es noch nicht, die durch Ihre Vermittlung ihr Innerstes herausgab. Das Resultat ist diesmal recht gut. Knacken Sie ruhig weiter, es gibt immer noch bessere — und — wenn Sie sich müde gekaut und geknackt haben und ernüchtert vor dem Schalenhaufen stehen, dann machen Sie's wie ich: ärgern und grämen Sie sich nicht! Zu seinem Ärger und Verdruß hat man doch manchmal seinen Spaß und sein Vergnügen und zu seinen Schanden seine Ehren. . . Es wird weiter geknackt! schluchzte der Nachfolger im Erdengeschäft“. Wer denkt bei diesen Worten nicht an den Schluß des Hungerpastors? „Gib deine Waffen weiter, Hans Unwirrsch!“ und noch mehr bei folgenden Worten, die jene Ermahnung aus dem Hungerpastor aufzunehmen scheinen: „Bleib in den Stiefeln, Mensch! Man muß immer seine Waffe behalten, um einem Eselstritt, solange es noch angeht, zuvorkommen zu können [3])“, Vergoldet sind alle Nüsse und die Ernüchterung unausbleiblich, aber mitunter findet sich doch ein Kern in ihnen, Schopenhauer [4]) zum Trotz, der meint, „daß alle Nüsse hohl sind, wie sehr sie auch vergoldet sein mögen“. Um dieser seltenen Kerne willen liebt Raabe das Leben und freut sich an ihm, und an sich; denn — um mit Schopenhauer zu sprechen, „nicht außer uns, sondern in uns liegt die Quelle unseres Daseins“ [5]). Wer, wie Raabe, von diesem Bewußtsein erfüllt ist, kann auch an der Unzerstörbarkeit seines eigenen Wesens nicht zweifeln. Damit kommen wir zu der Ewigkeitsstimmung in Raabes letztem Werk. In diesem Sinne haben wir es zu verstehen, wenn Raabe sagt: „So wirf doch die dumme Verkleidung durch Zeit und Raum ab“. — Schopenhauers [6]) Einfluß ist hier ganz unzweifelhaft . . .: „In Wahrheit ist das beständige Entstehen neuer Wesen und Zunichtewerden der vorhandenen anzusehen als eine Illusion, hervorgebracht durch den Apparat zweier geschliffener Gläser (Gehirnfunktionen), durch die allein wir etwas sehen können: sie heißen Zeit und Raum, und in ihrer Wechseldurchdringung Kausalität. Denn alles was wir unter diesen Bedingungen wahrnehmen, ist bloß Erscheinung“. — Raabe hat den Weg durchschritten von dem trostlosen „Nicht mehr dabei“, wie eine Mutter am Grabe ihres Kindes fühlt, zu dem eigenen trotzigen: „Noch dabei, ihr Toten!“ zu der endlichen — unendlichen, sieghaften Überzeugung des: „Immer dabei!“ Sein Lebensweg, seine Weltanschauung, sein Glaube, seine Lebenszuversicht, sind in diesen wenigen Worten enthalten. So gehört Raabe zu jenen Menschen, von denen Schopenhauer [7]) sagt: „Je deutlicher einer sich der Hinfällig-

---

[1]) S. 2, 293. [2]) R. 331. [3]) R. 239. [4]) S. 5, 525.
[5]) S. 6, 288. [6]) S. 6, 287. [7]) S. 6, 288.

keit, Nichtigkeit und traumartigen Beschaffenheit aller Dinge bewußt ist, desto deutlicher wird er sich auch der Ewigkeit seines eigenen inneren Wesens bewußt". Dieser Satz könnte Raabes letztem Werk voranstehen, denn es ist dessen Inhalt. „Die Form verschwindet, wenn ihr die sie tragende Materie entzogen wird[1])", das ist das Thema von Raabes gesamtem Lebenswerk, aber die ihm innewohnende Idee ist unzerstörbar, währt ewig; diese Erkenntnis ist der Gewinn seines Lebens, geoffenbart in seinem letzten Werk „Altershausen". — „Das große, offene Weltgeheimnis lag in seiner ganzen Schönheit und Herrlichkeit vor ihm im Lichte des eben gegenwärtigen Tages, und — er freute sich, „daß er mit in der Welt war und mit zu dem Wunder gehörte".

Unter dem Titel „Gedanken und Einfälle" ist nach Raabes Tod eine Sammlung von verstreuten Aphorismen herausgegeben worden, auf die ich bereits in der einleitenden Übersicht hingewiesen habe. Der Schopenhauersche Einfluß, was die pessimistische Weltanschauung anbetrifft, ist in ihnen ganz besonders zu spüren. Eigentlich neue Gedanken sind in ihnen kaum zu finden. Notwendigkeit alles Geschehens (7), Wirkung der Zeit und Wandelbarkeit aller Dinge (10), Illusion des irdischen Glückes (20), Unveränderlichkeit des menschlichen Charakters (23), Willensfreiheit im esse, nicht aber im operari (66, 72, 73, 74). Kausalität alles Geschehens (75), Trivialität des täglichen Lebens (85), der Tod als Erlöser von irdischer Qual (51, 116), Überwindung des Erdendaseins durch Aufheben aller irdischen Genüsse (117), Zustand freiwilliger Entsagung (126), Schranken zwischen Schmerz und Langeweile, Einsamkeit jedes Menschen begründet im menschlichen Egoismus (67, 153), daraus entspringend gegenseitiges Mißtrauen (156), Subjektivität jedes Menschen im Urteilen und Verurteilen (152, 166), mangelnde Selbsterkenntnis des Menschen (175), Beeinflussung des Intellekts durch den Willen (218), Kampf zwischen dem Genie und der Dummheit der Menge (222), das alles sind Gedanken, denen wir in Raabes Werken immer wieder begegnet sind. Ich beschränke mich daher auf die Nummernangabe der betreffenden Aphorismen und führe im folgenden nur eine Anzahl Gedanken an, die neben einem neuen verwandten Inhalt auch in der Form auffallend an Schopenhauer erinnern.

Raabe: „Es ist in allen Dingen das Praktische, das da ist und überall will (4). Das sieht kein Mensch ein und wundert sich deshalb, wenn er auf das stößt, was er sein Unglück nennt. ... Man kann Levkoien, Reseda und Nelken im Februar ins freie Land säen, aber ob sie gedeihen, das hängt von der Praxis der Natur ab".

Schopenhauer (Bd. 6 S. 108): „Was durch das Medium der Vorstellung, also des Intellekts ... zustande kommt, ist bloße Stümperei gegen das vom Willen, als dem Ding an sich, unmittelbar Ausgehende

[1]) S. 6, 286.

und durch keine Vorstellung Vermittelte, desgleichen die Werke der Natur sind".

Raabe: „Die Menschen leben in der Illusion, daß jeder das, was er tut, für sich tut, und das ist der größte der Urirrtümer des Individuums" (21). — Schopenhauer: „Wenn unser Dasein ‚Selbstzweck' wäre, so wäre dies der albernste Zweck, der je gesetzt worden" (Bd. 6 S. 306). — Raabe: „Wir meinen alle, Eldorado liege um eine Nasenlänge vor uns, und es liege nur an uns, es zu erreichen". — Schopenhauer: „Der Zauber der Entfernung zeigt uns Paradiese, welche wie optische Täuschungen verschwinden, wenn wir uns haben hinäffen lassen" (Bd. 2 S. 657). Raabe: „Der Erdenmensch erlebt in einer Minute mehr Elend als das Tier der Erde vom Anfang bis zum Ende" (36). Schopenhauer (Bd. 2 S. 365): „Das Leiden steigert sich mit der Vervollkommnung des Nervensystems, von den Infusorien bis zum Genie. Raabe: „Wohnungswechsel, Seelenwanderung. — Ob man sich bei seinem Umzug wohl sehr verbessert?" (63). — Schopenhauer: „Metempsychose — Seelenwanderung. — Je nach dem Verdienst des Menschen gelangt er nach seinem Tode in eine höhere Kaste" (Bd. 6 S. 430).

Raabe: „Die Beunruhigungen des menschlichen Lebens nehmen nur immer andere Gestalt an. Im Grunde sind es immer dieselben" (119).

Schopenhauer: „Die unaufhörlichen Bemühungen, das Leiden zu bannen, leisten nichts weiter, als daß es seine Gestalt verändert" (Bd. 2 S. 371).

Raabe: „Das entzückende Gefühl des richtigen Alters. Wenn ich den Krempel um mich her ansehe und mir sagen darf, das brauchst du ja nicht mehr" (129).

Schopenhauer: „Bedürfnislosigkeit des Alters. Ausspruch des Sokrates: Wie vieles gibt es doch, was ich nicht nötig habe" (Bd. 5 S. 337).

Raabe: Unpersönlichkeit des Dichters. Das Kindergefühl behalten: „Ich bin das alles zusammen! Objektivität und Subjektivität (227). Schopenhauer (Bd. 2 S. 293): „Der Dichter ist das Dargestellte und zugleich der Darstellende. Identität des Subjektes des Erkennens mit dem des Wollens. Im Kinde sind subjektive Empfindung und objektive Erkenntnis noch miteinander verschmolzen".

Damit mag es genug sein. Ein zusammenfassendes Urteil über Raabes Stellung zu Schopenhauer werde ich noch einmal am Schluß geben. Vorher will ich noch in ein paar Worten auf Raabes Humor eingehen.

IV. Raabes Humor in Beziehung auf seine Weltanschauung.

Wenn ich mich entschlossen habe, Raabes Humor in einem besonderen Abschnitt zu behandeln, so geschieht das nicht in der Absicht, eine ausführliche Analyse desselben zu geben, da dieses Thema groß genug für eine Arbeit für sich wäre. Zweck dieses Kapitels ist nur, den geistigen Zusammenhang zwischen Raabes Humor und seiner Weltanschauung herauszufinden, namentlich mit Bezug auf unser Thema. Meine Aufgabe lautet also kurz folgendermaßen: *Inwieweit hat die Entwicklung des Humors bei Raabe zur Überwindung einer teils in ihm liegenden, teils durch Beeinflussung Schopenhauers gegebenen pessimistischen Weltanschauung beigetragen?* Ich sage mit Absicht „beigetragen", weil wir bereits im Verlaufe der vorangegangenen Untersuchung eine Anzahl Momente kennen gelernt haben, die wie sein Humor in seiner Natur begründet, starke Gegenpole seiner pessimistischen Veranlagung und Weltanschauung bildeten. In erster Linie haben wir uns stets bemüht, den Unterschied zwischen dem Dichter und dem Denker Raabe festzuhalten. Wir haben gesehen, wie beider Wege sich zwar manchmal kreuzen, aber nur, um sich dann wieder desto weiter voneinander zu entfernen, ja manchmal ganz aus dem Auge zu verlieren, während gemeinsame kurze Wegstrecken zu den Seltenheiten gehörten. Diese Erscheinung beruhte, wie wir ferner feststellten, in der Tatsache, daß Raabe zwar mit dem *Herzen* Optimist, mit dem *Verstand* aber Pessimist war, und zwar dergestalt, daß seine Lebenszuversicht und Lebensfreude erst da ihren Ausdruck fand, wo für seinen scharfen Verstand nichts mehr zum Sezieren übrig blieb, oder da, wo selbst das größte, menschliche Elend Halt machen muß, d. h. vor den rein geistigen Gütern, den ethischen Werten, die in der Brust des Menschen ruhen, keinem Zufall, keinem von außen hereinbrechenden Unglück, keiner menschlichen Gemeinheit unterworfen sind. Dazu kommt sein ausgeprägtes *religiöses Gefühl*, ein unbeirrbarer Glaube, der ihn über die nüchterne Verstandestätigkeit hinaushebt zu einer oft mystischen Lebensauffassung. Als letzten Punkt nenne ich Raabes Humor, jedoch nicht im Sinne einer kunstgerechten Steigerung, sondern dergestalt, daß sein Humor tatsächlich den letzten und geringsten Anteil an der Überwindung seines Pessimismus hat. In folgendem werde ich für meine Behauptung den Beweis zu erbringen suchen. Es ist nicht meine Aufgabe, über eine etwaige Beeinflussung Raabes durch andere Humoristen zu sprechen, da eine solche doch nur eine Stilbeeinflussung sein könnte. Über die vielumstrittene Frage eines Jean Paulschen Einflusses hat mein hochverehrter Lehrer F. Muncker[1]) in einem kleineren Aufsatz geschrieben. — Vor allen Dingen erscheint es

[1]) Fr. Muncker: W. R. Über Land und Meer, 1891, 65.

mir nötig, Begriff und Ziel des Humors festzustellen. Da Raabe immer und immer wieder zu einem Humoristen und dazu noch zu einem unserer größten Humoristen gestempelt wird, so wollen wir doch auch wenigstens die Berechtigung dazu ergründen. Eine Definition, die den Begriff des Humors voll umfaßte, ist trotz zahlreichster Bemühungen noch nie erreicht worden. Selbst Jean Paul, der Klassiker des Humors, konnte sein eigentlichstes Wesen nicht klar aussprechen. Es beruht weder im „Romantisch-Komischen" (schon der Begriff „komisch" widerspricht dem des Humors), noch im umgekehrt Erhabenen. Für den ersten Fall erinnern wir uns der Geschichte vom „Alten Proteus", deren Humor auch Gerber schrill verzerrt nennt, sowie auch der allerdings nicht „romantisch-komischen Erzählung „Zum wilden Mann". — Für den zweiten Fall führe ich die Geschichte „Wer kann es wenden" an, als einen Beweis dafür, daß das Erhabene sogar einen wichtigen Bestandteil des Humors bildet. Heinrich Knispel ist durch diese Eigenschaft zu der fast einzigen humoristischen Figur Raabes geworden. Dies hat Raabe auch erkannt und nennt ihn darum geradezu den Humoristen. Hiner dem Scherz der Worte und der Gebärde versteckt sich tiefer Ernst und dies ist der Humor, wie auch Schopenhauer [1]) ihn definiert, als auf einer subjektiven, aber ernsten und erhabenen Stimmung beruhend, welche unwillkürlich in Konflikt gerät mit einer ihr sehr heterogenen, gemeinen Außenwelt, der sie weder ausweichen noch sich selbst aufgeben kann. Kein Mensch aber wird behaupten wollen, daß die pessimistische Tendenz von „Wer kann es wenden" (liegt es ja doch schon im Titel) durch den Humoristen Knispel gemildert oder gar ihres Einflusses beraubt würde. Im Gegenteil, die Tragik, die sich hier mit dem Pessimismus deckt, wird dadurch nur doppelt unterstrichen. Dasselbe empfindet Carl Busse [2]), wenn er sagt: „Raabes Humor unterbindet und verwischt die Tragik nicht, sondern hebt sie . . . Der große Humorist Raabe ist auch der große Tragiker". — Im übrigen verweise ich auf meine Ausführungen im ersten Teil. Ein anderer, Fr. Th. Vischer, entdeckt den Humor im „Absolut Komischen", indem er meint, was in dem Wort „Komisch" nicht liegt, das lasse sich unter den Begriff des „Absoluten" zusammenfassen. Komisch kann auch ein Clown im Zirkus sein oder ein dreijähriges Kind, ja sogar — ein Affe; aber Humor haben alle drei deswegen noch lange nicht. Überdies bildet ein Teil des Komischen immer der Witz und der Humor kann sich dieses zwar als Ausdrucksmittel bedienen, wie das auch Raabe tut, muß es aber nicht. Ich verweise wieder auf die Erzählung „Vom alten Proteus", die sicherlich die witzsprühendste, geistreichste Geschichte Raabes ist, aber einen völlig verzerrten Humor besitzt, wie wir bereits feststellten. Damit

---

[1]) S. 3, 110.

[2]) C. Busse: Gesch. d. deutsch. Dichtg. 124 f., in d. Deutsch. Jahrb., herausgeg. v. Stockhausen, Berlin 1901.

habe ich schon angedeutet, daß Witz immer nur ein Produkt des Verstandes mit Zuhilfenahme der Phantasie ist, während der reine Humor stets nur im Gemüt seinen Ursprung hat. Voraussetzung jeden Humors ist, wie W. Brandes[1]) sehr richtig herausgefühlt hat, Empfindung der Unvollkommenheit, ja Nichtigkeit des Endlichen. Überhaupt möchte ich an dieser Stelle auf das schöne Buch von W. Brandes über W. Raabe hinweisen, in dem auch ein ausführliches Kapitel über den Humor zu finden ist, dessen ich mich im einzelnen bedienen werde, wenn ich mich auch seiner Anwendung auf den Raabeschen nicht ganz anschließen kann. Sicherlich ist die Voraussetzung des Humors, wie sie W. Brandes angibt, bei Raabe vorhanden, aber diese Voraussetzung wird bei Raabe zur Hauptsache, wird so übermächtig, daß der Beweis zu dieser Voraussetzung uns fast stets vorenthalten bleibt. W. Brandes unterscheidet drei, eigentlich zwei Arten des Humors: I. den naiven Humor und II. den wirklichen Humor. Letzteren zerlegt er in a) den gebrochenen Humor, b) den freien Humor. Schemata sind immer gefährlich und ohne Gewalttätigkeiten geht es selten ab. Es ist bedenklich, einen gebrochenen Humor wirklichen Humor zu nennen. Humor an sich ist immer schlackenfrei, ohne mit anderen Elementen durchsetzt zu sein. Nun, lassen wir es einmal bei dieser Einteilung. Der naive Humor kommt für Raabe nicht in Frage, da er eigentlich nur Laune ist, und eben die Voraussetzung nicht zum Ausgangspunkt hat. Die beiden anderen Arten des Humors dagegen stammen aus der Reflexion. Bis hierher stimme ich mit Brandes überein. Weiterhin verwischt sich seine Darstellung. Der freie Humor ist eine Steigerung des gebrochenen Humors, das ist selbstverständlich; aber die Gründe hierfür fehlen ihm. Er teilt uns nur die Wirkung mit. Meines Erachtens nun ist der Hauptgrund darin zu suchen, daß der gebrochene Humor in der Reflexion stecken bleibt, während der freie Humor die abgeschlossene Reflexion hinter sich liegen hat und nun mit der Unbekümmertheit (d. h. Freiheit) des naiven Humors als ein losgelöster Geist die unter ihm liegende Welt beherrscht. Wenden wir nun diese Erkenntnis auf Raabe an, und hören wir zugleich einen seiner erfahrensten Interpreten, Andr. Krüger[2]): „Raabes Humor ist, wie seine ganze spätere Kunst- und Menschenanschauung, das Produkt eines harten Ringens mit sich und mit der Welt, eines Ringens, das zeitweise den Dichter bis in die Tiefen der Tragik hinabstieß. . .“ An dem Wort „tragisch“ brauchen wir uns nicht zu stoßen, so wenig wie vorhin bei Carl Busse. Es gibt Literarhistoriker und Raabe-Verehrer, die nun einmal von dem Raabeschen Pessimismus nichts hören wollen, ohne zu bedenken, daß Raabe eben seine Tragik meistens aus seinem Pessimismus schöpfte. So hat auch Brandes erkannt, daß Raabes Herz, voll Liebe zur Welt, doppelt leicht und tief

---

[1]) W. Brandes: W. R., Wolfenbüttel 1901.
[2]) Andr. Krüger: R.s Erstlingswerke, Eckart III H. 11/12, 1908/09.

verwundbar bis an die Schwelle des Wahnsinns oder zur Selbstzerstörung getrieben werden konnte, daß er Naturen dargestellt hat, die nur ein bitteres Lachen für die Welt und Selbstverachtung für sich übrig haben — unleugbare Repräsentanten eines gebrochenen Humors. Allerdings hat Raabe diese Periode überwunden, aber wir haben im Verlaufe unserer Darstellung bewiesen, daß er zum Überwinder wurde dank seiner Frömmigkeit, seiner Innerlichkeit — dank jenem echten Poetenglauben, der so lange auf den ungefügen Steinblock loshämmert, bis das verstaubte Äderchen Gold herrlich zutage tritt. Vergegenwärtigen wir uns Werke wie „Leute aus dem Walde", „Abu Telfan", „Schüdderump", „Akten des Vogelsangs", „Stopfkuchen", kleinere Erzählungen wie „St. Thomas", „Der hl. Born", „Holunderblüte", „Zum wilden Mann", so müssen wir Hans Hoffmann[1]) recht geben, wenn er sagt: „In Raabes höchsten Meisterwerken hat der Humor nur geringen und episodenhaften, in den meisten schlechthin gar keinen Raum. Ein trüber Hauch tiefster Tragik erfüllt sie und hochgespannte Entsagungsstimmung". Die erhebende Wirkung des Humors, die Brandes selbst in einem allgemeinen und gerechten Ausgleich zwischen Leid und Lust sieht, das Ziel des Humors, das immer nur eine Befreiung der Seele von dem Druck des Lebens und Leiden und Freuden sein kann, ist nicht in ihnen erreicht — wenigstens nicht mit Hilfe des Humors. Ein Ausgleich wird geschaffen, aber er liegt in den ethischen Werten der Einzelnen; eine Befreiung der Seele wird erreicht, aber meistens nur durch den Tod als Erlöser — selbst noch in den Akten des Vogelsangs, und die Überwinderstimmung in Velten Andres ist kein Produkt seines Humors, sondern seines Verzichtes auf alle irdischen Werte. Der Humor erkennt zwar die Nichtigkeit aller irdischen Güter an, aber er wird sich trotzdem unter dieser Voraussetzung ihrer bedienen, ohne ihr Diener zu werden. Wenn es nach Brandes die Aufgabe des Humoristen ist, als Realist in der Darstellung der wirklichen Welt, als Idealist in der Deutung ihres inneren Wesens und Zusammenhanges zugleich das volle Pathos der mitempfindenden Gemüter mit der lächelnden Freiheit des über die menschliche Tragikomödie erhobenen Geistes zu einer Einheit verschmelzen zu können, so hat Raabe diese Aufgabe nicht durch die Mittel eines Humoristen erreicht, sondern durch die Erkenntnis eines Denkers und die Glaubenskraft eines Dichters. Der Humor wendet sich nicht von den Menschen und der Welt ab, sondern zu ihnen hin, aber trotzdem er mit ihnen in engster Verbindung steht, bedingt er eine gewisse Passivität des eigenen Lebensgefühles. Daß hierin etwa kein Widerspruch liegt, zeigt uns eine Erklärung des Humors, die uns L. O. B. Wolff in seiner Geschichte des Romans gibt, so auch des Humors: „Er steht am Wege nnd läßt die Wolken vorüberziehen und die Sonne scheinen, sie mögen ihn durchnässen oder trocknen, das kümmert

[1]) H. Hoffmann: W. R. 13. Sammlg. d. Dichtg. Bd. 44.

ihn weiter nicht, denn sie müssen es, aber er denkt darüber nach, wie die Menschen sich vergeblich dagegen wehren, oder nicht genug haben können davon, und lächelt und weint, je nachdem er sich die Menschen denkt, über sie und mit ihnen. Da Raabe aus dem Wolffschen Werke einen Satz als Motto für seine „Alten Nester" gewählt hat, ist es auch möglich, daß eine ähnliche Äußerung im „Deutschen Adel" auf diese Stelle zurückzuführen ist: „Ich sage immer, so'n Platzregen, der mir bis auf die Haut durchnäßt, ärgert mir gar nicht, denn — das ist das Leben". Um auf meine Behauptung zurückzukommen, so gibt er zwar oft seinen Personen diese Passivität des Lebensgefühles, aber in ihm selbst steckt doch eine ewig suchende und drängende Aktivität, die ihn verhindert, ruhig am Wege zu stehen, und um mit dem von Raabe aus dem Wolffschen Werk entnommenen Motto fortzufahren, „auf menschliche Schicksale zu warten". Daß nun die Resultate einer Weltanschauung aus Erkenntnis der Dinge und Glauben einerseits und die eines in allen ihren Teilen wurzeln könnenden, aber nicht müssenden Humors andererseits, so oft miteinander verwechselt werden, hat seinen Grund darin, daß auch der Humor der Überwindung einer pessimistischen Weltanschauung entstammt. Ein solcher Humor bildet dann eine Weltanschauung für sich, während Raabes Weltanschauung vor allem die oben angeführten Gründe zur Ursache hat. Beide empfinden nicht als Übel, was uns allgemein ist: Licht, Luft, Schlaf und Tod. Beide gelangen zu einer Vermischung der Widersprüche, beide vermischen Erhabenes und Niedriges, und vernehmen den Einklang in den Dissonanzen des Lebens, bei beiden bleibt aber die Idee von der Vermischung verschont. Beiden endlich scheint das Ewige durch alles Endliche hindurch. Alles dies sind nach Brandes ausschließlich Merkmale des Humors. Wir erkennen ihre Vereinbarkeit mit einer Weltanschauung, die nicht nur aus dem Gemüte quillt, und an der Gefühlsarbeit des Humors neben der Menschenliebe und Güte, der Barmherzigkeit, dem Glauben den geringsten Anteil hat. Natürlich will ich Raabe nicht seinen Humor abstreiten, aber die Bedeutung desselben will ich auf das richtige Maß beschränken. Raabe hat eine Reihe rein humoristischer Werke geschrieben, aber man läßt ihnen die gebührende Gerechtigkeit widerfahren, wenn man sie Humoresken nennt. Viele von ihnen haben historischen Hintergrund, Weltanschauung enthält keine von ihnen. Auch P. Gerber gibt zu, daß diese Dichtungen nicht von den hohen, geschweige denn von den höchsten Dingen des Lebens handeln. Ihr Inhalt bezieht sich auf etwas, das entweder überhaupt nicht ernst oder doch des Ernstes nicht wert ist. Ich möchte für diese Erzählungen auch weniger das hohe Wort Humor in Anspruch nehmen, sondern eher das Wort Scherz, und zwar bewußt in dem Schopenhauerschen Sinne, der den Scherz als das absichtlich Lächerliche bezeichnet. In ihnen ist tatsächlich das Bestreben vorhanden, zwischen den Begriffen des andern und der Realität durch Verschieben des einen dieser beiden, eine Diskrepanz zuwege zu bringen.

Und wenn auch dem Scherz anzumerken ist, daß er der Ausfluß eines sicher gegründeten Lebensernstes ist, so dürfen wir diesen im Hintergrund stehenden Lebensernst ebensowenig mit dem hohen Wort „Weltanschauung" bemessen, wie wir den Scherz Humor taufen können. Wir sehen, wie Schopenhauer, in dem Ernst nichts weiter als Scherz-Gegenteil, d. h. die wenigstens angestrebte Ausgeglichenheit zwischen der Wirklichkeit und den menschlichen Begriffen von ihr. Zu den scherzhaften Erzählungen gehört: „Der Weg zum Lachen", „Weihnachtsgeister" in der Sammlung „Halb Mähr, halb Mehr", Keltische Knochen", „Die Gänse von Bützow", „Gedelöcke"; aus der Sammlung „Regenbogen": „Deutscher Mondschein", „Theklas Erbschaft", und allenfalls „Christop Pechlin" sowie „Gutmanns Reisen". — Gerber führt ferner noch den „Dräumling", „Horacker", „Wunnigel" und „Vom alten Proteus" an. Es ist richtig, daß in ihnen scherzhafte Elemente enthalten sind. Aber während in den beiden letzten Werken eine stark pessimistische Tendenz überwiegt, der Humor dagegen, wie schon gesagt, schrullenhaft und verzerrt erscheint, verweisen die beiden ersten auf eine Abzweigung des Humors, die immer dann entsteht, wenn der Verstand allzu tätig an ihnen beteiligt ist. Was wir Werken wie „Wunnigel", „Vom alten Proteus" nach ihrer humoristischen Seite vorzuwerfen haben, ist ihr gänzlicher Mangel an Behaglichkeit des Humors — wir werden gereizt, nicht besänftigt — und ihre mit diesem Mangel engverbundene sprunghafte Gedankenfolge. Wir dürfen bei der Art des Raabeschen Humors die Zeiteinflüsse nicht übersehen. In ihm war der Wille, die wirkliche Welt und das Leben in idealistischem Sinne auszugestalten — mit dem Wissen und den Ideen von den Dingen. Die notwendig eintretende Steigerung des Lebenstriebes macht die sich seinen Zielen widersetzenden Hemmungen fühlbarer. Die Folgen unserer geschichtlichen Entwicklung kamen hinzu, wie sie vom ersehnten Aufschwunge an so vollkommen neue verirrende Traum- und Wahnwege ging. An die Stelle idealer Sehnsucht ist eine reale Enttäuschung getreten. Daraus entwickelte sich jener Pessimismus, der nichts Sentimentales mehr an sich dulden mochte und dessen Humor schließlich — zur Ironie seiner selbst wurde. Diese Ironie Raabes entspringt, wie H. Hoffmann so treffend sagt, „der trotzigen Schamhaftigkeit seiner niederdeutschen Mannesnatur, die ihm die Lippen verschließt, bis dann das Zurückgepreßte doch endlich in gebrochener verhaltener Form sich hervordrängt. Er spricht nicht klar aus, sondern gibt ein andeutendes Ahnenlassen. Seine Menschen ironisieren sich selbst, wenn es am heftigsten in ihnen brennt. Der Weg vom Ironiker seiner selbst war nicht weit zum Satiriker, und er wurde es aus Verachtung der Dinge, die die Welt hochschätzt. Aber sein reiches Herz bog der Satire die Spitze um und entschuldigte die Kinder der Welt mit der Kindlichkeit derer, die reinen Herzens sind. Und dann machte ihn wieder seine strenge Weltanschauung grausam gegen die armen Guten, und mit einer gewissen Selbstquälerei läßt er sie gedemütigt und mißhandelt werden". — In den

meisten seiner Werke, vor allem in seinen Hauptwerken, ist der Humor mit solchen Elementen vermischt, und sie sind es ganz gewißlich nicht, die Raabe zu einer Überwindung des Pessimismus verhalfen. — Hören wir einmal, wie Raabe selbst den Humor definiert: „Wer ist ein Humorist? Der den winzigsten aller Nägel in die Wand oder Hirnschale des hochlöblichen Publikums schlägt und die ganze Garderobe der Zeit und aller vergangenen Zeit daran aufhängt". – So können wir auch in ihm eine gewisse Bitterkeit der Empfindung oder wenn wir uns humoristisch ausdrücken wollen: den Mangel an Behaglichkeit und den Keim zur Satire nicht übersehen. Damit stimmt vortrefflich eine andere Äußerung Raabes überein, die sich ebenfalls in der Sammlung „Gedanken und Einfälle" findet (Nr. 354): „Ich bin mein ganzes Leben durch, die heiße Hand an der Gurgel, mit der Frage: Was wird mit Dir und den Deinen morgen? nicht losgeworden —, und so ist das, was ihr meine humoristische Heiterkeit nennt, nichts als das Atemschöpfen eines dem Ertrinken Nahen". — Ganz ähnlich heißt es einmal im Schüdderump (S. 267): „Ich bin bald zum Bewußtsein meiner selbst erwacht und habe in all meinem Sonnenschein meiner Kindheit doch stets die dunkle Hand gesehen, welche mir meinen Weg anweist". — Da gibt uns Raabe selbst den Beweis für unsere Behauptung, daß sein Humor meistens nur ein Mittel zur Selbstbetäubung war, und nicht wie etwa bei Wilhelm Busch, der ja an und für sich viel stärker unter dem Einfluß des Schopenhauerschen Pessimismus stand, notwendiger Ausdruck einer bestimmt gerichteten Lebensstimmung. Darin hat Gerber recht, wenn er sagt, daß „der Humor nicht nur Vermittler zwischen Trieb und Leid des Lebens sein darf, sondern sich als eine das ganze Leben beherrschende Stimmung behaupten muß". Er darf nicht wie bei Raabe nur Gelegenheitshumor als Beigabe, sondern muß Grundmelodie der eigenen Persönlichkeit und dadurch der gesamten Schriften sein. Mit einer so oberflächlichen und abgedroschenen Redensart wie die von einem lachenden und einem weinenden Auge mit Bezug auf Raabes Humor ist es nicht abgetan. Sie ist nur insofern richtig, als das weinende Auge sehr oft trocken blieb (jenseits der Tränengrenze, und ein lachendes Auge ist immer ein sehr verzweifelter Anblick. — Eines wollen wir aber nicht übersehen: als Raabe seine Alterswerke schrieb, da hat wohl auch sein Humor hie und da echte, befreiende Töne gefunden, so vor allem in „Altershausen". Niemals aber bildeten sie den Grundton, niemals sind sie Träger des Überwindergedankens. Gelang es Raabe einmal, solche Töne zu finden, so entsprangen sie der Abgeklärtheit seiner Weltanschauung, der ihrerseits wieder die eben genannten Werte zugrunde liegen. Einzelne Beispiele für das Gesagte aus Raabes Werken anzuführen wolle man mir erlassen. Die Gebrochenheit des Raabeschen Humors ist aus der ganzen Untersuchung ersichtlich genug. Die Befreiung des Humors ist in einzelnen Sätzen schwer zu beweisen und bei Raabe, abgesehen etwa von Altershausen, unmöglich, da die Gesamtstimmung seines Werkes für eine

solche Befreiung ausschlaggebend ist, und diese ist, wie gesagt, nur in den Humoresken, nicht aber in den von tiefer Weltanschauung durchdrungenen Werken zu finden. Gerade darauf aber käme es an. Wir müssen daher, entgegengesetzt der bisher üblichen Annahme, als Endergebnis dieser Untersuchung eine Überwindung des Pessimismus bei Raabe durch seinen Humor, als einen stärkeren Momenten untergeordneten Faktor, verneinen.

V. Schluß.

Wir kommen damit zum Schluß unserer gesamten Darstellung und können uns, da wir bereits einen guten Teil des zusammenfassenden Endergebnisses in dem vorausgegangenen Abschnitt angeführt haben, auf wenige Sätze beschränken. Wir haben die Gründe aufgeführt, aus denen Raabe von vornherein gegen jene Konsequenzen sein mußte, die Schopenhauer aus seiner Weltanschauung zog, und er spricht es einmal geradezu aus[1]: „Wenn du die philosophischen Konsequenzen Schopenhauers nicht gelten lassen willst, so kannst du sagen: Es ist eines der größten Gedichte, welches die Menschheit hervorgebracht hat". Diese Gründe lagen in dem Charakter des Dichters, in den ethischen Werten, in der eigenen Kraft und Persönlichkeit eines von innen heraus sich gestaltenden Lebens, vor allem aber in dem religiösen Gefühl eines Glaubens, dem keine irdische Grenze gesetzt ist. Sie lagen *nicht* in seinem Humor, der bei ihm in die schiefe Rolle eines Stilmittels gedrängt, nur in den allerseltensten Fällen Lebensstimmung widerspiegelt. Wo Raabe mit Schopenhauer übereinstimmt, liegen daher keine Fragen einer Bejahung oder Verneinung des Willens zum Leben vor; denn wenn Raabe sich in solchen Fragen zugunsten einer Verneinung des Lebenswillens ausspricht, so war daran doch nur eine zeitweilige Unterdrückung des Lebensgefühls schuld, hervorgerufen teils durch die erwachende Reife und Erkenntnis, teils durch Augenblicksstimmungen des *Dichters* in ihm, teils, wenn auch im geringsten Maße, durch die Lektüre Schopenhauers. Gegenüber diesen Willensfragen waren es vielmehr solche des Intellekts nach der Kausalität der Dinge, nach der Willensfreiheit des Menschen, auch Fragen der Ethik, wo die Vernunft des Philosophen mit dem Glauben des Dichters Hand in Hand ging. Auch das Wahrheitsmoment im Pessimismus wird in Raabe anerkannt, nur daß er nicht die Folgerung einer Verneinung des Willens zum Leben zieht. Auch für die eben aufgeführten Fragen möchte ich eine direkte Beeinflussung durch Schopenhauer ablehnen, wiewohl es ganz zweifellos ist, daß die Lektüre Schopenhauers Raabe in seinen Einsichten bestärkte und daß er sich oft Schopenhauerscher Wendungen als Ausdrucksmittel bediente. So fanden wir gerade in dieser Hinsicht eine Fülle Raabescher Gedanken,

[1]) R. (Gedichte und Einfälle) 590.

die, wenn man so sagen darf, in zweiter Linie Schopenhauerisch orientiert sind, während ihr Ursprung in Raabe selbst liegt. Die Beeinflussung ist aber mit wenigen Ausnahmen eine mehr äußere als eine von innen heraus sozusagen zuvor erst hineingesenkte. Dr. Owlglaß[1]) bemerkt sehr hübsch: „Auch im Geistigen ist die Disposition ausschlaggebend, nicht die Infektion". Bereits im Jahre 1857/58 zeichnete Raabe in den „Kindern von Finkenrode" eine Gestalt, der er später in den „Alten Nestern" den richtigen Namen gab. Da heißt es vom Weitenweber: „Uh, der alte Sünder! Außerdem, daß er behauptete, längst vor der Entdeckung des Dr. Schopenhauer durch das deutsche Publikum, den Schopenhauerianismus gründlich weggehabt zu haben, hat er noch viel gründlicher meinen gesamten Vorrat an Lebensidealismus mit sich hinübergenommen nach Berlin in das alte Leben. Jnwohl, das sind die Kerle, die in ihrer Säure und Knochentrockenheit hundert Jahre lang sich konservieren und dann sich ins Jenseits hinübergrinsen[2])". Wir wollen nicht verkennen, daß Raabe die Figur des Weitenweber in den „Kindern von Finkerode" mit viel Behagen geschildert hat, wie überhaupt sein Humor in den Jugendwerken noch unbeschwerter, weniger beziehungsreich und absichtslos war. Einige Züge von sich selbst hat er in diese Figur sicher hineingelegt und damit seine gefährliche Veranlagung in dieser Hinsicht erwiesen. Erwiesen hat er aber auch seine Abneigung gegen eine derartige Lebensanschauung und seinen ewigen Kampf — gegen sich selbst. Darum hat es in diesem Sinne schon seine Richtigkeit, wenn R. M. Meyer[3]) ihn mit H. Hamerling, H. Leuthold, Rud. Lindau zu den Dichtern zählt, die „der Kampf gegen den ‚inneren Schopenhauer', der Konflikt zwischen dem Bedürfnis nach epikureischem Lebensgenuß und einer von der Zeit aufgedrängten Weltanschauung[4])" beherrscht. Unterstützuug findet diese Annahme durch Äußerungen Raabes, die in seinen „Gedanken und Einfällen[5])" zu finden sind. „Ein Mann, dem Goethe, der Optimist, und Schopenhauer, der Pessimist, zu einer Einheit wurde, dem wird Shakespeare zu einem Unterhaltungsschriftsteller. Wie außerordentlich hoch er Schopenhauer schätzte, ersehen wir auch aus folgender Bemerkung: „Jch habe mich neulich gefreut über einen Rezensenten, der ‚Die Welt als Wille und Vorstellung' ein systemloses, aus Einfällen zusammengesetztes Buch nennt und gar keine Ahnung hat, daß es die Einfälle sind, welche die Frucht am Baume bedeutet. Wehe dem, dessen logisches Denken nicht zu einem Einfalle, zu einer Intuition, zu einer Offenbarung führt." So unberechtigt nun der Vorwurf der Systemlosigkeit für Schopenhauer war, für Raabe besteht diese Berechtigung, wenn auch nicht zu einem Vorwurf, so doch für die Systemlosigkeit in

---

[1]) Owlglaß, W. R. Randglossen, 22, März 1957, H. 1.
[2]) R. (Alte Nester) 180.
[3]) R. M. Meyer, Deutsche Literatur des 19. Jahrh. S. 492 Bd. 1, 1910.
[4]) S. 2, 442.
[5]) R. (Gedanken und Einfälle) 589/90.

seiner Philosophie. Philosophieren, nicht einem System, sondern einem Gedanken zuliebe; Konsequenz ist in der Philosophie eines Dichters am allerunangebrachtesten. — Wir erkennen keine stetig aufwärts schreitende Linie, keine Entwicklung, kein Ausbauen und Sichverzweigen wie bei einem Baum, an dessen Stamm Hunderte von Zweigen sprießen. Allein zunehmende Reife, Abgeklärtheit des Alters vertieft seine Gedanken, die die Gedanken seiner Jugend sind. So stellt sich uns (rein philosophisch) die Welt seines Geistes dar wie ein dicht verwachsenes Gesträuch derselben Gattung und Art, aber mit mannigfachem Vorsprung und Wurzelwerk. Es war uns daher nicht möglich, von einem Mittelpunkt ausgehend, die Weltanschauung Raabes zu entwickeln, sondern wir mußten uns wohl oder übel Bahn brechen durch das Gesträuch, so manches vielleicht übersehend, und manches zu stark hervorhebend, immer aber in dem Bestreben, ein Gesamtbild zu geben. Daß der Poet Kraft genug in ihm behielt, durch des Gedankens Fülle — und — Blässe durchzubrechen zur Klarheit und belebenden Wärme der Sonne, dafür wollen wir dem Schicksal nur dankbar sein. Der Dichter Raabe kommt für uns immer in erster Linie, und wenn seine Philosophie sich so wenig mit ihm vertrug, eintönig und etwas zaghaft blieb, unfähig, sich zu ordnen, das heißt, sich die Zwangsjacke des Systems überstreifen zu lassen, so wollen wir der Worte Schopenhauers [1]) gedenken, anknüpfend an die Lehren, die Goethes Mephisto dem Schüler gibt:

„Der Philosoph, der tritt herein
Und beweist Euch, es müßt' so sein."

Dafür nun freilich war Raabe so gut wie Goethe, Schopenhauers Zwillingsbruder, wie Tag und Nacht —, „ein Poet und kein Philosoph, d. h. von dem Streben nach dem letzten und dem eminenten Zusammenhange der Dinge nicht beseelt, — oder besessen, wie man will."

---

[1]) S. 6, 193.

Literaturverzeichnis.

Schopenhauer, Sämtliche Werke. E. A. Brockhaus. Leipzig 1908. 2. Aufl. herausgegeben von Julius Frauenstädt.

Wilhelm Raabe.

Die Chronik der Sperlingsgasse. Berlin-Grunewald. Klemm 1913. Werke I Bd. 1.
Ein Frühling (1. Fassg.). Berlin-Grunewald. Klemm 1913.
Ein Frühling (2. Fassg.). Deutsche Romanzeitung 8. Jahrg. Werke I Bd. 2.
Die Kinder von Finkenrode. Berlin-Grunewald. Klemm 1915. Werke II Bd. 2.
Halb Mähr, halb Mehr. Berlin-Grunewald. H. Klemm. Werke I Bd. 2. Verlagsanstalt für Literatur und Kunst.
Nach dem großen Kriege. Berlin-Grunewald. Klemm 1913. Werke I Bd. 3.
Der hl. Born. Berlin-Grunewald. H. Klemm. Werke I Bd. 3.
Unseres Herrgotts Kanzlei. Berlin-Grunewald. H. Klemm. Werke I Bd. 4.
Verworrenes Leben. Berlin-Grunewald. H. Klemm. Werke I Bd. 4.
Die Leute aus dem Walde. Berlin-Grunewald. Klemm 1913. Werke I Bd. 5.
Ferne Stimmen. Berlin-Grunewald. H. Klemm.
Der Hungerpastor. Berlin-Grunewald. Klemm 1913. Werke I Bd. 1.
Der Hungerpastor. Berlin. O. Janke 1909. 35. Aufl.
Drei Federn. Berlin-Grunewald. H. Klemm. Werke I.
Der Regenbogen. Berlin-Grunewald. H. Klemm. Werke I.
Abu Telfan. Berlin-Grunewald. Klemm 1915. Werke II Bd. 1.
Der Schüdderump. Berlin-Grunewald. Klemm 1915. Werke III Bd. 1.
Der Dräumling. Berlin-Grunewald. H. Klemm. Werke II Bd. 3.
Deutscher Mondschein. Berlin-Grunewald H. Klemm. Werke II Bd. 4.
Christoph Pechlin. Berlin-Grunewald. Klemm 1915. Werke II Bd. 2.
Meister Autor. Berlin-Grunewald. H. Klemm. Werke II Bd. 3.
Horacker. Berlin-Grunewald. Klemm 1915. Werke II Bd. 1.
Krähenfelder Geschichten. Berlin-Grunewald. H. Klemm. Werke II Bd. 4.
Wunnigel. Berlin-Grunewald. H. Klemm. II Bd. 5.
Deutscher Adel. Berlin-Grunewald. H. Klemm. Werke II Bd. 5.
Alte Nester. Berlin-Grunewald. H. Klemm. Werke II Bd. 7.
Das Horn von Wanza. Berlin-Grunewald. H. Klemm. Werke II Bd. 7.
Fabian und Sebastian. Berlin-Grunewald. H. Klemm. Werke II Bd. 6.
Villa Schönow. Berlin-Grunewald. H. Klemm. Werke II Bd. 7.
Pfisters Mühle. Berlin-Grunewald. H. Klemm 1916. Werke III Bd. 2.
Unruhige Gäste. Berlin-Grunewald. H. Klemm 1916. Werke III.
Im alten Eisen. Berlin-Grunewald. H. Klemm 1916. Werke III.
Das Odfeld. Berlin-Grunewald. H. Klemm 1916. Werke III.
Der Lar. Berlin-Grunewald. H. Klemm. Werke III Bd. 4.
Stopfkuchen. Berlin-Grunewald. H. Klemm. Werke III Bd. 5.
Gutmanns Reisen. Berlin-Grunewald. H. Klemm. Werke III Bd. 4.
Kloster Lugau. Berlin-Grunewald. H. Klemm. Werke III Bd. 3.
Die Akten des Vogelsangs. Berlin-Grunewald. H. Klemm. Werke III Bd. 5.
Hastenbeck. Berlin-Grunewald. H. Klemm. Werke III Bd. 6.
Altershausen. Berlin-Grunewald. H. Klemm. Werke III Bd. 6.
Gedanken und Einfälle. Berlin-Grunewald. H. Klemm. Werke III Bd. 6.

Über Raabe.

Wilhelm Brandes, W. Raabe. Wolfenbüttel 1901.
Paul Gerber, W. Raabe. Eine Würdigung seiner Dichtungen. Leipzig 1897.
A. Stern, Studien zur Literatur der Gegenwart. Dresden 1905. 3. Aufl.
W. Raabe-Kalender 1912 ff. Herausgegeben von O. H. M. Elster. Grote, Berlin 1902.
Th. Retwisch, W. Raabe wird 75 jährig. Leipzig 1906.
L. Korth, Akadem. Monatbl. Dez. 1910. (M. f. Fr. W. R.'s. I.)
Mitteilungen für Freunde Raabes. Jahrg. 1—7. Wolfenbüttel.
F. Hartmann, W. R. Wie er war und wie er dachte. Hannover 1910.
H. Westerburg, Aus W. Raabes Ethik. M. d. G. f. Fr. W. R.'s. 7. Jahrg. 1917.
H. A. Krüger, Raabes Erstlingswerke. Eckart VI, H. 3 1909/10. Eckart III, H. 11/12 1908/09.
H. Junge, W. Raabe. Studien über Form und Inhalt seiner Werke. Dortmund 1910.
Dr. J. Stern, Pädagog. Archiv. 1911/12.
M. Adler, Osterprogr. Lat. Hauptschule Halle a. d. S. 1904.
Marie Speyer, Raabes Holunderblüte. Deutsche Quellen und Studien. Heft 1. Regensburg. Herausgegeben von W. Kosch.
M. Adler, Osterprogr. Kgl. Gymasium Salzwedel 1909.
M. Adler, über den Tod in Raabes Dichtung. Propyl. 1913.
R. Hermes, W. Raabe und das Christentum. Die christl. Welt (Marburg) Nr. 1 1913.
E. Fuchs, W. Raabe und das Christentum. Die christl. Welt (Marburg) Nr. 38 1913.
W. Brandes, Aus W. Raabes Werkstatt. Eckart 1911/12.
K. Geiger, W. R. Schüddekump. Unterh.-Beilg. d. Tgl. Rundschau Nr. 85—88. 1910.
W. Brandes, Gedächtnisrede auf W. Raabe. Eckart 1911/12 Nr. II.
W. Lüttge, Tragik, Humor und Pessimismus bei W. Raabe. Deutsch-Evangel. III Nr. 9 S. 513—525. 1912.
Fr. Hahne, Raabes „Meister Autor". Raabe-Kal. 1913.
W. Jenssen, W. Raabe. Jahrbuch d. Deutschen Monatshefte. 1879/80.
W. Brandes, Vom alten Proteus. M. d. Gesell. f. Fr. W. R.'s. 5. Jahrg. 1915 2. Heft.
J. Baß, Vom alten Proteus. M. d. Gesell. f. Fr. W. R.'s. 5. Jahrg. 1915 2. Heft.
M. Adler, W. Raabes Stopfkuchen. Osterprogramm Salzwedel 1911.
Hans Hoffmann, W. Raabe. Sammlung d. Dichtung. Bd. 44 hrsg. von P. Renner.
H. Spiero, Festrede zu W. Raabes 81. Geburtstag. M. d. Ges. f. Fr. W. R.'s. 1912 Heft 3.
W. Brandes, W. Raabes Altershausen. M. d. Ges. f. Fr. W. R.'s. 1916/17 Heft 3/I.
Iltz, W. Raabes Weltanschauung. Osterprogramm d. Stadtgymnasiums Stettin. Nr. 108. 1908.
Fr. Muncker, W. Raabe. Über Land und Meer. Nr. 65. 1891.
Carl Busse, Geschichte d. deutsch. Dichtung in „Das deutsche Jahrhundert". Berlin 1901. Herausgeg. von Stockhausen.
Owlglaß, W. Raabe. Randglossen. März 1907 Heft 1.
R. M. Meyer, Deutsche Lit. d. 19. Jahrhunderts. Bd. 2. Berlin 1910, G. Bondi. 4. Aufl.
M. Speyer, W. R.'s dichterische Persönlichkeit. Hochland: VIII. 1910/11. Heft 4.
S. Fließ, W. R. Étude en quatre parties. Vie, oeuvres de jeunesse, influenses littéraires, philosophie. Grenoble 1912.

Zum Kapitel über Raabes Humor.

O. L. B. Wolff, Allgem. d. Gesch. Romans. Vom Ursprung bis zur neuesten Zeit. Jena 1841.

Robert Noske, Borna-Leipzig, Großbetrieb für Dissertationsdruck.

Lebenslauf.

Ernst Stimmel wurde am 23. März 1891 als Sohn des Arztes Dr. O. Stimmel und seiner Ehefrau Marie Stimmel geb. Oehme zu Hamburg geboren. Durch Privatunterricht bis zur Quinta vorbereitet, kam er mit 11 Jahren in genannte Klasse des Lessinggymnasiums zu Frankfurt a. M., nachdem er bis zu diesem Jahre zumeist in der Schweiz, zuletzt zwei Jahre in Freiburg i. Br. gelebt hatte. Zwei Jahre später (1904) folgte er seinem an Asthma leidenden Bruder nach Davos in Graubünden, wo er fünf Jahre Schüler des badischen Schulsanatoriums „Fridericianum" war. Als Schüler der Unterprima verließ er diese Anstalt, um am Lyzeum zu Straßburg i. E., wohin seine Eltern inzwischen gezogen waren, die Schule zu absolvieren. Die gänzliche Verschiedenheit des Lehrplanes zwang ihn, die Schule nach Verlust eines Jahres zu verlassen. Sein Abitur machte er nach Jahresfrist in Donaueschingen (Sommer 1912). Die beiden ersten Semester, Winter 1912/13 und Sommer 1913, studierte er in Straßburg i. E., die beiden folgenden in Berlin. Oktober 1914 ging er zur Fortsetzung seiner Studien nach München. Durch ein plötzlich auftretendes Herzleiden verlor er jedoch das 5. und 6. Semester. Eben dieses Leidens wegen wurde er bei Ausbruch des Krieges zurückgestellt und hat bis heute seiner Dienstpflicht nicht nachkommen können. Gesundheitlich gezwungen, sein Studium auf das Notwendigste zu beschränken, steht er nunmehr im 12. Semester vor dem Abschluß desselben, um sich endlich ganz dem freien Berufe eines Schriftstellers widmen zu können.

205194

LG
R111
.Ystim

~~Raabe, Wilhelm~~
Stimmel, Ernst
Einfluss der Schopenhauerschen Philosophie auf Wilhelm Raabe.

DATE	NAME OF BORROWER
21 X. 57	H. Wiebe

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
Under Pat "Ref. Index File"
Made by LIBRARY BUREAU

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 13 22 23 10 016 1